

## KIRCHEN VON MOSABURG / ZALAVÁR

In der »Geschichte Ungarns« äußerte sich István Bóna zu Beginn der 1980er Jahre über die Ergebnisse der Salzburger Mission noch sehr vernichtend. Wenn Salzburg »nach einer 70 Jahre andauernden [pannonischen] Tätigkeit nicht einmal in der Lage war, sich mit der Anlage von 30 überwiegend aus Holz erbauten Kirchen (sic!)<sup>2363</sup> zu »brüsten« und sich eine Zeit lang nur auf ein einziges profanes Zentrum stützen konnte, wo drei(!) Kirchen waren (im mährischen Burgwall Mikulčice wurden bislang elf Kirchen freigelegt), dann können wir uns vorstellen, auf welch schwachen Füßen diese kirchliche Organisation stand. Es genügte, dass Kocel, der Stifter der drei Kirchen, Method und seine Schüler freundlich bei sich als Gast begrüßte, und die Macht des Salzburger [erzbischöflichen] Stuhls brach wie ein Kartenhaus in sich zusammen. Der Archipresbyter Rihpald von Mosaburg floh, und die Kirchenorganisation gelangte in die Hände des griechischen Philosophen« – schreibt Bóna<sup>2364</sup>. Seine Meinung dürfte dadurch grundlegend beeinflusst worden sein, dass er damals nur die Kirche von Récéskút und die Ergebnisse der Revisionsgrabung kannte, und die Ausgrabungen auf der Vársziget sich nur durch recht bescheidene Ergebnisse auszeichneten. Durch die bedeutenden Ergebnisse der neueren Ausgrabungen würde heute aber auch Bóna nuancierter formulieren und durch die Freilegung der zur Zeit Priwinas auf der Vársziget erbauten Kirchen ihre Bedeutsamkeit in anderen Dimensionen betrachten.

### TAUFKIRCHE ST. JOHANNES DER TÄUFER

#### Lage der Kirche

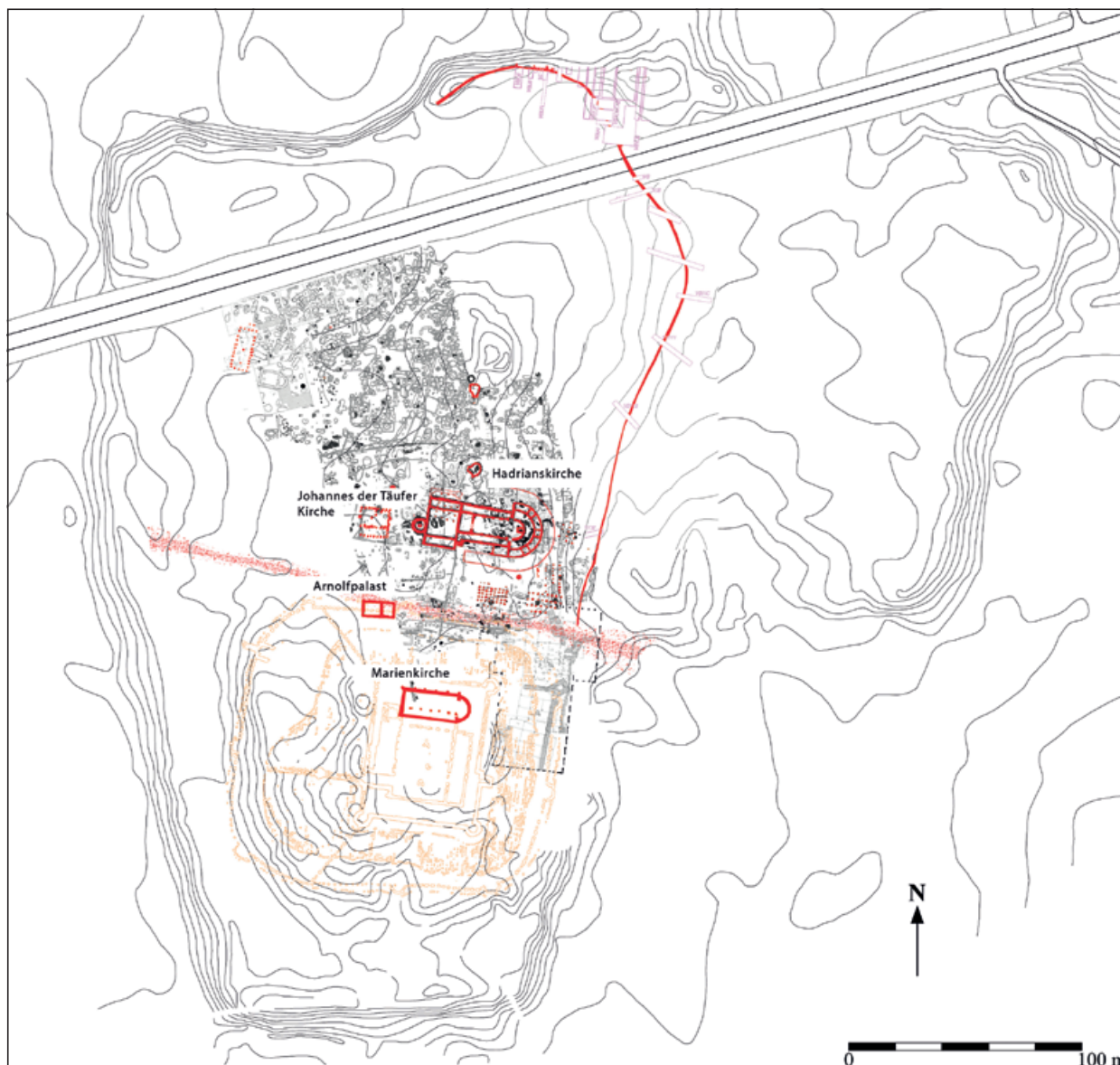
Die erste, um 840 erbaute Kirche *Mosaburgs*, die Kirche St. Johannes der Täufer, versuchte man zwar eine Zeit lang mit der Basilika von Récéskút zu identifizieren<sup>2365</sup>, jedoch wurde es mit dem Fortschritt der Ausgrabungen in Zalavár-Vársziget und mit der erfolgreichen Lokalisierung der *civitas* auf der Vársziget immer mehr zur Gewissheit, dass auch diese Kirche dort stehen musste. Die Ruinen der Kirche fanden sich – nachdem wir sie in den nördlich, östlich und südlich der Hadrianskirche liegenden zusammenhängenden großen Flächen nicht entdeckt hatten – 2007-2009 vor der westlichen Fassade der Hadrians-Wallfahrtskirche, etwa ca. 15-16m weiter westlich davon. Der Bau der Kirche St. Johannes der Täufer<sup>2366</sup> spielte eine determinierende Rolle bei der Festlegung der Orte für die später erbauten Kirchen. Ihre Wandflächen markierten eindeutig den Ort der Hadrianskirche – und der mit der Marienkirche gebildete Dreikirchenkomplex wurde zum Grundpfeiler der sich auf das gesamte Siedlungsbild auswirkenden bewussten Raumplanung (**Abb. 53**).

<sup>2363</sup> NB. Die *Conversio* listet nur jene 30 Kirchen auf, die die Salzburger Erzbischöfe geweiht hatten, also konnte sich Salzburg mit gerade soviel »brüsten«.

<sup>2364</sup> Bóna 1984, 355.

<sup>2365</sup> Siehe darüber ausführlicher im Kapitel über die Basilika von Récéskút.

<sup>2366</sup> Die bewusste Planung des Ortes der Hadrianskirche bestätigt einerseits, dass die Westfassade ihres Atriums parallel zur Fassade der Marienkirche verläuft und andererseits, dass ihre west-östliche Längsachse an die Nordwand der Taufkirche angepasst wurde und die Breite ihres Hauptschiffes mit der Breite der Taufkirche übereinstimmt, vgl. Szóke 2010a, 580.

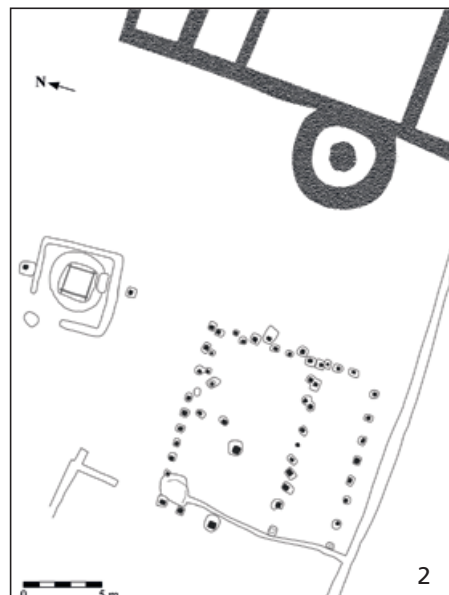


**Abb. 53** Gesamtplan der kirchlichen und weltlichen Bauten in Zalavár-Vársziget. – (Zeichnung Zs. Viemann).

### Überreste der Kirche und des Brunnenhauses

Die rechteckige Stabkirche aus Holz ist eine Saalkirche mit geradem Chorabschluss (Maße: 12,20-12,50 × 7,50-7,80 m), an ihre Südseite baute man ein 10,80 × 3,90 m großes Atrium an; so lässt sich ihre Grundfläche mit ihrem beinahe viereckigen Gebäudekomplex auf 12,50 × 11,50 m berechnen (**Abb. 54**)<sup>2367</sup>. Die Langwände der rechteckigen Saalkirche ließen sich durch je zehn Säulengruben, die doppelte Säulenreihe der östlichen Abschlusswand des Chors durch elf Säulengruben und die Südwand des Atriums durch neun Säulengruben erkennen. Die sich vom Untergrund schwach absetzenden, jedoch deutlichen Konturen der Verfüllung der Säulengruben erschienen direkt unter der Humusschicht<sup>2368</sup>. Die Seitenlänge der Säulengruben beträgt

<sup>2367</sup> Die Koordinatenpunkte an den Ecken NW: -8/7 m; SW: -12/20 m, SO: -1/20 m, NO: 4/11 m. <sup>2368</sup> Die Tiefe des Befundniveaus ist ab der Oberfläche gemessen ca. 45-50 cm, durchschnittlich Abs. T. zwischen 107.20/10 m.



**Abb. 54** Die Taufkirche St. Johannes des Täufers in Zalavár-Vársziget: **1** Luftaufnahme. – **2** Gesamtplan. – **3** Säulengrube von Westen gesehen. – (1 Foto Tibor Bóka; 2-3 Zeichnung und Fotos B. M. Szőke).

etwa 40-60 cm und die Grubenwände sind vertikal, die Böden gerade und vertiefen sich manchmal stufenartig. Die verschiedenen Verfüllungen in ihnen zeigen unten gerade abgeschnittene Holzsäulen, die durchschnittlich 30-35 cm Seitenlänge hatten und viereckig behauen waren und seit ihrem Erscheinen in etwa 40-60 cm, aber in Ausnahmefällen auch in fast 100 cm Tiefe stehen konnten. Das Bodenniveau konnte man nicht entdecken, denn die Zerstörungsschicht der Kirche ist so schmal und/oder so sehr vernichtet, dass sich das karolingerzeitliche Laufniveau entweder zum Teil oder vollkommen in der Humusschicht er-





**Abb. 55** Brunnen (Befund 2/07) nördlich der Taufkirche St. Johannes des Täufers in Zalavár-Vársziget. – (Foto B. M. Szőke).

streckte. Aus diesem Grund kann man nur annehmen, dass die Kirche einen gestampften Erd/Lehmboden hatte<sup>2369</sup>, den man entweder zum Teil oder vollständig mit römischen Ziegeln bedeckte, ähnlich dem intakt erhaltenen Fußboden der Holzkirche mit Schwellbalkenfundament in Zalaszabar-Borjúállás-Insel.

Der rechteckige Chorabschluss wurde von einer doppelten Säulenreihe bestimmt, die an der Ostseite durchgehend, und an der Süd- und Nordseite bis zu den ersten drei Säulen besteht. Den Bau begann man bei der inneren Pfostenreihe des Chors, wo man für diese erst die Gruben aushob und dann den Chor selbst fertigstellte. Dann wurde die äußere Pfostenreihe gleichzeitig mit dem Kirchenschiff erbaut, wodurch man den Chorabschluss einer äußeren Hülle ähnlich gestaltete. Wenn die Gruben zu einer einzigen Bauphase gehören, dann könnte der Chorabschluss mit einer ähnlichen Lösung erbaut worden sein, wie die wir bei der rechteckigen Saalkirche St. Benedikt zu Mals gesehen haben, wo die Tiefe der drei kleinen Apsiden mit der Breite der Wände übereinstimmt und die Tür sich an der Nordseite beinahe an der gleichen Stelle wie in Zalavár befindet<sup>2370</sup>. Es ist aber auch möglich, dass die Pfostengruben zwei Bauphasen andeuten und die äußeren späteren Pfosten Zeugen einer Renovierungsmaßnahme oder eines Umbaus sind.

An der Nordseite der Holzkirche deutet ein längerer Hiatus in der Säulenreihe beim Zusammentreffen des Schiffes und des Chors eventuell jene Türöffnung an, durch die man zum Brunnen hinaus gelangte, während der ihr gegenüber an der Südseite dokumentierte ähnlich lange Hiatus den Durchgang ins Atrium kennzeichnen könnte<sup>2371</sup>. Eine dritte Türöffnung hat sich eventuell an der Westseite nördlich der Längsachse befunden. Es ist nicht eindeutig zu entscheiden, ob das südliche Atrium gleichzeitig mit der Saalkirche oder etwas später erbaut wurde. Die Säulengruben des Atriums sind einheitlicher erschaffen als die der Kirche. Auf den Unterboden legte man fast ohne Ausnahme Steinplatten oder Ziegel und stellte die Holzsäulen auf diese – als ob man bereits gewusst hätte, dass die Holzsäulen durch das auf ihnen lastenden Gewicht tiefer als geplant, also wesentlich tiefer als der Unterboden der ausgehobenen Grube einsinken könnten. Daneben ist die Fassade des Atriums weiter östlich nach hinten gezogen als die westliche Fassade der Saalkirche.

<sup>2369</sup> Nach Sydow 2001, 73 sind »einfache Lehmböden bislang nur von Holzkirchen bekannt«; in den Steinkirchen sind Mörtelstrich auf Rollierung, oder wenn Lehmböden, dann auf einer starken Steinpackung.

<sup>2370</sup> Vorromanische I, 198; II, 264.

<sup>2371</sup> Eine weitere Möglichkeit bietet die Holzkirche von Staubing (Lkr. Kelheim) in der ersten Hälfte des 8. Jhs. vgl. Later 2012, 577-579. Bei der Kirche handelt es sich um einen 14×7,5 m großen Saalbau mit eingezogenem Rechteckchor, der sich über zwei innen liegende Pfostengruben einer Abschränkung des östlichen Drittels eindeutig als Sakralbau zu erkennen gibt.



Die Modifizierungen könnten jedoch während des Baus erfolgt sein, der Abstand zwischen den Holzsäulen weist nämlich auf die einheitliche Verwendung des römischen Fußes von 29,6-30,0 cm hin<sup>2372</sup>.

Die Taufkirche von Zalavár-Vársziget setzt sich in ihrer Baumaßnahme und technischer Ausführung (kleiner Abstand zwischen den Holzsäulen, »doppelte« Säulenreihe sowie Verwendung von römischen Ziegel- und Sandsteinunterlagen) von den bislang bekannten karolingerzeitlichen Bauten deutlich ab. Da die neben und unter die Holzsäulen gestampfte Erde eine Mischung jenes sandig-lehmigen Grundbodens ist, in dem man die Gruben aushob, und in denen sich keine mit einer intensiven Besiedlung einhergehenden Küchenabfälle, Asche, Holzkohle, Tierknochen und Keramikfragmente befinden, dürfte man sie in der Periode erbaut haben, als Priwina und seine Leute sich gerade auf der Insel niederließen. Die Kirche ist also (auch) schon deshalb mit jener Kirche identisch, welche die *Conversio* als die Kirche St. Johannes der Täufer in *eadem civitate* erwähnt<sup>2373</sup>. Die Datierung wird dadurch bestätigt, dass ähnliche Säulengruben die Holzgebäude I und II anzeigen, welche östlich der Kirche standen und bei dem Bau der westlichen Erweiterung der Hadrians-Wallfahrtskirche bereits abgetragen wurden. Bei diesen könnte es sich um das Wohnhaus und Nebengebäude des Priesters gehandelt haben.

Die Rolle des Brunnens (Befund 2/07), der sich 6,0 m (20 Fuß) weiter nördlich von der nordöstlichen Ecke der Kirche befand, stimmt nachdenklich. Um den Brunnen herum hob man einen etwa 5 × 5 m große Fläche umfassenden Wandgraben<sup>2374</sup> (Befund 6/08) aus (**Abb. 55**). Dies ist eine einmalige Lösung gewesen, denn bei keinem der auf der Vársziget bislang freigelegten mehr als ein Dutzend Brunnen kann man eine solche Konstruktion beobachten. Es dürften triftige Gründe dafür vorgelegen haben, dass man hier einen Wandgraben um den Brunnen legte. Entweder diente er zum besonderen Schutz des Weihwassers oder der Brunnen war die *piscina* selbst, denn er unterscheidet sich weder in seiner Größe noch in seiner Ausführung von den zeitgenössischen Baptisterien. Die enorme Größe der Grube (Dm. 3,9 m), und ihre große Tiefe im Vergleich zu den anderen Brunnen (Abs. T. 104,58 m) sowie die Anordnung der als Auskleidung sorgfältig gelegten und an ihren Ecken rund gewordenen Steine in einem fünfeckigen Grundriss sowie das Weglassen der auch in der karolingischen Periode gewöhnlichen Auskleidung mit Holzbrettern bestätigen gemeinsam die Vermutung, dass es sich hier um keinen gewöhnlichen Brunnen handelt, sondern, dass der Brunnen – zumindest anfangs – der Ort der Taufe selbst war und nur die weiteren Teile der Zeremonie in der Kirche stattfanden.

Obwohl der *piscina* kein fester Platz zugewiesen wurde, werden sie in den Fällen, in denen man nicht antike Bauten weiterverwendete, sondern neue errichtete, oft westlich der Kirche erbaut. Bei den spätantiken, frühchristlichen Kirchenfamilien wurde das Baptisterium meistens zwischen den zwei Kirchen, seltener – in der adriatischen Region jedoch öfters<sup>2375</sup> – bei einer Seite der Kirche oder eventuell in ihrer Achse erbaut.

<sup>2372</sup> Der Abstand zwischen den Pfosten beträgt 3 Fuß (= 88,8 / 90 cm) bzw. 5 Fuß (= 148 / 150 cm). Die Gesamtlänge der Kirche 40 Fuß (= 11,84 / 12 m), ihre Breite entspricht ca. Zweidrittel ihrer Länge, also 26 Fuß (= 7,69 / 7,8 m). Die Länge des südlichen Baus beträgt 36 Fuß (= 10,65 / 10,8 m), ihre Breite 13 Fuß (= 3,85 / 3,9 m), also beträgt die Länge des Atriums 4 Fuß weniger und seine Breite exakt die Hälfte der Breite des Kirchenschiffes. Von den das Satteldach des Kirchenschiffes abstützenden drei großen Holzpfeilern standen der östliche und der mittlere in einem Abstand von 26 Fuß (= 7,69 / 7,8 m), der mittlere und der westliche standen wiederum in einem Abstand von 17 Fuß (= 5,032 / 5,1 m) zueinander. Der Abstand zwischen den zwei großen Stützpfählern des auch den Chor in sich beinhaltenden östlichen Teils beträgt also genauso viel wie die Breite des Kirchenschiffes. Hier entstand praktisch eine quadratische Fläche. Wenn wir

aber die innere Pfostenreihe des Chors als Grundlage nehmen, beträgt deren quer (in N-S-Richtung) gemessene Länge 22 Fuß (= 6,51 / 6,6 m), und die Gesamtlänge zwischen den beiden Seiten des Chors bildenden je drei Pfosten beträgt 3 × 3, also 9 Fuß (= 2,66 / 2,7 m). Nach Rave 1958, 51 wurden die Einhardskirche von Steinbach, die Michaelskirche von Heidelberg, die Salvatorkirche von Werden und die St. Vituskirche von Corvey unter Verwendung des römischen Fußes von 29,57 cm erbaut.

<sup>2373</sup> Müller 1994a, 92 hielt es für vorstellbar, dass die Kirche auf der Borjúállás-Insel mit der Kirche des heiligen Johannes des Täufers der *Conversio* identisch ist.

<sup>2374</sup> Ahrens 2001, 78. 105.

<sup>2375</sup> Zusammenfassend über die Anordnung der Taufbecken der Kirche(n) in der adriatischen Region Chevalier 1996, 97-100. 107-109, über die Formen und Größen der *piscina* 165-176.



**Abb. 56** Gedrechselte Geweihplatten mit Punktkreismotiv aus dem Gebiet der Taufkirche St. Johannes des Täufers in Zalavár-Vársziget. – (Foto A. Dabasi).

Wichtig ist aber auch, dass die *piscina* seit der frühchristlichen Zeit stets nah zu der dazugehörigen Kirche erbaut wurde. Die 30 m Entfernung zwischen der Kathedrale und dem Baptisterium in Riez gelten als außergewöhnlich große Entfernung<sup>2376</sup>.

Die Kirche St. Johannes der Täufer in Zalavár nahm in den ersten Jahrzehnten gewiss auch die Rolle einer Missionskirche ein und dürfte als solche die gleiche Funktion besessen haben, wie die Missionskirchen wenige Jahrzehnte früher auf sächsischem Boden. Eine solche ist z. B. die *ecclesia primitiva* in der späteren Residenz des Bischofs Ansgar in Hamburg, die zu Beginn des 9. Jahrhunderts, spätestens im Jahr 812 von Erzbischof Amalhar von Trier geweiht worden war und deren einzige Funktion in der Hilfe bei der Bekehrung bestand. Diese wird dann von der durch Ansgar erbauten *ecclesia miro opere* abgelöst, die 845 von den Wikingern zerstört wird<sup>2377</sup>. Die Kirche Willehads in Bremen dürfte ebenfalls als Missionszentrum gewirkt haben<sup>2378</sup>. Dass diese Kirchen aus Holz erbaut worden sind, dürfte durch die Kirchen in Haithabu und in Ribe bestätigt werden, die während der nordeuropäischen Mission Ansgars 850 erbaut worden waren und die hundert Jahre später Unni von Bremen wieder aufbauen ließ<sup>2379</sup>. Dieser Praxis folgen die Deutschen auch noch im 11. Jahrhundert, als sie während ihrer östlichen Expansion unter den heidnischen Slawen missionierten<sup>2380</sup>. Aus der Funktion eines Missionszentrums und einer Taufkirche der Kirche St. Johannes der Täufer könnte man folgern, dass die Christen auch in den ersten Jahrzehnten nicht um sie herum bestattet wurden, obwohl sich noch keine andere Kirche auf der Insel befand. Das Problem löste man wahrscheinlich so, dass sie an der Marienkirche, die man bereits zur Zeit der Ansiedlung zu erbauen begann, genauer gesagt, neben ihrem zuerst fertiggestellten und geweihten Chor bestatteten. Der tägliche Gottesdienst könnten bis zur endgültigen Fertigstellung und feierlichen Weihe der Marienkirche für die Familie Priwinas und seine Leute in der Kirche St. Johannes der Täufer stattgefunden haben. In den ersten Jahrzehnten ist diese Kirche das Zentrum des christlichen Lebens Unterpannoniens, die Größe der Kirche und die Eigenartigkeiten ihres Grundrisses, wie der Annex an ihrer südlichen Seite und, dass das Taufbecken ein eigenständiges Gebäude mit Bretterwand erhielt, scheinen zu beweisen, dass das Missionszentrum des *chorepiscopus* die Kirche St. Johannes des Täufers war.

<sup>2376</sup> Ristow 1998, 167 Anm. 5. 173.

<sup>2377</sup> Ahrens 2001 (Katalog) 37.

<sup>2378</sup> Die archäologischen Denkmäler der nach den Quellen in den 780er Jahren erbauten Kirche von Willehad fanden sich

nicht bei den Ausgrabungen 1973-1976; vgl. Ahrens 2001 (Katalog) 18-19.

<sup>2379</sup> Ahrens 2001 (Katalog) 36. 206.

<sup>2380</sup> Ahrens 2001, 134-135.

Nach der Abtragung des Gebäudes im südwestlichen Viertel der Taufkirche, also nach dem Herausziehen der Holzsäulen, wurde dort der Fundamentgraben eines Palisadenzaunes hindurchgeführt. In der nicht mehr genutzten ruinenhaften Kirche und zum Teil westlich weiter davon wurde ein Handwerksbetrieb, der sich (auch) mit der Verarbeitung von Geweih beschäftigte, in Betrieb genommen. Da man den Werkstattabfall, die Halb- und verdorbenen Fabrikate, darunter gedrechselte Geweihplatten mit Punktkreismotiv, die für kleine Kästchen oder Buchdeckel gedacht waren (Abb. 56), sowohl in der obersten Schicht der Verfüllung des die Westfassade der Kirche vernichtenden Wandgrabens des Palisadenzaunes (Befund 2/08) als auch in den Gruben der entfernten Holzsäulen der Kirche fand, dürfte die endgültige Aufgabe der Werkstatt und das Planieren dieser Stelle erst nach der Zerstörung beider erfolgt sein.

In der Nähe der nordöstlichen Ecke der Kirche vertiefte sich der árpádenzeitliche Befund 3/07, in deren südöstlichen Ecke schnitt die nordwestliche Seite des ebenfalls frühárpádenzeitlichen Befunds 1/07, an ihrer nordwestlichen Ecke vergrub man einen weiteren Befund aus dem 10. Jahrhundert oder aus der Frühárpádenzeit (Befund 12/08, Brunnen?). Durch fast alle Säulengruben der Westfassade der Kirche schneidet jener schmale Palisadenzaun (Befund 2/08), der in die Palisadenmauer mündet, die parallel mit der Südseite der Hadrianskirche und der Holzkirche (Befund 13/07) 2 m weiter davon verläuft (siehe Phase 4 des Befestigungsgrabens).

### Rekonstruktion der Taufkirche von Mosaburg

Von den karolingerzeitlichen Kirchen im Unteren Zalatál nimmt man schon lange an, dass sie mehrheitlich aus Holz erbaut wurden. Diesen Gedanken komplettiert erst zu Beginn der 1960er Jahre Ágnes Cs. Sós, als sie zu der Meinung gelangte, dass der Vorläufer der Basilika von Zalavár-Récéskút erst eine Holz- und dann eine Holz-Steinkirche gewesen sei, die erst zu Beginn der Árpádenzeit in einen Steinbau verwandelt wurde. Diese Idee wurde zwar von einem Teil der Fachleute mit triftigen Gründen zurückgewiesen, sie konnte aber trotzdem Fuß fassen<sup>2381</sup>. Wie wir gesehen haben, ließ sich sogar der früher kritische<sup>2382</sup> István Bóna davon beeinflussen. Es ist also nicht verwunderlich, dass, als zu Beginn der 1980er Jahre unter den Überresten der Hadrianskirche erneut Holzsäulengruben entdeckt wurden, Ágnes Cs. Sós aus diesen wieder eine frühe Holzkirche rekonstruierte.

In den schriftlichen Quellen der Merowinger- und der Karolingerzeit ist es nicht unüblich, dass man aus Holz gebaute Kirchen mit den Attributen *lignea* oder *ex lignis* sowie *de lignis facta* von den anderen unterscheidet<sup>2383</sup>. Bei der Wortwahl der *Conversio* gibt es aber keinen Hinweis auf den Unterschied, dort weist stets das Wort *ecclesia* auf die Kirche hin, obwohl außer der St. Johannes-Kirche in Unterpannonien gewiss noch eine weitere Kirche aus Holz erbaut wurde. Dies ist jene von Róbert Müller freigelegte Kirche des Herrenhofes auf der Zalaszabar-Borjúállás-Insel südwestlich von Zalavár-Vársziget<sup>2384</sup>, bei der nicht nur die Funktion und der Grundriss der Kirche, sondern auch die Bauweise von der auf der Vársziget abweicht. Die einschiffige Kirche mit Rechteckchor und Atrium am Westende ist eine Blockbau-/Schwellbalkenkirche mit einem Legsteinsockel und für die Chorschranke mit einem Mörtelfundament von schlechter Qualität<sup>2385</sup>.

<sup>2381</sup> Siehe z. B. László o. J. 59-60 Abb. 31, wo er die Holzkirche von Zalavár neben dem Fund von Blatnica als weiteres Denkmal der Slawen »von herausragendem Wert und Schönheit« zitiert, und hinzufügt, dass »die Slawen in Transdanubien über mehrere ähnliche kleinere oder größere Kirchen verfügt haben mussten«.

<sup>2382</sup> Die Meinung des Opponenten István Bóna in: ArchÉrt 95 (1968) 116.

<sup>2383</sup> Ahrens 1982, 17-36.

<sup>2384</sup> Müller 1994a; 1995.

<sup>2385</sup> Müller 1994a, 92.



Außer diesen zwei Kirchen gibt es im östlichen Randgebiet des Karolingerreiches, im Gebiet der *Pannonia provincia*, bislang keine anderen materiellen Beweise für eine weitere Holzkirche, und auch im Gebiet des Drau-Save-Zwischenstromgebiets legte man nur an einer Stelle eine solche Kirche frei<sup>2386</sup>. Einige der im Zentrum des mährischen Fürstentums erbauten Kirchen sind aber – ähnlich der Kirche von Zalaszabar-Borjújállás-Insel – Schwellbalkenkirchen (Mikulčice, Kirche XI und XII) oder Kirchen auf einer Sockelmauer mit Lehm verstrichener Flechtwerkwand (Mikulčice, Kirche VII). In der Kirche von Staré Město-Špitálky stellen die Pfostenlöcher an der Nordwand entweder Holzsäulengruben einer früheren Kirche dar oder sie sind Gruben des Baugerüsts (zur Renovierung) einer einschiffigen Kirche mit halbkreisförmiger Apsis<sup>2387</sup>. Im heutigen Österreich kennen wir Kirchen aus dem 8.-9. Jahrhundert nur in der Region von Tirol und Salzburg, darunter die Johannes der Täufer-Kirche von Stams<sup>2388</sup>, oder die Stephanskirche in Schleedorf<sup>2389</sup>, die in ihrer Konstruktion der Holzkirche von Zalavár-Vársziget sehr ähnlich ist. In Burgenland, in der Steiermark und im Kärnten sowie im Donautal gibt es jedoch keine Holzkirche sicher aus dem 9. Jahrhundert<sup>2390</sup>. Im Inneren des Karolingerreiches dagegen können wir reichlich auf zeitgleiche oder beinahe zeitgleiche und auch technisch ähnlich auf Holzsäulen und Schwellbalken gebauten Holzkirchen zurückgreifen<sup>2391</sup>.

Die ersten Holzkirchen erscheinen bereits seit dem 6. Jahrhundert parallel mit der Verbreitung des Christentums in der bairisch-alemannischen Region in Herrensitzen der Reichsaristokratie, von wo sie sich zeitgleich von mehreren Zentren aus verbreiten: Die Kirchen werden stets außerhalb des Friedhofs abgesondert erbaut und sie bedecken bis zum Ende des 8. Jahrhunderts das gesamte Gebiet Alemanniens.

Dagegen legte man die als Bestattungskirche interpretierten Bauten aus Holzsäulen im Rheinland oberhalb der älteren Gräber oder an der Grenzen der Reihengräberfelder an (z. B. in Marktoberdorf, Köln-Junkersdorf, Bad Dürkheim, Leonberg-Eltingen)<sup>2392</sup>. Diese Interpretationen sind jedoch problematisch, entweder wegen der Orientierung oder dem für Sakralgebäude atypischen Grundriss der Bauten, und zudem kommt es vor, dass sie auch räumlich auffällig von den Bestattungen abweichen (z. B. in Staubing bei Weltenburg)<sup>2393</sup>. In bestimmten Fällen, wie z. B. bei den Gräberfeldern von Flonheim, Morken und München-Aubing handelt es sich um eine Art Memorialbau, den man über ein reiches Kammer- oder Waffengrab errichtet. Daneben folgen sie – besonders in Reihengräberfeldern des Rheinlandes – der antiken Tradition, indem sie dem Beispiel der Grabkapellen in *extra muros* stehenden Gräberfeldern folgend sich als Cœmeterialkirchen verhalten, somit konnte man die Bestattungen an den alten Plätzen fortführen<sup>2394</sup>. Die früher als reine Missions- und Taufkirchen wirkenden späteren Pfarrkirchen wurden ähnlich den Bestattungskirchen fast ohne Ausnahme aus Holz erbaut; ein klassisches Beispiel dafür ist die Baugeschichte der Kirche von Tostedt bei Harburg<sup>2395</sup>. Schon seit der Mitte des 6. Jahrhunderts werden sowohl Holz- als auch Steinkirchen erbaut<sup>2396</sup>, denn aus zeitgenössischer Sicht besaß eine Holzkirche den gleichen Wert wie eine Steinkirche. Die Verwendung des Holzes erklärt nicht der Mangel an Stein oder an Steinbautechnik, sondern bestimmte eher durch die ein-

<sup>2386</sup> Filipec 2007, 419; 2009, 348-349.

<sup>2387</sup> Ahrens 2001 (Katalog) 105-107.

<sup>2388</sup> Sydow 2001, 67 macht die Aufmerksamkeit darauf, dass dieser Kirchentyp einer in der Schweiz, Süddeutschland und dem Land Salzburg verbreiteten Gruppe von Holzkirchen anschließt. »Allen ihren Vertretern ist die dreifache Pfostenstellung an der Ostseite des Chores gemeinsam, die Rückschlüsse auf die Dachkonstruktion ermöglicht. Der mittlere Pfosten trug den Firnenbalken, der auf gleicher Höhe wie der des Schiffes oder tiefer gelegen haben kann. Diese Dachkonstruktion setzt einen Mittelpfosten an der Westwand voraus. [...] Die Wände können aus lehmverstrichenem Rutengeflecht oder Bohlen bestanden haben«.

<sup>2389</sup> Ahrens 2001 (Katalog) 120-121.

<sup>2390</sup> Ahrens 2001 (Katalog) 115-123; die einzige Ausnahme bildet Klosterneuburg (NÖ), aber auch dort sind die Überreste der Holzpfosten einer Kirche(?) eher auf das Ende des 10. Jhs. zu datieren. Gegen eine Kirche spricht, dass die vier, in einer Reihe, nebeneinander stehenden Pfostengruben sich weder an der südlichen noch an der nördlichen Seite in ähnlichem Rhythmus fortsetzen, und die das Gebäude(?) datierenden Gräber sich nur westlich(!) von diesen Pfostengruben fanden.

<sup>2391</sup> Ahrens 1982; 2001.

<sup>2392</sup> Kötting 1965. – Bierbrauer 1986, 19-40. – Martin 1974, 139-142.

<sup>2393</sup> Scholkmann 2000, 117.

<sup>2394</sup> Fehring 1987, 79.

<sup>2395</sup> Ahrens 1982, 34.

<sup>2396</sup> Fingerlin 1997, 44-53.

fachere Beschaffung des Grundmaterials und/oder durch das Fachwissen des zur Verfügung stehenden Baumeisters. Die Wand der Kirche mit Holzsäulenkonstruktion besteht aus mit Lehm beworfenem Rutengeflecht, ihr Dach ist mit Holzschindeln bedeckt oder als Strohdach konzipiert. Das *presbyterium* trennte man mit einer Chorschranke ab, besonders bei den ungegliederten rechteckigen Saalkirchen. Im Kirchenschiff gab es Estrichfußboden, im Chor stand ein gemauerter Blockaltar und die Chorschranke wurde oft aus Steinplatten mit Flechtbandverzierung konzipiert<sup>2397</sup>. Im 7. und im 8. Jahrhundert kommt es immer häufiger vor, dass die Holzkirche, deren Haupttyp die Saalkirche mit Rechteckchor war, von Steinkirchen abgelöst wird, die dem Grundriss der Holzkirche folgen.

Die Holzkirche von Zalavár-Vársziget steht unter den Holzkirchen mit Pfostenkonstruktion zeitlich und räumlich – aber auch durch die historischen Verbindungen – den deutschen und schweizerischen Parallelen am nächsten. Verglichen mit diesen<sup>2398</sup> ist zu konstatieren, dass bei ihnen nicht nur die Seitenlänge ihrer Holzsäulen und die Größe der für sie ausgehobenen Pfostengruben, sondern in der Regel auch der Abstand zwischen den Holzsäulen etwas größer als bei der Kirche von Zalavár ist. Die Gesamtgröße der Kirchen stimmt allerdings überraschenderweise überein, sie bleibt innerhalb der Abmessungen 9/10-14×6-9 m. Sie weichen voneinander nur insofern ab, als dass die dreischiffigen Pfostenkirchen mit eingezogenem Rechteckchor eher größer waren (Aschheim, Breberen, Doveren, Pier, Verden), während die einschiffigen, quadratischen Saalkirchen mit ähnlichem Chor eine kleinere Grundfläche hatten (Barbing-Kreuzhof, Lohn, Palenberg, Tostedt, Georgenberg, Oberwil bei Büren, Winterthur, Wülflingen)<sup>2399</sup>. Auch die noch einfache, einschiffige Saalkirche von Zalavár hat zwei recht nahe Parallelen: die Peterskirche von Palenberg mit ähnlichem Grundriss<sup>2400</sup> und die einschiffige Kirche von Todstedt mit eingezogenem Rechteckchor<sup>2401</sup>. Diese waren obendrein nicht nur – ähnlich der Kirche von Zalavár – Missions- und Taufkirchen, sondern man verwendete auch bei ihrer Erbauung den römischen Fuß von 0,3 m.

Die Taufkirchen werden gewöhnlich durch die achteckigen oder zumindest zentral eingerichteten, die *piscina* umgebenden Gebäude identifiziert. Aber auch schon die überwiegende Mehrheit der Baptisterien des 5.-6. Jahrhunderts hatte einen einfachen, rechteckigen oder quadratischen Grundriss. Es kam selten vor, dass man ein kreuzförmiges, dreipassförmiges, sechs- oder achteckiges Gebäude errichtete. Ähnlich der Gebäudeform gab es auch für die Ausformung des Taufbeckens keine kanonisierte Form, sie konnten als einfache runde Becken bis hin zu vieleckigen Ausführungen vorhanden sein, standen aber gewöhnlich in der Mitte der Kirche. Ihre Tiefe bewegt sich zwischen 60-90 cm bis hin zu 140-150 cm, und auch ihr Durchmesser ist nicht viel größer<sup>2402</sup>. Die Größe des Taufbeckens vermindert sich manchmal bereits in der späten Merowingerzeit, z. B. wie im Falle von Nevers, wo man die Größe wegen eines Umbaus verringerte. In diesen Becken konnte man nun nicht mehr untertauchen, daher taufte man den im Wasser stehenden Katechumenen mit dem Wasser aus einer gesondert für diesen Zweck gefertigten und geweihten Kanne. Die Taufbecken werden bis zur Karolingerzeit archäologisch vollkommen unerkennbar, weil man sie entweder innerhalb der Kirche aufstellte, wie z. B. auf dem Klosterplan von St. Gallen sowie in der Karlskapelle von Palenberg, oder weil man – da sich die Kindertaufe einbürgerte – kleinere, auf dem Fußboden der Kirche aufgestellte monolithische Becken verwendete (z. B. die runden Taufbecken von Schacheneck und Embrun)<sup>2403</sup>.

<sup>2397</sup> Schmaedecke 2000, 181-218.

<sup>2398</sup> Siehe ausführlich im Katalog bei Ahrens 2001.

<sup>2399</sup> Nach Binding 1982, 275 sind von den Kirchen mit Säulenkonstruktion im Rhein-Maas-Gebiet vier dreischiffig mit Rechteckchor und fünf sind Saalkirchen.

<sup>2400</sup> Binding 1982, 273.

<sup>2401</sup> Drescher 1969. – Ahrens 1982, 524-526. Das Baptisterium von der Wende des 5. und 6. Jh. in Hohenrätien mit oktogona-

ler *piscina* und mit der Kirche südlich davon erinnert sich sehr an die Fundumstände der Holzkirche und des Brunnens von Zalavár-Vársziget vgl. Gairhos/Janosa 2002, 270-271 Abb. 4.

<sup>2402</sup> Chevalier 1996, 97-100. 107-109, über die Formen und Maßen der *piscina* 165-176.

<sup>2403</sup> Ristow 1998; über die Verwendung der Taufkannen Schulze-Dörlamm 2006a.

Daneben wissen wir, dass zu dieser Zeit die Taufe nicht mehr in den mit Stein ausgekleideten, in den Boden eingetieften Becken, sondern eher in den auf den Boden der Kirche aufgestellten, großen Holzwan- nen stattfand. Oder sie erfolgte eventuell in einem größeren Steingefäß mit einem Mündungsdurchmesser von etwa einem halben Meter wie jenes das im Steinschutt von St. Benedikt in Sandau gefunden wurde (Munddm. 47-48 cm, Max. Dm. 55 cm); ein ähnliches, reich verziertes Steingefäß aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts (Munddm. 40 cm, H. 25 cm) wurde in Bomarzo (Provinz Viterbo) gefunden<sup>2404</sup>. Auch von Zalavár-Vársziget sind zwei kegelstumpfförmige, innen halbrund gestaltete, geglättete, aus marmorähnlichem Material gefertigte Steingefäße bekannt<sup>2405</sup>, welche zwar bedeutend kleiner sind als die erwähnten Beispiele, aber wegen ihres edlen Materials vielleicht genauso Bruchstücke eines Weihwasserbehälters gewesen sein könnten, wie das größere Steingefäß, das sich in der westlichen Hälfte der Holzkirche von Kreuzhof, Gem. Barbing, Ldkr. Regensburg fand (Munddm. 31 cm, H. 28 cm)<sup>2406</sup>.

Die Kirche St. Johannes der Täufer von Zalavár wurde zu Beginn der 840er Jahre mit der eindeutigen Aufgabe erbaut (**Abb. 57**), für die Mission und Taufe der bei der Ankunft Priwinas zum Großteil noch heidnischen Bevölkerung einen geeigneten sakralen Bereich zu bieten und als Zentrum der Mission zu wirken. Der neben dieser Kirche errichtete, mit einem Palisadenzaun umgebene Brunnen lieferte das für die Taufe benötigte Wasser. Die Entfernung zwischen Brunnen und Kirche, die Dachkonstruktion des Brunnenhauses, die Nord-Süd Richtung der Pfette und die Tiefe des Brunnens schließen sicherlich die Möglichkeit aus, anzunehmen, der Brunnen hätte eventuell – besonders in den Anfangsjahren – auch die Rolle der *piscina* innegehabt. Nachdem die Hadrianskirche die Rolle des Missionszentrums übernommen hatte und die Massentaufe mit der Zeit immer weiter an Bedeutung verlor – da die Taufe sich nur noch auf die neu Angekommenen und auf die Neugeborenen beschränkte, verändert sich auch die Art, wie sie gespendet wurde, nämlich nun in einer kleinen Taufwanne – wird die zur Zeit der *Conversio* (870) noch existierende Kirche nicht viel später, also irgendwann im letzten Drittel des 9. Jahrhunderts abgetragen. An Stelle ihrer westlichen Fassade führte man den Fundamentgraben eines Palisadenzaunes hindurch und neben ihr gründete man eine geweiherarbeitende (und eventuell Goldschmiede?-<sup>2407</sup>) Werkstatt. In der Nähe der nordöstlichen Ecke der Kirche, neben ihrer Nordwand, erbaute man eventuell ein kleines ebenerdiges Haus, dessen beim Abtragen der Kirche entstandenen Mörtelschutt und Verputzreste für den Fußboden verwendet wurde. Die Erinnerung an das Kirchengebäude verschwindet bis zur Árpádenzeit vollkommen aus dem Gedächtnis. Den das Weihwasser spendenden Brunnen nutzte bzw. reinigte jedoch die vor Ort verbliebene Bevölkerung auch noch im 10. Jahrhundert, deshalb erneuerten ihn die zu Beginn der Árpádenzeit hierher gezogenen Bewohner der dank der Benediktiner zu neuem Leben erwachten Siedlung und versahen ihn mit einer Bretterauskleidung.

<sup>2404</sup> Dannheimer 2003, 68-69 Abb. 6.

<sup>2405</sup> Das eine hellbraune, außen und innen geglättete, am Rand mit vier halbkreisförmigen Ausbuchtungen gegliederte, umgekehrt kegelstumpfförmige Steingefäß fand sich in Zalavár-Vársziget, im mittleren Abschnitt des Befundes 4/99 (= Glaswerkstatt), unter den Steinen der Bauschuttschicht, Munddm. (außen) 15 cm, (innen) 12,5 cm, H. 8-10 cm. Das andere, aus weißem marmorähnlichem, hartem Kalkstein gefertigte, umgekehrt kegelstumpfförmige, unverzierte Gefäß mit aus-

kragendem Gefäßboden kam oberhalb der Überreste der Palisadenmauer östlich von der Hadrians-Wallfahrtskirche, im Planumsabschnitt 75-78/60-65 m, Mundm. (außen) 16-17 cm, (innen) 13-14 cm, H. 10 cm zutage.

<sup>2406</sup> Dannheimer 1984-1985, 25 Nr. 6, Taf. 7.

<sup>2407</sup> Wir fanden nämlich in einer der Pfostengruben der Kirche neben Geweiherfragmenten eine große, für den Guss verschiedener Metallgegenstände geeignete tönerner Gussform.



**Abb. 57** Rekonstruktionsversuche der Taufkirche St. Johannes des Täufers in Zalavár-Vársziget: **1** in den 840er Jahren. – **2** nach 855-860 n. Chr. – (Graphik Studio Narmer).



## DIE MARIENKIRCHE

Obwohl sie die am längsten bekannte und traditionsreichste Kirche ist, haben wir über sie am wenigsten Informationen. Nach der vor 1347 gefälschten, auf 1019 und 1024 datierten Gründungsurkunde weihte man sie 1019 auf den Befehl König Stephans hin als Kirche des hl. Hadrian<sup>2408</sup>. Die 1340/1341 im Kloster als Sakristei erwähnte Marienkapelle wurde in der Fastenzeit 1347 von Flammen erfasst, wobei fast alle Urkunden vernichtet wurden<sup>2409</sup>. Das Kloster wurde wahrscheinlich bei den inneren Unruhen nach 1440 zur Befestigung<sup>2410</sup>, später wegen der türkischen Bedrohung zur Grenzburg ausgebaut. Der italienische Militär-Ingenieur Giulio Turco erstellte 1569 von dessen damaligem Zustand eine Vermessung. Die 1685/1686 noch instand gesetzte Burg war spätestens im Jahr 1700 nicht mehr bewohnt und erlitt 1702 das Schicksal anderer ungarischer Grenzburgen: Sie wurde auf Befehl Leopolds I. gesprengt. Die Güter der Abtei erbten die Benediktiner von Göttweig (Bez. Krems-Land, NÖ), die aber statt sie wieder aufzubauen um die Erlaubnis für den Bau einer neuen Kirche und eines neuen Klosters in Zalaapáti bitten und dieses auch erhalten. Dafür nutzen sie überwiegend die Ruinen von Zalavár-Vársziget als Steinbruch, und obwohl die Wissenschaftswelt

<sup>2408</sup> SRH I. 121-122, Datierung 125: *MXVIII dedicatur ecclesia S. Adriani M.*

<sup>2409</sup> Zu den Urkunden: Erdélyi 1902, zum Vorbehalt und weitere Fachliteratur: Tóth S. 1990, 148.

<sup>2410</sup> Zu den einschlägigen historischen Daten: Tóth S. 1990, 155 Anm. 9.

seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ihr Schicksal aufmerksam verfolgt<sup>2411</sup>, kann ihre völlige Zerstörung nicht mehr verhindert werden. Der Abbau im Steinbruch, später die Gewinnung des am Ort der Ruine gefundenen Sandes läuft trotz Petitionen und parlamentarischer Proteste ungestört weiter. In den 1930er Jahren errichtet man auf der Südhälfte der Insel einen Pfefferminzbetrieb, und in den 1950er Jahren befand sich in der Inselmitte eine Zigeunersiedlung aus in die Erde getieften Bruchbuden. Die Zerstörung hielt mit wenigen Unterbrechungen bis zur Mitte der 1990er Jahre an<sup>2412</sup>.

Nach dem Stich von Giulio Turco stand in der Grenzburg auf dem südlichen Drittel der Insel eine dreischiffige(?) – im südlichen Drittel mit Pfeilerreihe gegliederte(?)<sup>2413</sup> – Kirche mit halbkreisförmiger Apsis, deren Triumphbogen kaum schmaler war als die Breite des Langhauses. Ihre Seitenschiffe schlossen mit einer geradlinigen Schlusswand an die Apsis an. Nach Sándor Tóth ist deren äußeres Maß – ohne Turm – ca. 22,5-24,0m×9,0-10,0m, wenn der *passus* 160-170 cm beträgt<sup>2414</sup>. Nach heutiger Kenntnis und der archäologischen Angaben aber misst sie mit einem *passus* von 188 cm rechnerisch eher ca. 26,0×12,0m<sup>2415</sup>. Die Nordwand der Kirche hat ein Strebewerk, an ihre Südwest-Ecke schloss sich ein – eventuell nicht zur Kirche gehörender – dickwandiger Turm mit viereckigem Grundriss an. Der Eingang der Kirche befand sich in der östlichen Seite der Südwand. Von der Kirche(?) dokumentierte Jan Kollár 1841 noch bestimmte Wandteile, sowie Überreste von vier Pfeilern und einem Fußboden. Weitere Details zeichnete Flóris Rómer 1881 auf<sup>2416</sup>. Kurze Zeit später gab Viktor Récsy aufgrund der Zeichnungen von Rómer einen kurzen Bericht<sup>2417</sup>. Anhand

<sup>2411</sup> Antal Dolezsalek berichtet in der Ausgabe der *Honderű* vom 23. Februar 1847 von seinem Besuch 1841 in Zalavár, bei dem er mit Bedauern folgendes feststellt, »wie groß die Burg einst sein konnte, kann man daraus herleiten, dass die gesamte Kirche und das Pfarrhaus von Zalavár sowie ein Teil des Klosters von Zala-Apáth, mehrere Brücken und ein Stück Landstraße aus den Steinen der zerstörten Mauern gebaut wurde und es lagen noch weitere 70 Kubiklafter Steine und Ziegel in der Nähe der Ruine«. Zitiert ungarisch von Cs. Sós 1976, 124 und Prohászka 2005, 104.

<sup>2412</sup> Prohászka 2005, 105-113 berichtet über die weiteren Verwüstungen; die »Sandgrube« wurde auch noch nach der Ausgrabung weiter benutzt, zuletzt als Mülldeponie. Die letzte Zerstörung wollte man 1994 durchführen, als man den bei der Ausgrabung zutage geförderten Humus mit Lastwagen wegtransportieren wollte, um ihn im Dorf Zalavár als »Paprikaerde« zu verwenden.

<sup>2413</sup> Auf der Nordseite blieb der Vermerk der Pfeilerreihe aus irgendeinem Grund aus – gleichzeitig zeichnet Turco parallel zur Südwand der Kirche eine ähnliche Pfeilerreihe. Károly Kozák bestimmt die Pfeilerreihe innerhalb der Kirche für einen Teil der Befestigung aus dem 16. Jh., und die Kirche für einschiffig (Kozák 1966, 51), gibt es aber für den profanen Gebrauch der Kirche keine Angaben in einer der erhaltenen Burginventuren (Tóth S. 1990, 156 Anm. 14). Die südliche Pfeilerreihe der Kirche könnte auf den Kreuzgang des Klosters hinweisen (Tóth S. 1990, 148). Das Kirchenschiff könnte nach Tóth dreischiffig gewesen sein, da die Kirche von Szabolcs, die sowohl nach Form und nach Größe ähnlich ist, mit Sicherheit dreischiffig war (Tóth S. 1990, 156 Anm. 16). Jedoch birgt die Kirche von Zalavár eine karolingerzeitliche Kirche in sich, deren Form, Innenmaße und Größe auch später determinierend gewesen sein musste, während der Erbauer der Kirche von Szabolcs nicht an solche historische Gegebenheiten gebunden war – daher ist infolge bestimmter fehlender archäologischer Beobachtungen, und der nicht zu beweisenden Identität des Baumeisters die Parallele von Szabolcs trotz der Ähnlichkeiten in Form und Größe nicht sehr überzeugend

für eine dreischiffige Konstruktion – obwohl sie kaum eine andere hätte sein können.

<sup>2414</sup> Cs. Sós 1973, 107 identifiziert das von ihr selbst an der SW-Ecke der »Sandgrube« freigelegte Pfahlfundament des 6×6m großen Turmes mit dem Turm an der SW-Ecke der Kirche, und rekonstruiert auf dieser Grundlage die von Turco verwendete Maßeinheit als römischen *passus*. Der Turm mit Pfahlfundament könnte aber eher zum westlichen Burgtor gehören statt zur Kirche; vgl. Tóth S. 1990, 156 Anm. 13.

<sup>2415</sup> Weder durch die Vermessungen des vergangenen Jahrhunderts noch durch die Angaben der Ausgrabungen bis zu den 1990er Jahren war mit genügend Sicherheit rekonstruierbar, wo genau die Grenzburg innerhalb der Insel stand, und dadurch ist auch der von Turco verwendete *passus* nicht zu rekonstruieren; vgl. Gyulai 1902, 440. – Szóke 1976, 69-71. – Cs. Sós 1976, 111-114. – Tóth S. 1990, 148. 156 Anm. 12. Die neueren Details unserer systematischen Ausgrabungen in 1995-96 sowie 2003-2009 lieferten genügend Angaben zur genaueren Bestimmung der Lage der Grenzburg gegen die Türken und auch zur Berechnung des *passus* auf der Turco-Zeichnung. Ritoók 2010, 12-13 berechnet den Turco-*passus* anhand von Bogdán 1978, 80-82, der sich aber wiederum auf die – auf den Befehl des auch Zalavár besitzenden Tamás Nádasdy erstellten – Vermessungen bzw. auf Angaben von Turco stützt, und bestimmt die Länge des im 16. Jh. benutzten *passus* als 1,8756 m (ähnliche Angaben veröffentlicht Tóth S. 1990, 156 Anm. 12, er rechnet jedoch später mit niedrigeren Werten). Gleichzeitig weist Ritoók 2001, 327 Anm. 16 darauf hin, dass man bei der Umrechnung der je innerhalb eines Gebäudes in der N-S- bzw. O-W-Achsen gemessenen Daten – bisweilen aus unerklärlichen Gründen – Unterschiede beobachten kann. Aus diesem Grund sind die Messdaten aus den militärischen Vermessungen des 16. Jhs. nur mit Vorbehalt und Beschränkungen zu verwenden.

<sup>2416</sup> Szóke 1976, 69-71. – Cs. Sós 1963, 5-10. – Tóth S. 1990, 148.

<sup>2417</sup> Récsy 1892.

der Turco-Zeichnung kann man nur die Maße und Größenordnung der Kirche bestimmen, ihr Grundriss und ihre Baugeschichte sind nicht rekonstruierbar (Abb. 58)<sup>2418</sup>.

1951-1954 fanden Ausgrabungen östlich und nördlich von der vermuteten Lage der Kirche statt, und brachten einen mehrschichtigen Friedhof zutage, in dem die Bestattungen Mitte des 9. Jahrhunderts einsetzen (Bestattungen »in großen Särgen«) und in der Árpádenzeit endeten<sup>2419</sup>. Der Bestattungsort wurde eindeutig in den Typ von Friedhof um eine Kirche eingeordnet, über die Kirche gab es jedoch anfangs verschiedene Vorstellungen: Géza Fehér dachte, er habe sie bei den Gebäuderesten im nordöstlichen Teil der freigelegten Fläche entdeckt<sup>2420</sup>, während Ágnes Cs. Sós und István Méri sie westlich davon, innerhalb der Sandgrube, jedoch aufgrund der abweichenden Berechnungen unterschiedlich lokalisieren<sup>2421</sup>. Ähnlich führte die Frage über die kontinuierliche Nutzung des Gräberfeldes zu Diskussionen. Die Bestattungen sonderte man nämlich nur schematisch, bloß auf der Grundlage von Horizonten nach Tiefangaben ab<sup>2422</sup>. So datierte man solche Kopfschmuckstücke und Perlen ins 10. Jahrhundert<sup>2423</sup>, die nach unserer heutigen Kenntnis nicht jünger sein können als das letzte Drittel bzw. Ende des 9. Jahrhunderts. Folglich bedarf die bislang noch als gesichert betrachtete Kontinuität zwischen der Karolinger- und der Árpádenzeit – zumindest in Bezug auf die Bestattungen um die Kirche – der Beweisführung<sup>2424</sup>.

Ein eigenartiges Problem ist die Ermittlung des Patroziniums der Kirche. Eindeutig ist, dass auf der Turco-Zeichnung die benediktinische Klosterkirche aus der Zeit Stephan I. des Heiligen abgebildet ist, deren Schutzheiliger der hl. Hadrian ist. Ist sie aber auch mit der Kirche des Märtyrers Hadrian der *Conversio* identisch – und wenn nicht, warum?

Seit der Ausgrabungen der Basilika von Récéskút gibt es einen Gedanken, der einen immer wieder verfolgt: Die Hadrianskirche aus dem 9. Jahrhundert mit diesen Ruinen zu identifizieren, obwohl diese Idee bereits bei ihrer ersten Formulierung recht widersprüchlich war. Dezső Dercsényi erklärte nämlich die Eigenarten im

<sup>2418</sup> Der Versuch von Károly Kozák ist deshalb beunruhigend, weil er aufgrund der Turco-Zeichnung – und der Mangel an archäologischen Beobachtungen – nicht einmal entscheiden kann, ob sie karolinger- oder árpádenzeitlich ist, oder gar einen späteren Zustand wiedergibt; vgl. Kozák 1966, 51. – Tóth S. 1990, 156 Anm. 16. Den Grundriss der Kirche hält Cs. Sós 1976, 112 für árpádenzeitlich.

<sup>2419</sup> Cs. Sós 1963, 42-117.

<sup>2420</sup> Fehér 1957, 52. Ähnlich deutete Šolle 1980 das 6×2 m große, sechssäulige Gebäude am Nordrand des Gräberfeldes von Stará Kouřim als kleine Kirche aus der Mitte des 9. Jhs. und verglich er sie mit den Holzkirchen am Rande der merowingerzeitlichen Reihengräberfeldern, dessen Bestimmung als Kirche Ahrens 2001 (Katalog) 106 in Zweifel zog. Nach Cs. Sós fand Fehér die niedergebrannten Überreste des Wallabschnittes mit Flechtwerkkonstruktion und einem Tor aus dem 9. Jh., die man bei der Fundamentierung der »inneren Burg« im 11. Jh. durchschnitt (Cs. Sós 1976, 115). Sie suchte die zum Friedhof gehörende Kirche westlich von der Sandgrube, da hier die Insel am meisten herausragt und auf ihr bzw. bis zum östlichen Rand der Sandgrube sich reichlich Steinschutt erstreckte. Im Zuge dessen bestimmte sie die in der ersten Hälfte der 1950er Jahre freigelegten Bestattungen – anhand der unregelmäßigen Anordnung der Gräber – als äußersten Rand der karolingerzeitlichen Bestattungen. Zuletzt musste sie ihre Meinung ändern, da am westlichen Rand der Sandgrube das Fundament einer árpádenzeitlichen Burgmauer (die Westmauer der sog. inneren Burg, vgl. Cs. Sós 1973, Abb. 30) auftauchte.

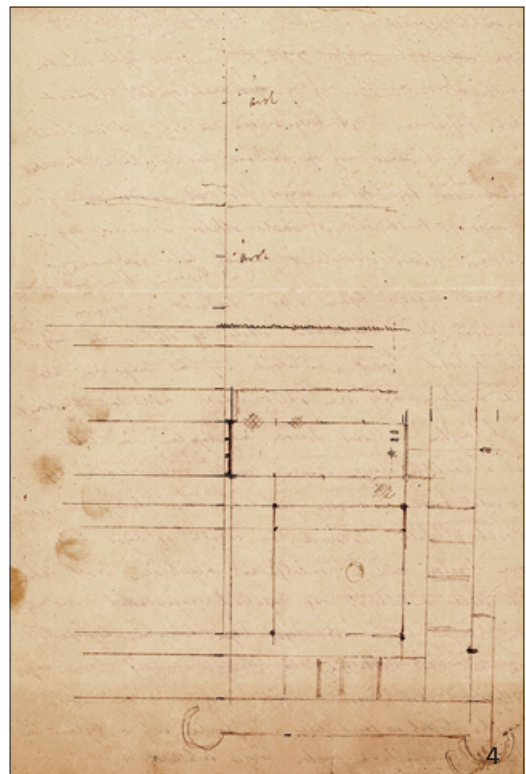
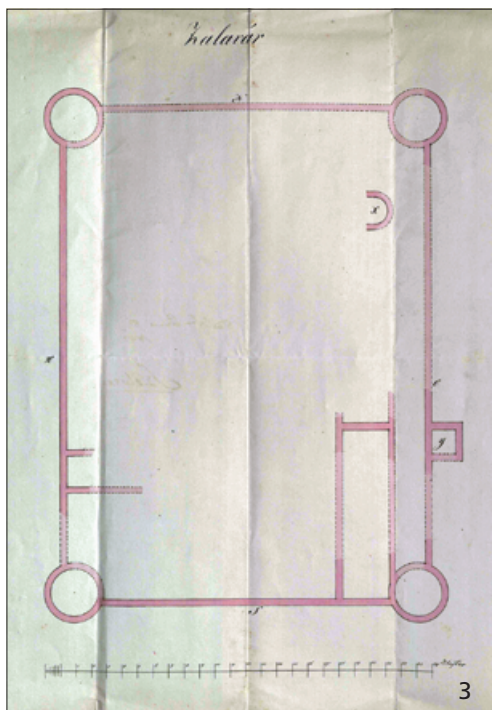
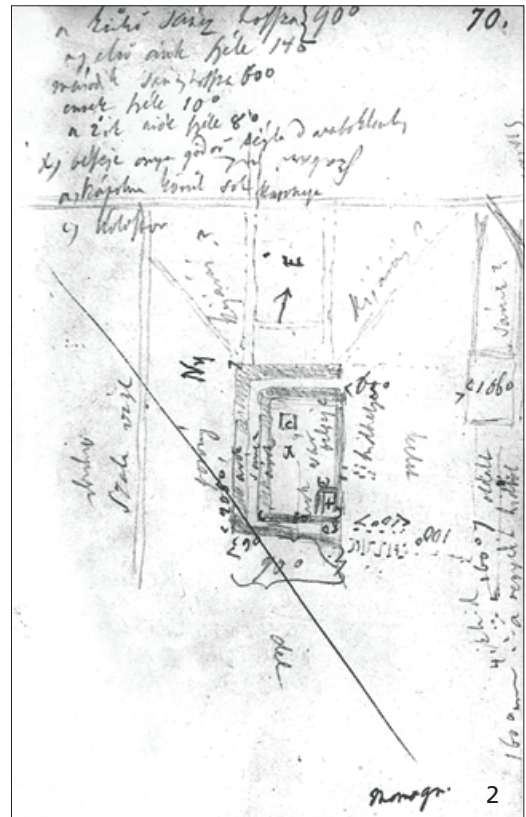
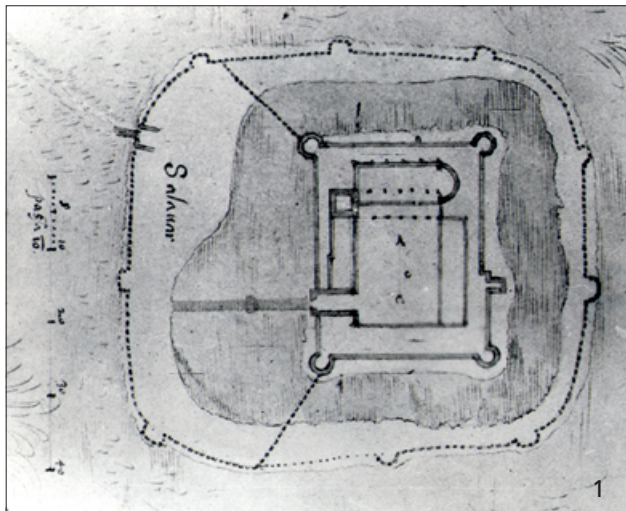
<sup>2421</sup> Cs. Sós 1976, 112-114 Abb. 3. – Tóth S. 1990, 148. 175, Bild 1. – Méri 1988, 67-73.

<sup>2422</sup> Giesler 1997, 448-449 meint, dass die Konzentration und Tiefe der Gräber keine Rolle für die »Nutzungsdauer« des Gräberfeldes spielen, sie erlauben nur Aussage über die Nähe zur Kirche zu treffen. Als Beispiel nennt er die reichen Schmuckstücke des Grabes 71, das Cs. Sós zur frühesten Schicht zählt (Sós/Bökönyi 1963, 36), während Jochen Giesler es dem jüngeren altmährischen Horizont zuordnet, und erachtet dieses sogar – wenn die Bestattungen kontinuierlich sind – als eine Art Bindeglied zur Bjelo-Brdo Gruppe des sog. árpádenzeitlichen Gemeinvolkes. Und er hält jene Fundtypen, die Cs. Sós ins 10. Jh. datiert, wie z. B. die gegossenen Schellen, einfache Schmuckstücke, gewisse Perlentypen (Überfangmehrfach-, Mosaikaugen-, Kreisaugen- und Hohlglasperlen) sowie die Schnallenösensporen garnitur des Grabes 269 für die ältesten Typen des für die erste Hälfte des 9. Jhs. charakteristischen Horizonts.

<sup>2423</sup> Cs. Sós 1963, 68-91.

<sup>2424</sup> Nach Fehér 1953, 35-39 wurden die östlichsten Gräber des Friedhofes in die Schicht des mit der ältesten Bestattungsschicht gleichaltrigen, abgebrannten Holzgebäudes (= Flechtwerkwand!) eingetieft. In der Mitte des Gräberfeldes, ab der Westmauer eines Gebäudes (= Cs. Sós: Befestigungsmauer des 9. Jhs.!) bestatteten die Vornehmen »in großen Särgen«, nördlich, südlich und westlich von ihnen die einfacheren Leute. Letztere nutzten das Gräberfeld im 10. und in der ersten Hälfte des 11. Jhs. »aus Tradition« und bestatteten ihre Toten auf ganz einfache Weise. Später hörte man zeitgleich mit der Erbauung der Benediktinerabtei hier mit den Bestattungen auf bzw. siedelte das Gräberfeld in die kleine Kirche in der NW-Hälfte der Insel um.





**Abb. 58** Zeichnungen der Burg mit der Marien/Hadrianskirche in Zalavár-Vársziget: **1** nach Giulio Turco (1569), **2** nach Flóris Rómer (1861), **3** nach Vilmos Kehn (1841) (Erzbischöfliche Archiv, Esztergom), **4** nach Antal Hencz und Flóris Rómer (1881) **5** Luftaufnahme 1929 (Ritoók 2014).

Grundriss mit dem Einfluss Roms, und hauptsächlich Istriens (was automatisch die Annahme über ein Mitwirken des Patriarchen von Aquileia nach sich zog), und setzte gleichwohl die Kirche mit der vom Salzburger Erzbischof erbauten und das Grab des Märtyrers Hadrian in sich beherbergenden Kirche gleich (obwohl er nicht nach dem Ort des Märtyrergrabs suchte). Um seinen Widerspruch zu lösen, dachte er, dass die Angabe der *Conversio*, wonach die Kirche vom Salzburger Erzbischof erbaut wurde, eine falsche Behauptung, eine einfache Propaganda sei<sup>2425</sup>.

Obwohl Tamás Bogyay diese Idee von Anfang an für unbegründet und unhaltbar erklärte<sup>2426</sup>, überdauerte sie doch in der Fachliteratur. György Györffy konstatierte bei der Untersuchung der Wortbedeutung *ecclesia* in den Jahrbüchern von Pressburg: »hierauf basierend ist sicher, dass man 1019 noch kein Kloster gegründet hatte, sondern einen weltlichen Kirchenbau, eine Basilika, zu Ehren des hl. Hadrians auf der Insel Récéskút«<sup>2427</sup>. Diese Aussage wurde von Sándor Tóth weitergesponnen, der schon so formulierte: »Es steht dem allerdings nichts im Wege, die Angabe über die Weihe von 1019, die wenig mit dem Kloster im Zusammenhang steht, auf die im 11. Jahrhundert renovierten Kirche von Récéskút zu beziehen. Nach Obigem ist es beinahe gesichert, dass diese die frühe Hadrianskirche war, die wiederum schon im 9. Jahrhundert zur Abteikirche wurde«<sup>2428</sup>. Sándor Tóth rekonstruiert danach die frühárpádenzeitliche Geschichte der Hadrianskirche: »der Kultplatz des Heiligen – wohl im Rahmen der Abtei, aber eventuell nach 1019 – kam auf Zalavár-Vársziget, wo der Titulus aus dem 9. Jahrhundert im Namen der Marienkapelle weiterlebte«<sup>2429</sup>. Auf diese Weise wurde die sakrale Rolle von Vársziget gestärkt, während die von Récéskút »bis zum Spätmittelalter erhalten blieb, jedoch stets abnahm«<sup>2430</sup>. Die Datierung »nach 1019« definiert er im vorangehenden Satz auch konkreter: »um 1070-1080«. Demnach beziehen sich die ersten urkundlichen Angaben (1019, 1024) noch auf die Basilika von Récéskút, von wo man erst – aufgrund der Datierung der Bildhauerarbeiten durch Sándor Tóth<sup>2431</sup> – in den 1070er, 1080er Jahren nach Vársziget umsiedelte, um die Marienkirche zu renovieren und dort die neue Abteikirche zu errichten.

Sándor Tóth vergaß jedoch, obwohl er ein ausgezeichnete Archäologe war, seine als kunsthistorisch begründet<sup>2432</sup> gedachte Annahme auch aus archäologischer Sicht zu überprüfen. Wenn man nämlich die Kirche von Récéskút bis zum letzten Drittel des 11. Jahrhunderts benutzt hätte, dann hätte man dort genauso bestatten müssen, wie neben St. Hadrian auf Vársziget oder neben der kleinen árpádenzeitlichen Kirche im nordwestlichen Teil von Vársziget<sup>2433</sup>. Während sich jedoch neben letzterer zahlreiche árpádenzeitliche Gräber mit verhältnismäßig reichen Beigaben fanden, zum Teil mehrschichtig übereinander verteilt, fand man bei der von Récéskút gar keine árpádenzeitlichen Grabbeigaben – jedoch datierte Ágnes Cs. Sós einen kleinen Anteil der Gräber von dort in diese Epoche. Dagegen wurden charakteristische karolingerzeitliche Grabbeigaben gefunden – wenn auch nicht in großer Zahl, aber im Vergleich zu den freigelegten Gräbern doch in ungewöhnlichem Maße<sup>2434</sup>.

In den vergangenen anderthalb Jahrzehnten ist aufgrund der Ausgrabungen nördlich der Sandgrube heute eindeutig nachzuweisen, dass die karolingerzeitlichen Bestattungen »in großen Särgen« sich bis zum südlichen Rand des die Insel durchschneidenden großen Befestigungsgrabens erstreckten. Eine vielsagende Erkenntnis ist, dass weiter nördlich von der benediktinischen Klosterkirche, schon in der Verfüllung des Befestigungsgrabens des Priwina-*munimen* oder weiter nördlich über diesen hinaus bestattet wurde. In den Gräbern fand man Denare des *dux* Géza und Ladislaus' I., also bestattete man hier bereits im letzten Viertel

2425 Dercsényi 1948, 96.

2426 Zugleich ein forschungshistorischer Überblick: Bogyay 1992, 170-171.

2427 Györffy 1977, 325.

2428 Tóth S. 1990, 150-151.

2429 1347: *capella in honorem Beate Virginis in corpore dicti monasterii Beati Adriani martiris constructa* (Füssy 1902, 490).

2430 Tóth S. 1990, 151.

2431 Dies wiederholt er unverändert Tóth S. 1994 passim.

2432 Dagegen äußert Bogyay 1992, 170-174 begründete Zweifel.

2433 Ritoók 2010.

2434 Cs. Sós 1969, Abb. 33, 2-3 Taf. XXXVII 1-8.

des 11. Jahrhunderts. Wenn jedoch die Bestattungen erst damals einsetzen – wie Sándor Tóth anhand des Stils der Bildhauerarbeiten annahm –, dann hätte es sicherlich genügend Platz näher zur Kirche gegeben, den man genutzt hätte und man hätte nicht in solcher Ferne bestatten müssen.

Demnach war uns bereits vor den neueren Grabungsergebnissen bewusst, dass alle Klügeleien zu unterlassen sind, die die Basilika von Récéskút in irgendeiner Form mit der árpádenzeitlichen Hadrianskirche gleichzusetzen versuchten und die Überreste der Kirche von Zalavár-Vársziget nur mit einer späteren Phase der Kirche in Zusammenhang bringen. Die árpádenzeitliche Hadrianskirche ist von Anfang an identisch mit der auf der Turco-Zeichnung abgebildeten, die man wiederum auf der südlichen Inselzunge von Vársziget lokalisieren kann. Ehrlich gesagt ließen mich jedoch die neuesten Grabungsergebnisse, der Befestigungsgraben und die karolingerzeitliche Kirche mit eigenartigem Grundriss nördlich von ihm erkennen, dass diese Kirche nicht mit der karolingerzeitlichen Hadrianskirche identisch ist!

Dieser Befestigungsgraben zeigt, dass der Autor der *Conversio*, gewiss aus eigener Anschauung, innerhalb von Mosaburg bewusst Unterschiede zwischen *civitas* und *munimen, castrum* machte. Wenn wir *castrum/munimen* mit dem durch einen riesigen karolingerzeitlichen Befestigungsgraben abgetrennten südlichen Drittel von Vársziget, mit dem Gebiet der späteren Grenzburg gleichsetzen, dann kann der karolingerzeitliche Vorgänger der Benediktinerklosterkirche nicht die Hadrianskirche in der *civitas*, sondern müsste die innerhalb der *munimen* erbaute Marienkirche gewesen sein, die Erzbischof Liupramm von Salzburg nach der Ansiedlung Priwinas im Unteren Zalatal und nach der Fertigstellung der Befestigung am 24. Januar 850 geweiht hatte<sup>2435</sup>. Wo die karolingerzeitliche Hadrianskirche erbaut wurde und warum man in der frühen Árpádenzeit das Patrozinium wechselte, dazu liefern uns die nördlich des Befestigungsgrabens freigelegte Kirche und weitere karolingerzeitliche Einrichtungen eine Antwort.

## WALLFAHRTSKIRCHE DES MÄRTYRERS HADRIAN

### Grabungsgeschichte

Die Kirche fand Ágnes Cs. Sós 1983, als sie die nördlich der Landstraße freigelegten Überreste der von ihr »innere Ringburg« genannten Palisadenmauer mit Wehrgang auch südlich der Landstraße verfolgte. Zuerst fand sie das Westende der Kirche, den runden Glockenturm und den westlichen Trakt, das Atrium mit dem Kloster. Von letzterem dachte sie anfangs, dass dies der Palast des im 10. Jahrhundert zu den Ungarn geflohenen Herzogs Veszprém sei, und zählte ihn zum Typ des Fürstenpalastes von Aachen mit runder Palastkapelle und der diese nachahmenden polnischen Fürstenpaläste. Erst als die Kirchenmauern auch an der Ostseite weiter verliefen, stellte sich heraus, dass sie ein noch größeres Gebäude entdeckt hatte.

Die außerordentlich große Kirche mit ungewöhnlichem Grundriss blieb größtenteils in ihren Fundamentgräben erhalten. Manchmal stieß man auf wenige Grundmauerreste und außer der Umgangskrypta konnte man im gesamten Areal der Kirche nur die Schichten unter dem zeitgenössischen Laufniveau freilegen. Die

<sup>2435</sup> Diesbezüglich können wir also Sándor Tóth zustimmen, obwohl sein Ausgangspunkt anders lautete: Der Titel der früheren Kirche wurde im Titel der im árpádenzeitlichen Hadrianskloster als Sakristei dienenden Marienkapelle tradiert (Tóth S. 1990, 151). Die Marienkirche des 9. Jhs. lokalisierte Ágnes Cs. Sós in ihrem letzten Werk recht widersprüchlich: Aus dem Befestigungscharakter des südlichen Teils der Insel in der Árpádenzeit und im Spätmittelalter aus dessen karo-

lingerzeitlichen Vorgeschichte schlussfolgernd lokalisierte sie zuerst auch die *infra munimen* stehende Marienkirche hier (Cs. Sós 1994, 86); später formulierte sie jedoch so, dass die von ihr freigelegte Wallfahrtskirche mit »Ringkrypta« (richtig: Umgangskrypta) mit der Marienkirche identisch sei, weil die von dieser weiter nördlich gelegene »innere Burg« mit Palisadenmauer die Priwinas Burg gewesen sein könnte (Cs. Sós 1994, 87).



Ausgrabung führte Ágnes Cs. Sós zum Teil mit Planumreihen, zum Teil mit Suchgräben durch, wodurch sie die Zusammenhänge vielerorts so sehr zerstörte, dass man einen Teil der Befunde nicht mehr erkennen und erklären konnte. Trotz der sorgsam dokumentierten und zahlreicher Profilzeichnungen blieben die Zusammenhänge, wie z. B. die Mauerverbindungen, des Öfteren ungeklärt, zum Teil bereiteten sie Deutungsschwierigkeiten, und erschwerend dazu wurden besonders im Kirchenschiff kleinere Einheiten gar nicht erst freigelegt. Wegen ihrer Ausgrabungsmethode konstruierte sie den Grundriss am Zeichentisch, was weitere Ungenauigkeiten erzeugte. Im Friedhof um die Kirche legte sie nur die Gräber unmittelbar an der Kirche frei, und die Ausdehnung und Grenze des Friedhofes versuchte sie mit drei Suchgräben südlich der Kirche zu klären.

Die in mehreren Fällen unsicheren Ergebnisse der Ausgrabung von Ágnes Cs. Sós sowie die Fragen und Kritiken der Kunsthistoriker, Historiker und Archäologen machten es erforderlich, die Kirche – jenen aktuell aufgetauchten Anspruch ausnutzend, die Überreste auch für die Öffentlichkeit in verständlicher Form zu präsentieren – in ihrem gesamten Ausmaß freizulegen und die noch erhalten gebliebenen Überreste so gründlich wie möglich zu dokumentieren.

Mit der erneuten Ausgrabung begannen wir 1997 am Westende der Kirche, an der gleichen Stelle, wo auch Cs. Sós zuerst auf die Grundmauer der Kirche stieß. 1997-1998 legten wir noch einmal die Westfassade in ihrer gesamten Länge und die Grundmauer des runden Turmes frei und dokumentierten mit besonderer Sorgfalt jene großen árpádenzeitlichen Gruben, die aber nun einen Großteil der bereits abgetragenen westlichen Kirchenmauer im Vorfeld zerstörten. Wir begannen auch die Überreste des an die Westfassade sich anschließenden Traktes freizulegen, von denen nach der Ausgrabung von Cs. Sós kaum etwas übrig blieb<sup>2436</sup>. 1999 legten wir die Säulengruben der sog. Holzkirche unterhalb des nordwestlichen Endes der Kirche und die Überreste jener Fundamentgräben frei, die nach der Untersuchung dieser Säulengruben noch erhalten geblieben waren. Darüber hinaus gruben wir den Großteil des halbkreisförmigen Baues hinter dem Chor aus, und fanden an der gleichen Stelle Überreste einer Glas- und einer Ziegelwerkstatt(?), ferner die Fundamentgräben der nördlichen Mauer des Kirchenschiffs und einen Teil des Friedhofes an der südlichen Seite der Kirche. 2000 schlossen wir die Ausgrabung der Wallfahrtskirche komplett ab und entdeckten südlich der Kirche, unter den Gräbern Gießgrube der Kirchenglocke mit den Überresten der Tongussform<sup>2437</sup>. Nachfolgend wurde im Verlauf des Monats Juli die Rekonstruktion der Grundmauern der Kirche in geeigneter Form für die Präsentation fertiggestellt, die am 20. August 2000 feierlich wieder geweiht wurden<sup>2438</sup>.

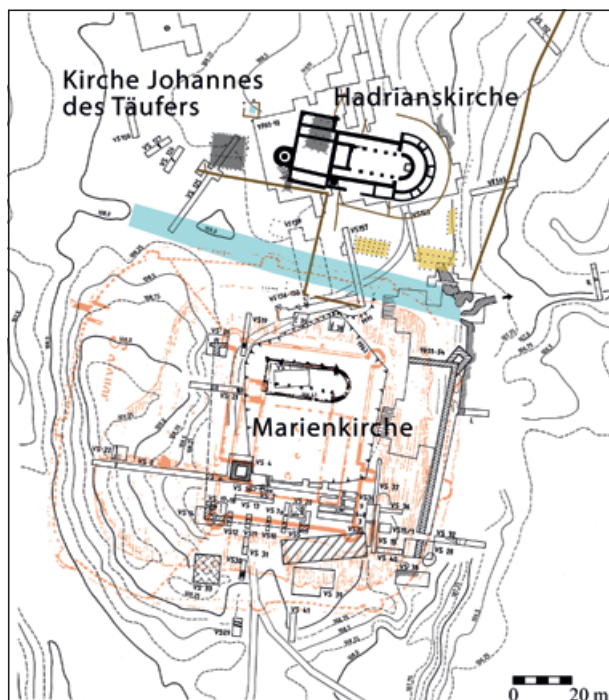
2436 Ágnes Cs. Sós säuberte nämlich jedes Jahr aufs neue die bis dahin freigelegten Überreste der Fundamentgräben, deshalb nutzten sich jene Abschnitte, bei denen nur noch auf dem Boden des Grabens etwas Bauschutt erhalten blieb, stetig ab.

2437 Es ist nur die westliche Hälfte des orangerot gebrannten Randes der Gießgrube (Abschnitt 41-54/49-50 m) geblieben, die von den Gräbern 6/2000 und 67/2000 durchgeschnitten wurde. Den steilen Rand der runden Gießgrube (Dm. ca. 240 cm, T. 65-75 cm) könnte man bis zur Höhe von 15 cm folgen. In der östlichen Seite grub man den Heizkanal in Richtung N-S hinein (L. ca. 200 cm, Br. 70 cm, T. 110-130 cm). Die Überreste der Gießform lagen wenig asymmetrisch in der Mitte der Gießgrube, 60-80 cm entfernt vom Rand der Grube, am Westrand des Heizkanals: der Kern und der untere Teil des äußeren Mantels der Gießform sind in einer Dicke

von 10 cm und in einer Höhe von 25-30 cm erhalten (Abs. T. [Mitte des Bodens des Heizkanals] 106,35-33 m, [Bruchstücke der Gießform] 107,095-107,00 m). Aufgrund dieser könnte man die Größe der ganzen Gießform (Dm. 80-85 cm), und der gegossenen Glocke (Dm. ca. 65-70 cm) bestimmen. Östlich vom Gießkanal grub man in der Karolingerzeit noch eine rechteckige Grube (L. (N-S) 165 cm, Br. 135 cm), in der SO-Ecke mit einem Steinofen (1A/2000. obj.), die aber nicht mehr mit der Gießgrube im Zusammenhang stand.

2438 Beim Bau der künstlich rekonstruierten Ruine schüttete man oberhalb der mit Schuttschicht verfüllten Mauerreste bzw. des Fundamentgrabens zuerst Sand bzw. Erde in einer Dicke von 10-25 cm auf, dann legte man in ein sog. 6er Betonfundament Bruchsteine aus dem Keszthelyer Gebirge (Sümege), um für die Besucher einen »Ruinengarten« zu bauen.





**Abb. 59** Die Hadrians-Wallfahrtskirche zwischen der Marienkirche und der Taufkirche Johannes des Täufers. – (Zeichnung Zs. Viemann).

## Lage der Kirche

Da wir heute die Lage aller drei Kirchen der *Conversio* bereits kennen, können wir die Prinzipien und Gesichtspunkte der Konstruktion rekonstruieren, die für die Bestimmung der Lage der Hadrians-Wallfahrtskirche eine Rolle spielten<sup>2439</sup>. Schon durch die Beschreibung der *Conversio* war zu erahnen, dass die Lage der Hadrians-Wallfahrtskirche, die nach der Kirche St. Johannes der Täufer und der Marienkirche erbaut wurde, von den zwei bereits existierenden Kirchen bestimmt wird. Erst nachdem es gelungen war, aufgrund der spätmittelalterlichen Burgmauerüberreste den Grundriss von Giulio Turco aus dem Jahr 1569 maßgetreu in den Grabungsplan einzusetzen<sup>2440</sup>, wurde es klar, dass man den Gebäudekomplex der Hadrians-Wallfahrtskirche *infra civitatem Priwinæ* in Wirklichkeit nach zwei früher erbauten Kirchen – nach der Marienkirche *infra munimen Priwinæ* und nach der Kirche St. Johannes der Täufer *in eadem civitate* – errichtet und geplant hatte. Mit der Entdeckung der Johanneskirche wurde auch deutlich,

dass deren gesamtes Gebäude eine determinierende Rolle bei der Zuweisung der Lage für die Wallfahrtskirche spielte: Die Verlängerung der Nordwandfläche der Holzkirche bildet die Hauptachse der Wallfahrtskirche, ihre Südwandfläche die Südseite der Hadrianskirche, die Wandfläche ihres südlichen Atriums bestimmt wiederum die äußere, südliche Wandfläche der Krypten. Die minimale Gradabweichung zwischen den Achsen wird von dem minimalen Unterschied bei der Orientierung beider Kirchen verursacht, das Ostende der Hadrianskirche ist nämlich in dem Maße weiter nach Süden verschoben als die Achse der Holzkirche (**Abb. 59**).

## Die dreischiffige Basilika

Im Zuge der erneuten Ausgrabung konnten wir die Raumordnung des Kircheninneren erkennen. Die Hadrians-Wallfahrtskirche wird von fünf Stützpaaren in drei Schiffe geteilt. An das Ostende des Hauptschiffes schließt sich unmittelbar die halbkreisförmige Apsis mit Tonnengewölbe an, während die Seitenschiffe gerade enden. Am Westende der Kirche zeigt das letzte Stützpaar eine Empore an, auf die ein kleiner Treppenturm mit viereckigem Grundriss an der Südwest-Ecke führt (**Abb. 60**).

<sup>2439</sup> Heute ist nur noch als forschungshistorische Kuriosität der Gedankengang von Bogyays 1952, 221-224 zu erwähnen, den er gegen Cibulka 1933 formulierte. Nach Cibulka nämlich durfte der Salzburger Bischof auf fremdem Gebiet keine Kirchen erbauen, allein auf Salzburger Gut. Aus diesem Grund existierte die Hadrianskirche erst gar nicht, denn die Stadt war in Priwinas Besitz. Dort – schreibt Bogyay, der damals noch die Basilika von Récskút mit der Hadrianskirche identifizierte –

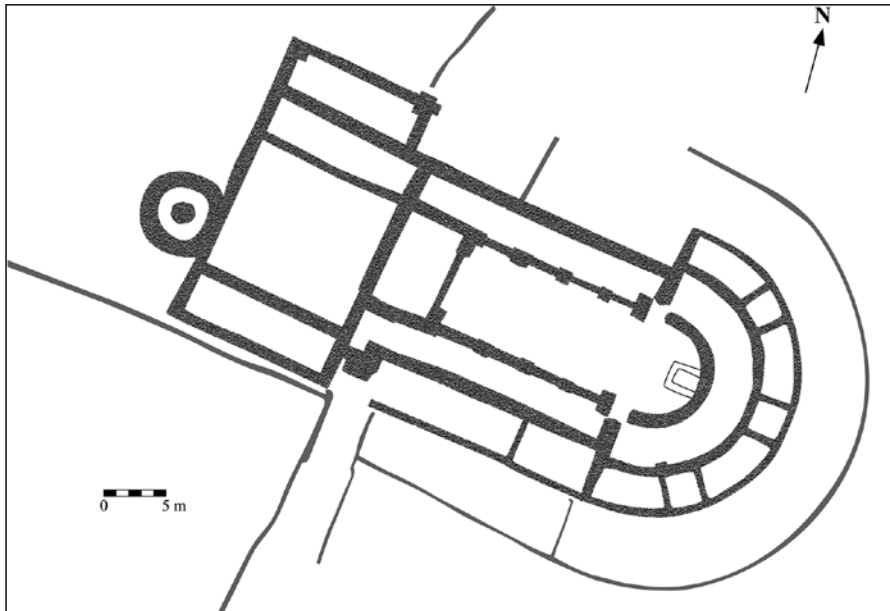
waren aber die karolingerzeitlichen Städte keine geschlossenen, homogenen Besitztümer und Mosaburg im Zalatal auf verstreuten Inseln konnte noch weniger eine gewesen sein. Man konnte sehr wohl eine der Inseln dem Erzbischof geben, der sie auf diese Weise zu seinem intakten Besitz umwandelte. Die Bitte Priwinas bedeutet also nicht mehr, als dass er den Bau iniiert und die benötigte Fläche zur Verfügung stellt.



1



2



3

**Abb. 60** Die Hadrians-Wallfahrtskirche von Zalavár-Vársziget: **1-2** Rekonstruktionsversuche. – **3** Grundriss der Kirche. – (1-2 Graphik Studio Narmer; 3 Zeichnung B. M. Szóke).

Der Grundriss der dreischiffigen Basilika, der der altchristlichen, mediterrane Tradition folgt, wird seit der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts, besonders von den 780er Jahren an, im Karolingerreich erneut beliebt<sup>2441</sup> und löst jene Saalkirchen mit geradem Chorabschluss ab, die bis dahin auch den Grundriss von so wichtigen Gebäuden wie etwa bei der Klosterkirche von Echternach (706) oder der von Reichenau (724) bestimmte. Alle neu errichteten wichtigeren Kathedralen und Klosterkirchen folgen dem Grundriss des neuen kirchlichen Gebäudetyps der »karolingischen Renaissance«<sup>2442</sup>. Die Kathedrale von Salzburg (767-774) und die Abteikirchen von Lorsch (767-774) und Saint-Maurice im Wallis (die Osthälfte um 770?) werden genauso wie die Kirchen St. Alban von Mainz (787-805) und St. Bonifatius in Fulda (787-805) auf römischen Einfluss hin als dreischiffige Basilika erbaut, an deren Hauptschiff der halbkreisförmige Chorabschluss unmittelbar anschließt<sup>2443</sup>.

Den Bau des für uns besonders interessanten Salzburger Domes beschloss Tassilo III. gerade dann, als er sich auf dem Höhepunkt seiner Macht befand. Sein Sohn Theodo wurde vom Papst persönlich getauft und gesalbt (zu Pfingsten 772), ihn selbst benannte man sich streng an den Königstitel Pippins orientierend als Herzog<sup>2444</sup>. Es ist also nicht verwunderlich, dass die als bayerische Krönungskirche gedachte Kirche in ihren Ausmaßen mit der Kathedrale St. Denis in Paris identisch ist.

Mitte der 850er Jahre, also als die Mosaburger Hadrianskirche geplant wurde, konzipierte man die neuen Kirchen aber eher mit einem östlichen Querhaus und mit drei halbkreisförmigen Chorabschlüssen<sup>2445</sup>. Warum man hier jedoch an dem in altchristlichen Traditionen wurzelnden, querhauslosen, dreischiffigen Kirchenraum mit einem Chor festhielt, dürfte einen besonderen Grund gehabt haben, nämlich die Person des Erbauers, des Erzbischofs Adalamm von Salzburg. Dem Erzbischof schwebte bei der Erstellung der Pläne bestimmt seine Salzburger Kathedrale als Beispiel vor Augen: Beim Bau der Hadrians-Wallfahrtskirche wurde die gleiche Maßeinheit (karolingischer Fuß: 33 cm)<sup>2446</sup> wie beim Petersdom von Salzburg (L. 66 m, B. 33 m) angewandt, sie ist die genau auf die Hälfte des Domes verkleinerte Miniaturreplik! (**Abb. 61**)<sup>2447</sup>.

Es wurde noch eine weitere bedeutende Kirche zeitgleich mit der Mosaburger Kirche erbaut, für die der Salzburger Dom auch als Vorbild gedient haben könnte. Diese querhauslose große Basilika (L. 64,4 m, B. 24,0 m), in deren Hauptchor hinter dem Altar in einer *arca* der Sarkophag mit Reliquien des hl. Corbinian steht<sup>2448</sup>, ließ jener Bischof Anno<sup>2449</sup> auf dem Freisinger Domberg erbauen, der seit 868 der Reichsverwalter der päpstlichen Patrimonien im Frankenreich war<sup>2450</sup> und als solcher persönlich mit der mediterranen Region vertraut war.

2440 Ritoók 2010.

2441 Jacobsen 1999b, 623-624.

2442 Über Herausbildung des Begriffes und dessen wichtigsten Charakteristiken s. Patzelt 1965.

2443 Jacobsen 1999b, 625-638 schreibt der intensiven Wirkung der vom Papst eingeführten neuen Liturgie den Doppelchor, bei dem ein Ost- und ein Westchor erbaut wurden, und dem Westchor entsprechendes Westwerk mit gewissen merowingerzeitlichen Voraussetzungen (Lorsch) sowie das westliche Querhaus zu.

2444 Wolfram 1996, 143.

2445 Jacobsen 1999b, 640-641.

2446 Zur Größe des karolingischen Fußes s. die Tabelle von Horn/Born 1966 und Curuni 1976. Nach Rave 1958, 51-57 bewegt sich der karolingische Fuß im Falle des Westwerks von Corvey zwischen 0,330-0,335 m. Nach Hanftmann 1930, 229 ist der »benediktinische Werkschuh« 33,29 cm lang.

2447 Die Salzburger Kirche misst 200×100 Fuß, die Mosaburger ein Viertel davon, nämlich 50×25 Fuß. Ein interessanter

Zufall ist außerdem, dass der Erzbischof die Arbeitskräfte, seine eigenen Meister, umso einfacher zum Bau entsenden kann, da er wegen Geldmangel den Neubau der 845 niedergebrannten Salzburger Kathedrale und der 847 ebenfalls niedergebrannten Kirche des St. Peter-Klosters aufschieben muss, vgl. Bogyay 1952, 232.

2448 Maß 1976, 35-36.

2449 Sein Vorgänger, Erchanbert, starb am 1. August 854. Anno wird nach einem heftigen Streit als Nachfolge von der *familia* zu Freising gewählt; vgl. den Bericht des Domherrn Conradus Sacista von Freising (MGH DD LdD 101-102 Nr. 72).

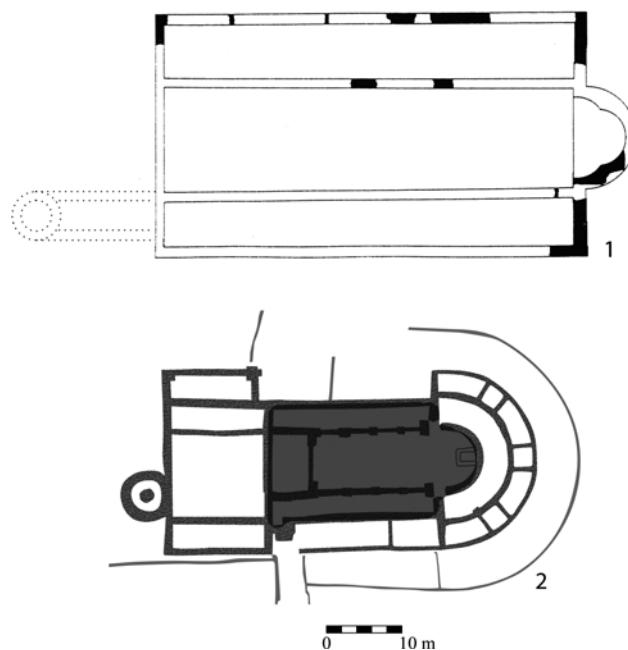
2450 Maß 1976, 34-35. Papst Nikolaus I. wendet sich am 30. Oktober 867 an Ludwig den Deutschen wegen der Betreuung der Einnahmen der päpstlichen Besitztümer im Reich (MGH Epp. VI. 338). Ludwig der Deutsche betraut seinen Vertrauten Bischof Anno mit der Verwaltung der Patrimonien 868 (MGH Epp. 7, 287 Nr. 24).

Die Parallelen zum Kirchengrundriss suchte Herrmann Dannheimer nicht anhand des Chors, sondern anhand der gerade abschließenden Seitenapsiden. So nennt er als Analogie zur Kirche Phase II (10. Jahrhundert) von St. Benedikt in Sandau die St. Nazarius-Kirche in Lorsch (771-800) und die obere Kirche von St. Petersberg in Fulda sowie die Kirche St. Peter von Dompeter im Elsass<sup>2451</sup>. Natürlich findet man sie auch in der Ottonenzeit<sup>2452</sup>, so z.B. bei der Kirche St. Fridolin von Bad Säckingen, deren Winkelkrypta an die Krypta auf dem Idealplan von St. Gallen erinnert, jedoch ist sie gleichaltrig mit der zu Beginn des 11. Jahrhunderts erbauten Krypta des Frauenmünsters von Zürich<sup>2453</sup>.

Leider kann man aufgrund der Überreste nicht eindeutig entscheiden, ob das Kircheninnere der Hadrianskirche von Pfeilern und/oder Säulen aufgeteilt war; die schlichten und sehr bruchstückhaften Fundamentreste erlauben die Rekonstruktion beider Varianten. Auch vom unmittelbaren Vorbild, dem Salzburger Dom blieb so wenig erhalten, dass wir auf diesem Wege nicht zu einer Lösung gelangen. Für die Pfeiler spricht jedoch der Umstand, dass, wenn man in der Hadrianskirche Säulen mit kreisrunden Querschnitt verwendet hätte, ihre Bruchstücke – ob aus Säulentrommeln erbaut oder monolithisch gearbeitet – bei den zur Kirche gehörenden mehreren hundert Steinbruchstücken sicherlich aufgetaucht wären<sup>2454</sup>.

### Der Kircheninnenraum

Während man bei den Pfeilergründungen – ähnlich den anderen Grundmauern der Kirche – die Steine mit einem schlichten gelblichen Mörtel miteinander verband, war das Bindematerial der schmalen Fundamentstreifen der Interkolumnien (Zwischenräume der Pfeiler) – und nur hier! – Lehm und Erde (Abb. 62). Da diese Fundamentstreifen keine Funktion für den Aufbau der Kirche hatten, konnten sie nur als Basis für eine leichtere Konstruktion dienen, wie z. B. für die Trennung mit Schrankenplatten der Seitenschiffe vom Hauptschiff. Diese Art der Raumtrennung ist in der westlichen Kirchenbaukunst – abgesehen von Rom mit ihrem komplexen kulturellen Verbindungssystem (z. B. Basilica S. Paolo fuori le mura) – völlig unbekannt. Dagegen



**Abb. 61** 1 Grundriss des Salzburger Petersdoms. – 2 Grundriss der Hadrianskirche von Zalavár-Vársziget. – (1 nach Jacobsen 1999b, Abb. 6; 2 Zeichnung B. M. Szóke).

<sup>2451</sup> Dannheimer 2003, 124-128 Abb. 35.

<sup>2452</sup> Nach Tóth M. 1988, 115 bleibt nämlich das einfache basilikale Kirchengebäude auch nach dem Erscheinen der neueren Kirchentypen dort wettbewerbsfähig, wo die weniger artikulierte Form des Chorhauptes den lokalen Begebenheiten besser entspricht. Dies ging nämlich nicht unbedingt mit Anspruchslosigkeit auf dem Terrain der Liturgie einher.

<sup>2453</sup> Schmaedecke 1999, 89-98.

<sup>2454</sup> Als Ausnahme ist eine einzige, als Streufund entdeckte, in recht gutem Zustand erhalten gebliebene Säulentrommel zu

nennen, die jedoch sicherlich eher ein Bestandteil einer kleineren Öffnungsvorrichtung, vermutlich Säule einer gegliederten Fensteröffnung war. Ähnliche Unsicherheit zeigt Ludwig 2004, 21, der im Falle von Lorsch seine Stimme für die Pfeilerarkade erhebt – aufgrund der Basiliken von Steinbach und Seligenstadt, obwohl Fulda und Hersfeld sowie die Beispiele auf dem St. Gallener Idealplan eher die Abstützung durch Säulen untermauern.





1



2

**Abb. 62** 1 Luftaufnahme über die Hadrians-Wallfahrtskirche während der Freilegung (von Zs. Miklós). – 2 Fundamentstreifen für die Schrankenplatte zur Abtrennung des Mittelschiffes der Hadrians-Wallfahrtskirche in Zalavár-Vársziget. – (Fotos B. M. Szőke).

sind entsprechende Parallelen im östlichen Mittelmeerraum, hauptsächlich in Konstantinopel, im heutigen Griechenland, Kleinasien und Nordafrika im 5.-6. Jahrhundert vorzufinden. So u. a. in Konstantinopel die Kirchen St. Johannes im Studioskloster und St. Artemios, in Thessaloniki die Kirchen Acheiropoietos und St. Demetrios, in Ephesos die Johanneskirche, in Philippi die Basilika A und die sog. Museumsbasilika, in Amphipolis die Basilika A und in Stobi die Bischofskirche zu nennen<sup>2455</sup>. Für fast alle Kirchen ist charakteristisch, dass sie ursprünglich – der Mosaburger Wallfahrtskirche ähnlich – ohne Trennungswand aus Steinplatten gebaut wurden. Diese bis zur Hüfte oder zur Schulter reichenden Steinplatten gelangten erst einige Jahrzehnte später, im 6. Jahrhundert in die Kirchen, weil man in die Seiten und Sockel der Pfeiler sekundär breite Kerben schnitt, um die Steinplatten zwischen dem Haupt- und den Seitenschiffen einzufügen.

Die Ausführung und die Größe der Schrankenplatten sowie die Funktion der Kirchen sind unterschiedlich, die Kirchen könnten gleichermaßen als Friedhofs-, Wallfahrts- und Bischofskirche funktionieren, und auch der Grund für die Raumtrennung ist nicht eindeutig zu klären: Sie kann zur Trennung der Laien von den Geistlichen, der Frauen von den Männern, die Katechumenen von den Gläubigen, sogar der Gläubigen unterschiedlicher gesellschaftlicher Stellung voneinander dienen.

Obwohl weitere Beispiele im Byzantinischen Reich aus dem 6.-9. Jahrhundert unbekannt sind, blieben diese Kirchen mit der besondern Raumtrennung eventuell auch in den späteren Jahrhunderten kontinuierlich in Gebrauch. Die in Thessaloniki und in Konstantinopel aufgewachsenen Missionarsbrüder Konstantin (Kyrill) und Method dürften diesen Kirchentyp umfassend gekannt haben und waren mit den Gründen für die Abtrennung des Hauptschiffes wahrscheinlich vertraut. Eventuell befinden wir uns nicht weit von der Wahrheit entfernt, wenn wir annehmen, dass der Umbau des Innenraumes der Wallfahrtskirche in Mosaburg, die Abtrennung des Hauptschiffes mit der Tätigkeit Methods in Zusammenhang steht, der diesen Kirchenraum bewusst so hätte gestalten können, dass die Kirche nicht nur als Wallfahrts- und Friedhofskirche, sondern auch als Bischofskirche funktionierte<sup>2456</sup>.

## Steinplastik

Eventuell wurde für ein kleines Doppelfenster ein viereckiges und auf allen Seiten unregelmäßig trapezförmiges Kapitell aus gelblichgrauem Sandstein mit kräftigen Meißelbewegungen behauen (**Abb. 63**), das man in der Verfüllung des Befestigungsgrabens südlich der Wallfahrtskirche unter terrazzo-artigen Estrichtrümmern fand<sup>2457</sup>. Ähnlich fischgrätenartig sind die Kapitelle der Einhards-Kirche von Michelstadt-Steinbach oder der Kirche von Reichenau-Oberzell gehauen<sup>2458</sup>, die man verputzt und sogar mit Farbe verziert hatte. Obzwar das Kapitell von Mosaburg wohl niemals genauer zu bestimmen sein wird, ist es wahrscheinlich, dass auch die Kapitelle von Zalavár mit einem dünnen Stuck verputzt waren und mit bemalter Ornamentik versehen wurden, wenn auch solche Spuren sich jedoch leider nicht mehr in Zalavár fanden. Aufgrund seines Typs ist nur soviel gesichert, dass es zu dem Kreise der in der Spätkarolingerzeit und Ottonenzeit als Neuerung auftauchenden, aus abstrakten stereometrischen Körpern bestehenden

<sup>2455</sup> Ausführlich zu den Kirchen Peschlow 2006. – Versteegen 2009.

<sup>2456</sup> In diesem Zusammenhang ist es lohnend, sich den Grundriss der III. Kirche (sog. Basilika) von Mikulčice in Erinnerung zu rufen, bei der innerhalb des Schiffes die zwei langen Streifenfundamenten vielleicht eine ähnliche Funktion besaßen. Zu den Kirchen von Mikulčice zuletzt resümierend Polaček 2009, 421.

<sup>2457</sup> Die systematische Aufarbeitung des karolingerzeitlichen Fundmaterials der Bauskulptur ist noch nicht erfolgt, es wurden lediglich Kataloge über Steinplastik kleinerer Regionen erstellt z.B. Sapin 1986. – Jacobsen 1988. – Johannson-Meery 1993.

<sup>2458</sup> Autenrieth 1988, 30.





**Abb. 63** Ein Trapezkapitell aus Sandstein für ein kleines Doppelfenster oder eine Tür der Hadrians-Wallfahrtskirche in Zalavár-Vársziget. – (Zeichnung P. Posztobányi, Foto A. Dabasi).

Kapitellformen, wie kegelstumpf-, pyramiden- und pilzförmigen Kapitellen gehört<sup>2459</sup>. Zu diesem Kapitelltyp dürfte eine zylinderförmige Säule gehört haben, von der sich ebenfalls als Streufund eine einzige Säulentrommel aus graugelblichem Sandstein auf Vársziget fand.

Dagegen gehören eher in die frühe Periode jene Denkmäler der Bauskulptur aus marmorartig hartem Kalkstein in ausgezeichneter Qualität, die zumindest zum Teil vor Ort auf Vársziget gehauen worden sein<sup>2460</sup> und die im Altarraum zur Schrankenplatte<sup>2461</sup> gehört haben dürften: Das Fragment eines Akanthusblattes mit Mittelrippe dürfte einem korinthischen Pfeilerkapitell der »karolingischen Renaissance«

<sup>2459</sup> Weigert 1936, 17. – Eine nahe Parallele des Kapitells fand sich in der Kirche I oder II von Sandau: Dannheimer 2003, Taf. 78, 6.

<sup>2460</sup> Hierauf deuten jene in großer Zahl gefundenen weißen »Marmor«- (= marmorartig harte Kalkstein-) Fragmente, die wir nördlich der Hadrianskirche in einem mit Sandsteinplatten ausgelegten Brunnen (Befund 15A/2000) und in dessen Nähe in der Verfüllung des Befundes 43/2000 fanden. Ähnlich zahlreiche »Marmor«-Fragmente fanden sich in der Verfüllung des Befundes 36/98, ebenfalls nördlich der Kirche. Die südliche Seite dieser W-O gerichteten, unregelmäßig

trapezförmigen Werkstattgrube (Abschnitt 19-22/–27-30 m) wurde treppenförmig, die nördliche senkrecht ausgegraben (L. 390 cm, Br. 280-240 cm). Die »Marmor«-Fragmente stammen entweder aus einer Werkstatt unmittelbar südlich von der Grube 36/98, oder sind eigene, beim Rand der Grube gelagerte Abfälle der Werkstattgrube, die nach Verlassen der Werkstattgrube ebendahin hineingefüllt wurden.

<sup>2461</sup> Zu den ornamentalen Skulpturelementen der karolingerzeitlichen Kirchenausstattung, zur Konstruktion und Datierung des Ambos und der Schranken (*cancelli*) s. Doberer 1965.



**Abb. 64** Bruchstücke der Kapitelle aus Marmor von Hadrians-Wallfahrtskirche: **1** Fragment eines Akanthusblattes mit Mittelrippe. – **2** obere Kante eines mit Flechtband- und Volutenornament verzierten Kapitells. – (Zeichnung P. Posztobányi, Fotos A. Dabasi / P. Hámori).

entstammen (**Abb. 64**)<sup>2462</sup>. Das Fragment einer Schrankenplatte könnte eine Steinplatte mit einfachem Schuppenmuster in profiliertem Rahmen sein (**Abb. 65**)<sup>2463</sup>.

Das Schuppenmuster ist ein seit der Spätantike beliebtes Motiv, es findet auch im 5.-6. Jahrhundert in Byzanz oft Verwendung und taucht in gemalter Form auf einem kleinen Kirchenmodell auf<sup>2464</sup>. Daneben

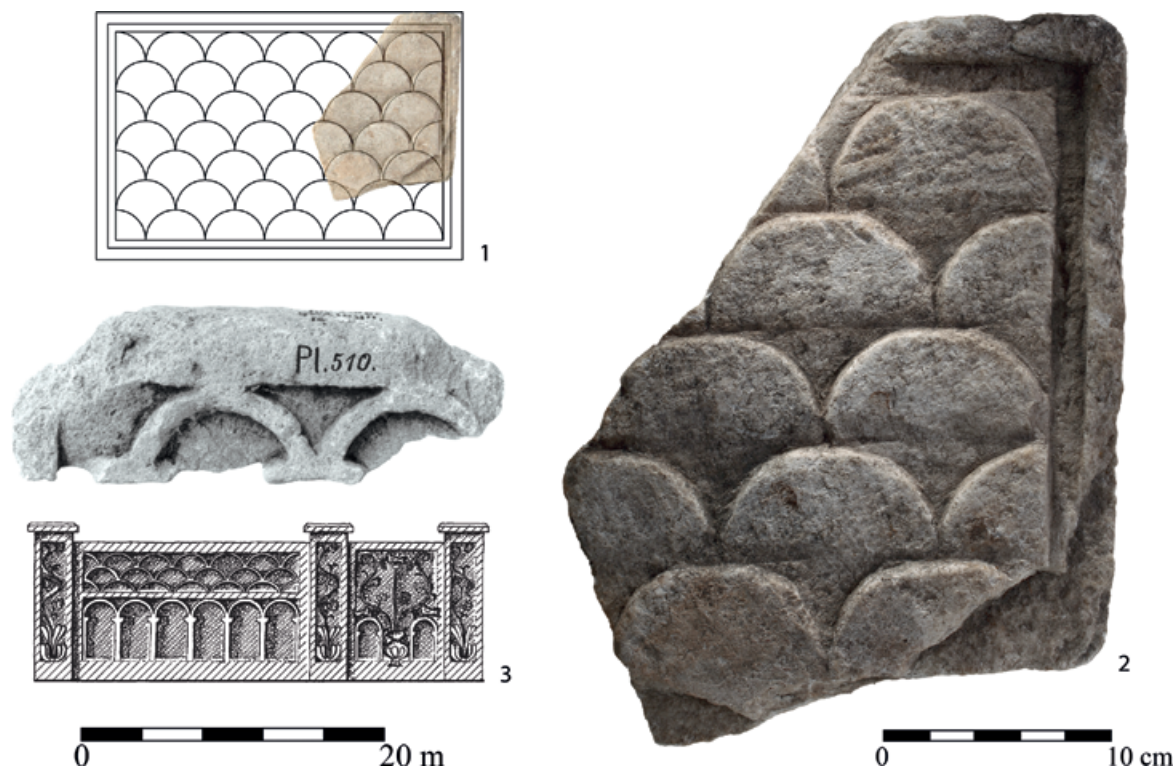
<sup>2462</sup> Aus Grab 397/91 des Friedhofes der Hadrianskirche, Szőke 2001a, 62 Kat. I. 4. Nach dem Tagebucheintrag von Cs. Sós »fand sich in der Grabfüllung das Blattende eines marmorartigen, aus hartem, weißem Kalkstein gehauenen Akanthuskapitells(?), das mit großer Gewissheit zum reich verzierten Altaraufbau der Kirche gehörte«. Das Blattende mit D-Durchschnitt ist viereckig mit runder Ecke, der Blattrücken rundlich, in der Mittelachse mit einer Mittelrippe von dreieckigem Querschnitt gegliedert. 5,0×4,0×4,5 cm, Mittelrippe Br. 1,0cm. Eventuell bildete es den Teil eines Ziboriums, wie

die Pfeilerkapitelle der Ziborien der Basilika S. Ippolito der Isola Sacra in Fiumicino bei Rom; vgl. Pani-Ermini 1976, Abb. 343, Rekonstruktionszeichnung Abb. 348. Das Akanthuskapitell ist in der Karolingerzeit weit verbreitet und beliebt, wofür als Beispiel aus dem westlichen Mediterraneo die Kapitelle der Kirche San Miguel de Escalada dient; vgl. Magaña 2009.

<sup>2463</sup> Es fand sich in der Verfüllung eines brettverkleideten Brunnens (Befund 13/08) von Zalavár-Vársziget, vergesellschaftet mit vielen quaderartigen Steinen.

<sup>2464</sup> Cormack/Vassilaki 2008, 59 Taf. 9.1.





**Abb. 65** 1-2 Bruchstück einer Chorschranke mit Schuppenmuster aus Marmor aus Zalavár-Vársziget, Hadrians-Wallfahrtskirche. – 3 Bruchstück einer Chorschranke aus der St. Alban-Klosterkirche in Mainz und die Rekonstruktion der Chorschranke in St. Maximin zu Trier. – (1-2 Zeichnung S. Ósi, Foto A. Dabasi; 3 nach Schulze-Dörrlamm 2007, Abb. 12).

findet es auf der etwa ein Meter großen Marmorschrankenplatte der Großkirche neben dem Theater im Bischofssitz von Priene im 5. Jahrhundert, auf der einen Seite mit einem sich positiv hervorhebenden Halbkreisbögen zusammengesetzten Schuppenmuster, auf der anderen mit einem Tatzenkreuz; sie ist aufgrund der eingravierten Inschrift an ihrem Rand ins 6. Jahrhundert zu datieren<sup>2465</sup>. Ebenfalls ins 5.-6. Jahrhundert gehört die 63 cm × 118 cm große in drei Felder gegliederte Schrankenplatte aus der Basilika C von Byllis, in deren Mittelfeld ein Tatzenkreuz steht und deren beiden Seitenfelder mit Halbkreisbögen ausgefüllt wurden<sup>2466</sup>. Gleichartig ist die bruchstückhafte Vorderseite der weißen marmornen Schrankenplatte im Zentrum von Korinth aus dem 5. Jahrhundert mit positiv herausragenden Halbkreisbögen aufgebaut<sup>2467</sup>. Auch in der Basilika St. Demetrios von Thessaloniki<sup>2468</sup> sowie in der Basilika von Sudovo, 19 km östlich von Bitola<sup>2469</sup>, und als Fragment in Mirje wurden die Schrankenplatte in ähnlicher Weise verziert<sup>2470</sup>. Die Kalksteinplatten aus der Saalkirche in Galovac/Črkvina, der frühchristlichen Kirche in Bičina/Polača und der Michaelskirche in Kijevo/Gradina bei Knin tragen ebenfalls ein schuppenartiges, aus Halbkreisbögen zusammengesetztes Muster<sup>2471</sup>. Es taucht auch in durchbrochener Form in Rom auf, über den Gräbern der hll. Eventius und Alexander in der Kirche S. Alessandro, an der Seite

<sup>2465</sup> Wiegand/Schrader 1904, 482-483 Abb. 590-591, Rekonstruktionszeichnung Abb. 597.

<sup>2466</sup> Vanderheyde 2002, 459 Abb. 4.

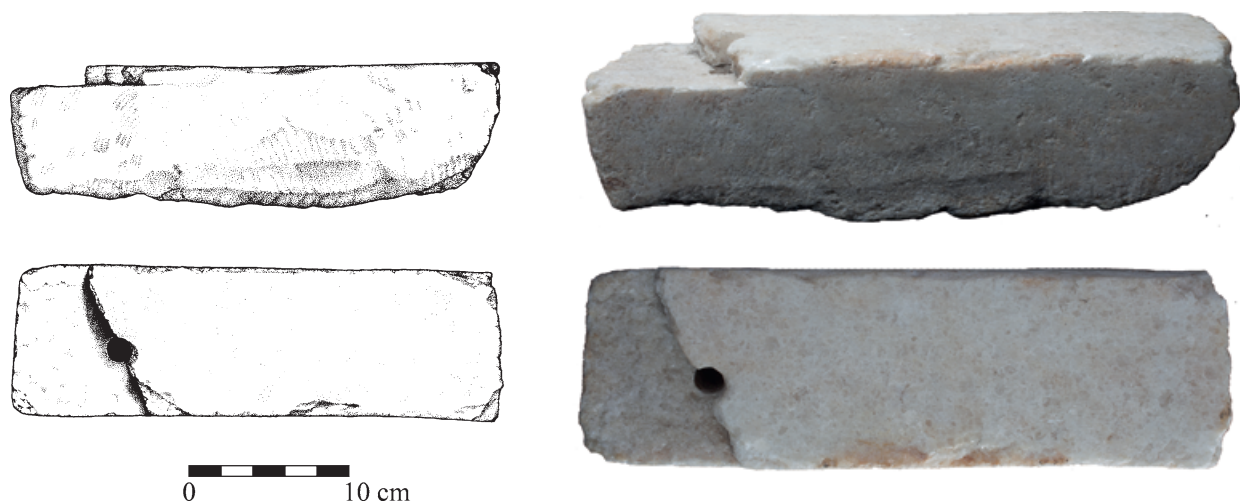
<sup>2467</sup> Scranton 1957, 104 Taf. 20. 5.

<sup>2468</sup> Hoddinott 1963, Abb. 63.

<sup>2469</sup> Hoddinott 1963, 202-204 Taf. 56.

<sup>2470</sup> Chevalier 1996 t. 2. 131 Abb. 3.

<sup>2471</sup> Schobert 2015, 98.



**Abb. 66** Schwellenstein aus Marmor von Zalavár-Vársziget Hadrians-Wallfahrtskirche. – (Zeichnung P. Posztobányi, Foto A. Dabasi).

des aufgrund der Inschrift an den Anfang des 5. Jahrhunderts zu datierenden Altars<sup>2472</sup>. Vergleichbare Abschränkungen wurden in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts im Kuppelmosaik des Baptisteriums in Ravenna abgebildet<sup>2473</sup>. Ähnlich dem Zalavärer Fragment taucht ein komplettes Schuppenmuster auf der dachförmigen Deckplatte eines weißen Marmorsarkophags aus der zweiten Hälfte des 5. bzw. des 6. Jahrhunderts auf, der 1704 im Chor der Saint-Germain de Prés entdeckt, jedoch erst im Jahre 1799 veröffentlicht wurde<sup>2474</sup>. Dieses einfache Motiv ist auch in der karolingischen Renaissance bekannt, in der Kirche St. Alban in Mainz zierte es ein sekundär verwendetes kaiserzeitliches Tor<sup>2475</sup>.

Schließlich könnte es sich bei dem an drei seiner Seiten glatt polierten Steinprisma eventuell um den Schwellenstein (**Abb. 66**) einer Tür der Schranken von Zalavár gehandelt haben, auf dessen Oberseite ein rundes Loch für das Einsetzen der Türachse diente<sup>2476</sup>.

Zu klären ist, welchen Teil der Kirche jene beinahe quadratische Ziegelbodenplatte schmückten, in die man vor dem Brennen ein Flechtbandornament eingraviert hatte. Einer der Ziegel (20×18×5cm) fand sich neben der südlichen Kirchenmauer, nahe der Südwest-Ecke des Turmes zur Empore im Steinkammergrab 248/99 (= Cs. Sós 237/90)<sup>2477</sup> in sekundärer Verwendung<sup>2478</sup>. Ein anderer Ziegel (21×21×6cm) kam aus dem Abschnitt 20-25 m des I. Profils VS 136/1988 aus dichtem Bauschutt heraus, zwei weitere Stücke (22×19×6cm und 60×18×6cm)<sup>2479</sup> brachte man ohne weitere Ortsbestimmung ins Museum (**Abb. 67**).

<sup>2472</sup> Cook 2000, 42-43 Abb. 6.

<sup>2473</sup> Thilo 1969, 16-17.

<sup>2474</sup> Périn 1985, 623 Abb. 67.

<sup>2475</sup> Schulze-Dörrlamm 2007.

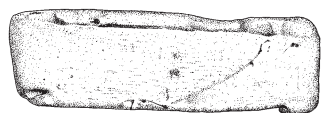
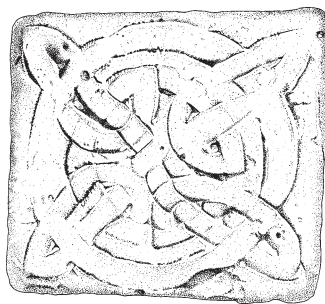
<sup>2476</sup> Szóke 2001a, 62 Kat. I.5. – in der Verfüllung eines mit Sandsteinplatten ausgelegten Brunnens nördlich der Kirche (Befund 15/2000), zusammen mit vielen anderen, bis zur Unkenntlichkeit zerbrochenen kleinen Marmorfragmenten. Die nächsten Parallelen stammen aus der Kirche I von Sandau aus Jura-Kalkstein Dannheimer 2003, Taf. 70, 1-2; 71 und aus Korinth Scramton 1957, 100 Abb. 11 Taf. 12,4.

<sup>2477</sup> Das Grab misst 262×125cm, der von Mauern umgebene Innenraum 220×90cm, Abs. T. (Kopfende) 106,85m, (Fußende) 106,78m. Die Grabgrube hat man von drei Seiten mit Mauern aus amorphen Sandsteinen, einigen Kalksteinen und römischen Ziegeln in gelblichem und orangefarbenem

Mörtel umgeben. Auf der vierten, südlichen Seite fehlte die Mauer überraschenderweise, eventuell weil sich hier der die Kirche von Süden her begleitende und eine Reihe von Familiengrüften abgrenzende Palisadenzaun erstreckte. Von der Mauer ist die unterste – auf den kurzen Seiten die zwei letzten – Steinreihe erhalten geblieben (Br. 15-18-20-25cm), obwohl man die Mauer bis auf die gleiche Tiefe abbaute, Abs. T. 107,03-106,96m. Den Boden des Grabes verputzte man mit gelblichem Mörtel, dessen Überreste hauptsächlich in der Nähe der NW-Ecke gut zu beobachten waren.

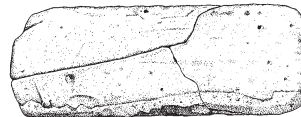
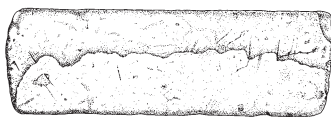
<sup>2478</sup> Auf dem Packpapier des Ziegels stand die Anmerkung von Cs. Sós »Grab 237, Abschnitt VS 141/1 1990«.

<sup>2479</sup> Der vierte, einfacher verzierte Ziegel mit Flechtbandmuster fand sich in einem Zimmer des Ungarischen Nationalmuseums, das den Nachlass von Ágnes Cs. Sós enthält; vgl. Szóke 2001a, 62 Kat. I.7 Abb. 27, 4.



1

2



3

4

0 10 cm

**Abb. 67** Ziegelbodenplatten mit Flechtbandornament bei der Hadrians-Wallfahrtskirche in Zalavár-Vársziget. – (Foto A. Dabasi, Zeichnung P. Posztobányi).



Die Ausführung an allen Exemplaren zeugt von einer unbeholfenen, ungeübten Hand, lediglich an einem ist aufgrund der Konzipierung eine Absicht zu erkennen, worauf die Benutzung des Zirkels hindeutet. Das komplexe Flechtbandmuster der Ziegeln ähnelt auffallend dem Muster des Flechtbandpaares des – in der Árpádenzeit als Türsturzstein, und in den späteren Jahrhunderten als Schwellenstein benutzten – in drei Stücke zerbrochenen Marmorbalkens, so als ob man bei diesen dessen Konstruktion geprobt hätte. Jedenfalls ist auffällig, dass bei den vielen, charakteristisch quadratischen, dicken, aber unverzierten karolingerzeitlichen Ziegeln und Ziegelfragmenten, die wir während der Ausgrabung an anderen Stellen der Vársziget – sowohl in der Verfüllung des Befestigungsgrabens als auch in einzelnen Siedlungsbefunden, aber zumeist nur als Streufund, zu keinem Befund gehörend – fanden, sich lediglich auf allen vier verzierten, und immer schlechte Zeichnungen ebendieses Flechtbandes erhalten haben<sup>2480</sup>.

Die auf den Ziegelbodenplatten wiederkehrende geometrische Flechtbandverzierung des ursprünglich als rechtsseitiger Türpfosten<sup>2481</sup> hergestellten Marmorbalkens, der Mitte des 19. Jahrhunderts am Nordrand des Ruinenfeldes von Vársziget entdeckt wurde<sup>2482</sup> (**Abb. 68**) scheint jenen Disput endgültig zu entscheiden, der hauptsächlich bezüglich der Datierung zwischen Sándor Tóth und Tamás Bogyay stattfand<sup>2483</sup>. Die Anordnung der in die Vorderseite des Marmorbalkens<sup>2484</sup>, gehauenen konzentrischen Kreispaares scheint nur auf den ersten Blick kompliziert: Die großen Kreise sind miteinander und mit dem Rahmen verknotet, und die inneren, kleineren Kreise sind aus solchen diagonal durchgezogenen Fadenschlingen – deshalb beidseitig offen – erstellt, die sich in der nächsten Kreismitte miteinander kreuzen. Dieses Flechtbandmotiv, das Verbinden der aneinandergereihten brezelförmigen Knoten<sup>2485</sup> oder der aneinandergehängten Vierpassschlingen<sup>2486</sup>, ist in der Karolingerzeit ein sehr beliebtes Motiv in Oberitalien und im östlichen Alpenvorland<sup>2487</sup>. Es ist ebenso auf dem Wandmalereifragment wie auf Schrankenelementen der einstigen Abteikirche St. Peter zu Metz (Ende des 8. oder zu Beginn des 9. Jahrhunderts) zu finden<sup>2488</sup>, weitere sind auf dem Schrankenplattenfragment der Kirche S. Maria von Ružar<sup>2489</sup>, auf der Säule der Schranke der Martinskirche von Niedertrixen in Karintien<sup>2490</sup> und der Kirche S. Lambrecht von Steier<sup>2491</sup> sowie in den Kirchen S. Sabina in Rom, S. Marco in Venedig, S. Eufemia in Grado, S. Abbondio in Como zu sehen<sup>2492</sup>.

<sup>2480</sup> Weitere, mit nach dem Brennvorgang(!) eingeritzten Pferdefiguren bzw. mit in Oranthenhaltung dargestellten Heiligen verzierten, ursprünglich wahrscheinlich zur römerzeitlichen Dacheindeckung gehörigen Scherbenfragmente fanden sich in der Verfüllung des Befestigungsgrabens, die jedoch eindeutig aus anderen Gründen und Zielsetzung hergestellt wurden (s. dort).

<sup>2481</sup> Bogyay 1992, 173.

<sup>2482</sup> Die erste wissenschaftliche Beschreibung: Tóth 1990, 164 Kat. 24.

<sup>2483</sup> Tóth 1990. – Bogyay 1992.

<sup>2484</sup> Tóth 1990, 164: Die Maße des Steins ca. 35 × 191 (127) cm × 18 cm, die Höhe des Flechtbandes 21,5 cm.

<sup>2485</sup> Will 2005, 34.

<sup>2486</sup> Johannson-Meery 1993, 91.

<sup>2487</sup> Über die Entstehung der »Flechtwerk- und Rankensteine«, über ihre römischen, spätantiken Wurzeln und ihre Erscheinung als »Reichskunst in volkstümlicher Prägung« s. Ginhart 1942, Ginhart 1954. Zur Unbegründetheit der »langobardischen«, der »sog. langobardischen« und der »byzantinischen« Bestimmungen und zur Verbreitung als spezielle Kirchengestaltung und Verzierungsart im karolingischen Reich südlich der Donau und zwischen Oberrhein und dem Mittleren Donaunraum im letzten Drittel des 8. und im ersten Drittel des 9. Jhs.: Bogyay 1957, zusammenfassend Johannson-Meery 1993, 16–19. Nach Barbara Johannson-Meery entstand die Flechtbandornamentik in

Italien nicht als Ergebnis eines kontinuierlichen Prozesses seit der Spätantike, sondern gelangte auf arabischen Druck aus Westmediterraneum (Spanien, Südfrankreich) in jene Regionen des einstigen Römerreiches, wo die antike, römische Bildhauertradition noch große Wertschätzung genoss. Sie erblüht in Oberitalien regelrecht und gelang im Verlauf des 8. Jhs. zu einer relativ flachen, grafischen Ornamentik. Von hier verbreitet sie sich weiter in benachbarte Gebiete und wirkt schließlich erneut auch im Westen, von wo sie die ersten Impulse bekam (ebenda 19). Vgl. noch Bogyay 1992; den Ostalpenraum bei Karpf 2001, 71, wonach die Abschaffung des gentilen Organisations, die Umstrukturierung der Verwaltung und der Ausbau der Grafschaften im karolingischen Ostland (828) der Ausstattung der Kirchen mit reich verzierter Steinplastik in Kärnten ein Ende bereitet.

<sup>2488</sup> Will 2005, 33–35 Taf. 33.

<sup>2489</sup> Marušič 1977–1978, Abb. 140.

<sup>2490</sup> Bogyay 1992, Abb. 4; Johannson-Meery 1993, Kat. Nr. 74–75. 93–94. Am Fundort erwähnt man 822 zum ersten Mal die Martinskirche, deren relevante Teile aus der Romanik sind, jedoch ist wahrscheinlich, dass sie auf frühere Fundamente erbaut wurde.

<sup>2491</sup> Johannson-Meery 1993, 90. – Obwohl die erste Erwähnung der Kirche aus der Zeit des Erzbischofs Gebhart von Salzburg (1060–1088) stammt, ebenda 91.

<sup>2492</sup> Zusammenfassend Bogyay 1992, 172.



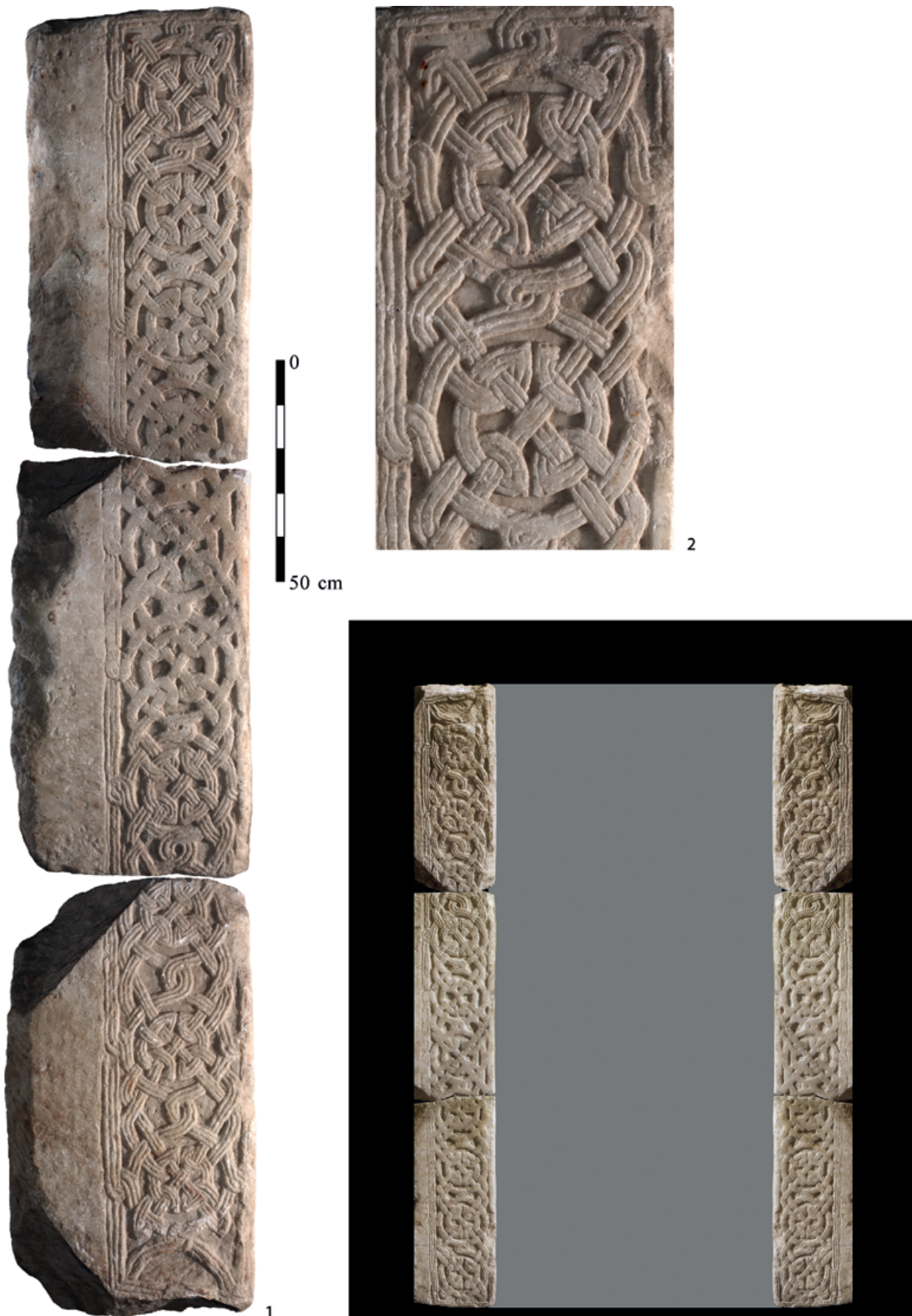


Abb. 68 Rechtsseitiger Türpfosten aus Marmor mit Flechtbandornament aus Zalavár-Vársziget. – (Foto A. Dabasi, Rekonstruktion S. Ósi).

Es sind zwei Fragmente einer sorgfältig gehauenen, durchbrochenen Steinplatte mit beidseitigem Flechtband und mit doppelter Mittelrippe erhalten, wodurch vermutlich ein Fenster bedeckt war<sup>2493</sup>. Die zwei Fragmente sind nämlich aus einem ähnlichen brezelförmigen Knoten herausgebrochen, wie jene, die die Flechtbänder des Türpfostens zusammenknoteten (**Abb. 69**)<sup>2494</sup>.

### Bunte und bemalte Glasfunde

Vermutlich bedeckte man die Fenster in der Nähe des Chors und der Umgangskrypta mit meer-, blau- und smaragdgrünen, blauen, olivbraunen, braunvioletten und gelben Glasplättchen sowie mit mit Heiligenfiguren und Inschriften bemalten Flachgläsern. Eine bedeutendere Gruppe von bemalten Fensterglasfragmenten fand Ágnes Cs. Sós in der Brandschicht unter dem Fußboden der Umgangskrypta.

Der Glasmacher schmolz die Glasmasse in der Glashütte (Befund 4/99) hinter der Krypta (Abschnitt 71-80/35-45 m) und färbte oder bemalte sie dann<sup>2495</sup>. Die Werkstatt könnte ein 6,0 × 5,8 m großes oberirdisches Gebäude (40 cm tief unter der Oberfläche) mit gelbem Lehm Boden gewesen sein, in dessen nordwestlichen Ecke ein aus mit gelbem Lehm verbundenem und mit römischen und karolingerzeitlichen Ziegeln gemauertes, quadratischer Streckofen auf Steinplattenfundament gefunden wurde (**Abb. 70, 2**)<sup>2496</sup>. Hier fand man amorphe Bronze, Rohglasbrocken, Schmelztropfen, Hafenschuttstücke mit zurückgebliebener Glasmasse und Bruchstücke der Ofenwandung, die von verschiedenen Arbeitsphasen der Glasverarbeitung zurückgeblieben sind. Die Werkstatt wurde bald nach der Verglasung der Hadrianskirche verlassen, auf ihrem Gebiet baute man ein großes Holzgebäude. Möglicherweise zu dieser Phase gehört eine Strecke jener Palisadenmauer, die von Süden bei den Pfostengruben des Holzgebäudes und der gelben Lehmschicht beginnt und am Nordrand mit einer schmaleren Palisadenmauer in West-Ost-Richtung abgeschlossen wird. Zunächst wurde auf dem Gebiet des abgerissenen Gebäudes bestattet. Ein ebenfalls quadratischer Ofen (80 × 39 cm) aus in Lehm gesetzten Ziegeln ist aus einer ähnlich großen Werkstatt (4,5 × 4,4 m) in Devínska Kobyla in Bratislava bekannt<sup>2497</sup>.

Die Zusammensetzung der Glasmasse von Zalavár stimmt mit den Gläsern von Paderborn, Lorsch, Corvey und San Vincenzo al Volturno überein<sup>2498</sup>. Das Rohglas könnte aus Werkstätten stammen, die sich an die sorgfältig herausgearbeitete Glasrezeptur hielten und die kleinere, mobile Werkstätten mit Glasmasse guter Qualität versorgten<sup>2499</sup>. Die kinderfaustgroße, gedrückt kugelförmige Glasmasse wurde in Zalavár nicht in einem im Westen üblichen topfartigen Hafen, sondern im speziellen, an einem Ende geschlossenen, halbzylinderförmigen Glashafen geschmolzen (**Abb. 70, 1**), danach färbte man sie auf gewünschte Farbe, streckte und bemalte sie<sup>2500</sup>.

<sup>2493</sup> Ähnliches Fragment gibt in der Grabkapelle S. Simone von Gurani bei Dignano, Marušič 1977-1978, Abb. 146.

<sup>2494</sup> Szóke 2001a, 61, I.3; 2012b, 71 Abb.3. Die zwei Fragmente stammen aus dem Abschnitt VS 137-140/1 und aus dem Fundamentgraben der Nordmauer der Kirche. Es sind Fragmente einer nur an einer Seite bearbeiteten, aber ähnlich durchbrochenen, flechtbandverzierten Schrankenplatte in Sandau entdeckt worden; vgl. Dannheimer 2003, Taf. 67, 6-11.

<sup>2495</sup> Siehe ausführlicher Szóke/Wedepohl/Kronz 2004.

<sup>2496</sup> Der Heizraum des Streckofens 120 × 100 cm, der Schlot (von außen gemessen) 70 × 60 cm, (Innenraum) 42 × 42 cm, Abs. T. (Steinboden des Schlotes) 106,51 m, (Erscheinungsebene der Ziegelschicht) 106,87-76-68-63-59 m, (der Heizraum des

Steckofens) 106,61-54 m, die durchgebrannten kleineren Feuerstelle SW vom Steckofen: Dm. 40 cm, T. 35 cm, Abs. T. 106,71 m und SO davon: Dm. 50 cm, T. 60 cm, Abs. T. 106,54 m. Die Ofenmauer blieb in einer Höhe von 20-35 cm erhalten: bei der NW-Ecke des Ofens lagen die Ziegel am ehesten intakt in 5 Reihen übereinander (L. 100 cm, Br. 12-15 cm), während bei der SW-Ecke nur in 3 Reihen (L. 40 cm, Br. 10 cm). Die enge Mundöffnung des Ofens (Br. 20 cm) wird von zwei größeren Steinen gekennzeichnet.

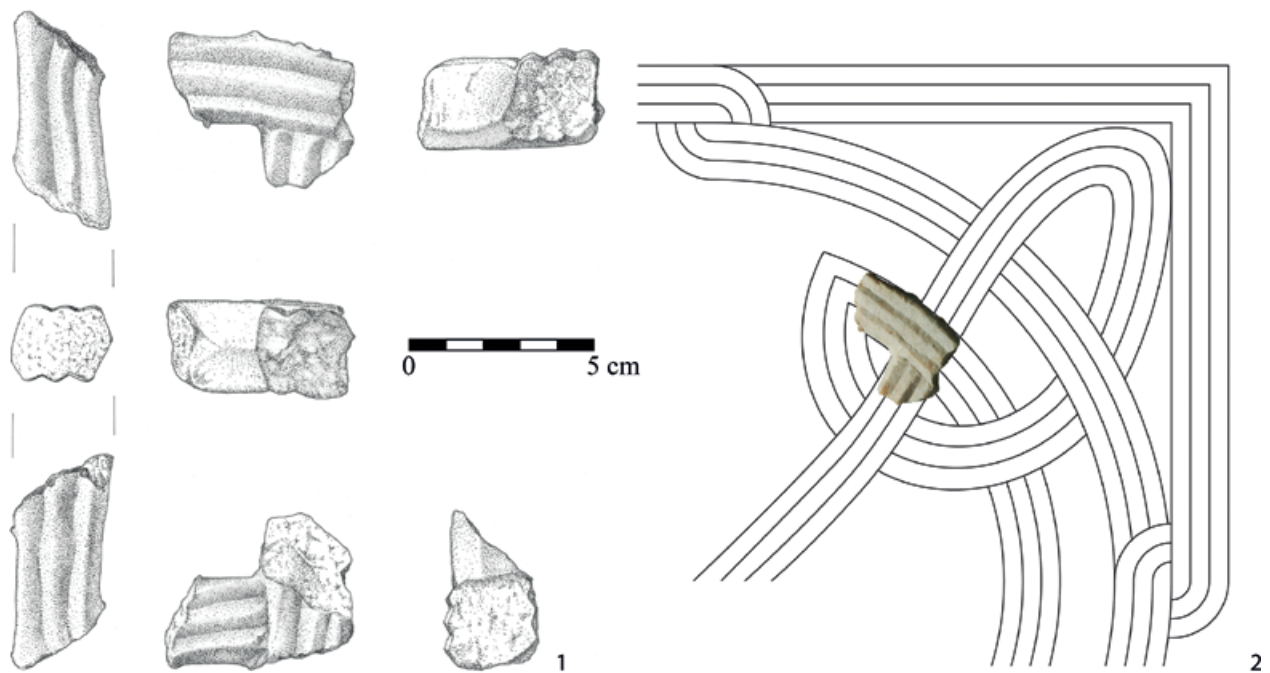
<sup>2497</sup> Farkaš/Turčan 1998, Abb. 4-6.

<sup>2498</sup> Szóke/Wedepohl/Kronz 2004, Taf. 1.

<sup>2499</sup> Gai 1999, 213.

<sup>2500</sup> Stephan/Wedepohl 1997, Abb. 2 und 799. – Kunst und Kultur 1999 I. 160, Kat.Nr. III. 59.





**Abb. 69** 1-2 Ein mit Flechtbandornament verziertes, durchbrochenes Fenstergitter aus Marmor. – 3 Bruchstück einer Chorschranke mit Flechtbandornament. – (1-2 Zeichnung P. Posztobányi, Rekonstruktion S. Ósi; 3 Foto A. Dabasi).

Die Mehrheit der Glasfunde sind bunte, gefärbte Flachglasfragmente mit Spuren des Kröseleisens (**Abb. 71**). Neben den gefärbten Glasplättchen fanden sich auch figural bemalte Glasscheiben, bei denen man nach der chemischen Analyse von Karl Hans Wedepohl silbergelbe und kupferrote Farben verwendete. Dieses Verfahren war im Gebiet des Karolingerreiches bislang unbekannt, sie ist aber vom ausgehenden 8. Jahr-



**Abb. 70** 1 Gusstiegel und Gussform für Buntmetallverarbeitung von Zalavár-Vársziget. – 2 kinderfaustgroße Glasmasse als Grundstoff und zylinderförmiger Glashafen von Hadrians-Wallfahrtskirche Zalavár-Vársziget. – 3-4 gemauerter, quadratischer Steckofen der Glashütte hinter der Hadrians-Wallfahrtskirche in Zalavár-Vársziget. – (1-2 Foto A. Dabasi; 3-4 Foto B. M. Szőke).



hundert<sup>2501</sup>, in Ägypten (Fustat)<sup>2502</sup> und aus dem östlichen Mediterraneum<sup>2503</sup> auf Glasgefäßen mit stilisierten Pflanzen und Figuren nachzuweisen.

Die Schlüsselrolle der genau zu datierenden Glasfunde von Zalavár wird dadurch unterstrichen, dass sie bereits im Augenblick ihrer Veröffentlichung bei der Einordnung der bis dahin unsicher datierten analogen Funde geholfen hatten. Ein ähnlich bemaltes Fensterbruchstück wurde aus dem mit Byzanz in enger Beziehung stehenden Venedig vorgelegt, das in der Kirche S. Lorenzo di Ammiana nördlich der Inseln Burano und Torcello in der nördlichen venezianischen Lagune gefunden wurde, und das man ausgerechnet aufgrund der Parallele von Zalavár ins 9. Jahrhundert datierte<sup>2504</sup>. Dennoch ist die Frage nach der Vermittlungsregion, durch die es die neue Technologie auch bis ins Karolingerreich schuf, unsicher, weil bislang keine eindeutig ins 9. Jahrhundert zu datierenden Funde aus der byzantinischen Welt bekannt sind<sup>2505</sup>.

Auf den bemalten Fragmenten sind Bestandteile von menschlichen Figuren und von Inschriften erhalten (**Abb. 72**). Die Rekonstruktion der lückenhaft erhaltenen Szenen mit eindeutig christlichem Inhalt ist unsicher, bislang ist nicht einmal klar, ob die Fragmente zu einem oder mehreren Fenstern gehörten. Es sind mehrere *en face* dargestellte Köpfe erhalten, bei denen rund um das Haar herum die Kanten des Glasstückes mit Kröseleisen zugeschnittenen wurde, die darauf hin deuten, dass der mit Bleiruten gefasste Kopf mit einem Nimbus umgeben war<sup>2506</sup>. Von den Körpern der Figuren ist neben einigen Kleiderfalten eine Hand mit Stab erhalten. Die Handhaltung ist eigenartig: Der Daumen umfasst den Stab wie gewöhnlich von hinten, die vier anderen Finger sind aber ohne den Stab umgebogen, da dieser quasi hinter der Hand steckt und daher bloß unterhalb der Kante der Hand weiter sichtbar ist. Ähnlich verfehlt ist die Handhaltung auf der Wandmalerei der St. Prokulus-Kirche in Naturns (Südtirol) zu sehen<sup>2507</sup>, wo ein Engel, als Wächter des heiligen Bereiches, an der Ostwand der Kirche links vom Altar auf dem Triumphbogen in seiner linken Hand einen Kreuzstab hält<sup>2508</sup>. Die Größe der Fragmente sind verhältnismäßig klein, die Köpfe 3-4 cm, die linke Hand 2 cm, wonach die gesamte Figur höchstens eine Höhe von ca. 30 cm haben dürfte. Ähnlich groß sind die aus farbigen Glasfunden rekonstruierten Figuren im angelsächsischen Mönchskloster Jarrow<sup>2509</sup>.

Die Maße der wenigen, archaisch ausgeführten, sog. langobardischen Majuskel-Buchstaben sind verschieden, ca. 1-2 cm groß; es sind jedoch zu wenige Buchstaben erhalten geblieben – ...C...MA... und ...EFSO... oder ...FESO...–, um sie zu sinnvollen Wörtern zu ergänzen<sup>2510</sup>.

## Das Grab des Märtyrers Hadrian

In den Tagebucheinträgen von Cs. Sós ist zu dem Grab keine nennenswerte Angabe erhalten, wir können uns darüber nur aufgrund der von ihr gefertigten wenigen Fotos ein gewisses Bild machen (**Abb. 73**). Sie selber fasste nämlich die in der Achse der Kirche aus amorphen Steinen trocken(?) gelegten »Mauern« nicht als Wände eines gemauerten Grabes, das den »unversehrten Körper« des Märtyrers in sich verbarg, sondern als Altarfundament auf. Sie glaubte dies trotz der Existenz der Umgangskrypta, was ihr schon hätte klar

2501 Carboni/Whitehouse 2001, 200-201.

2502 Pinder-Wilson/Scanlon 1973, 28.

2503 Whitehouse/Pilosi/Wypski 2000.

2504 Vaghi/Verità/Zecchin 2004.

2505 An dieser Stelle sollten wir uns an den Priester Georgius aus Venedig erinnern, der auf griechische Art eine Orgel »bauen zu können versicherte«. Der Kaiser schickt ihn deshalb mit dem Schatzmeister Thankolf nach Aachen und befiehlt, ihn mit allem zu versorgen, was er benötigt, um solch eine Konstruktion zu erbauen; vgl. Anonymi vita Hludowici c. 40 (Rau I. 324).

2506 Zur Augenform Bálint 2004, Abb. 69-71.

2507 Gebauer u. a. 1990, 165.

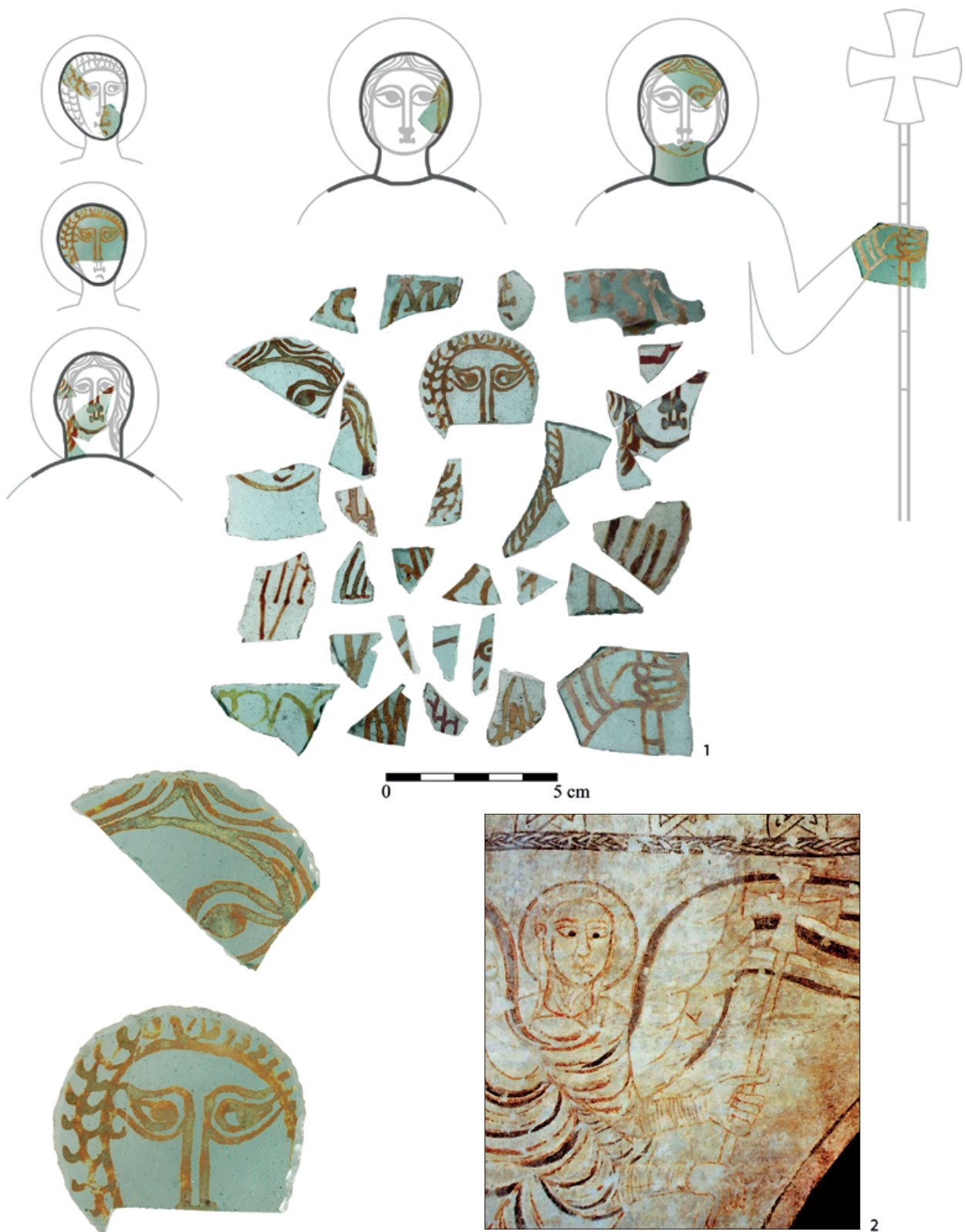
2508 Eggenberger 1974, 329: »Diese falsche Griffbewegung, bei der die Hände vor dem Gegenstand ins Leere greifen, ist an mehreren Wänden dieser Kirche zu beobachten. Sie zeigt, dass der Maler das Vorbild, dem er gefolgt ist, nicht verstanden hat«.

2509 799. Kunst und Kultur 1999 Bd. 1, 185 Kat. Nr. III. 95.

2510 Kloos 1980, 114 außerdem 799. Kunst und Kultur 1999 Bd. 2, 664-665 Kat.Nr. IX.42).

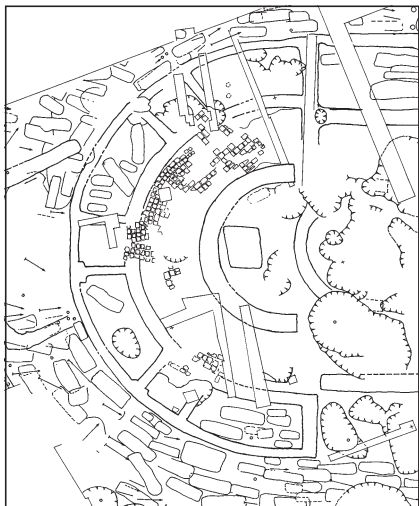


**Abb. 71** Bunte Fensterglasplättchen und Bleiruten aus der Umgebung der Hadrians-Wallfahrtskirche in Zalavár-Vársziget. – (Fotos A. Dabasi / P. Hámori).



**Abb. 72** 1 Figürlich bemalte Fensterbruchstücke der Wallfahrtskirche St. Hadrian in Zalavár-Vársziget. – 2 Wandmalerei der St. Prokulus-Kirche in Naturns (Südtirol/I). – (1 Foto A. Dabasi, Rekonstruktion S. Ösi; 3 nach Gebauer u. a. 1990).





2



1



3

**Abb. 73** Die Stelle des »Martyrergrabes« in der Hadrians-Wallfahrtskirche von Zalavár-Vársziget. – (Foto und Zeichnung B. M. Szóke).

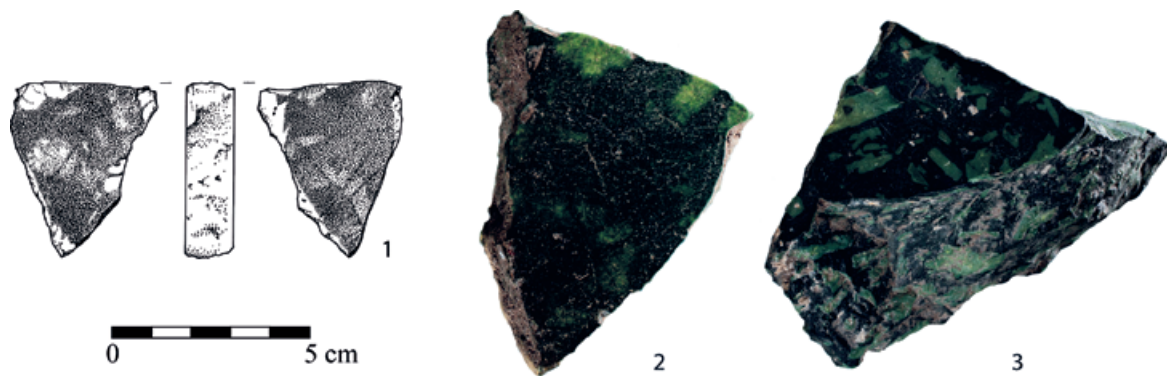
machen müssen, dass die innerhalb des Chors und in dessen Achse gefundenen Mauerüberreste ohnehin nur Teile des Märtyrergrabes sein konnten, und dies allein schon deshalb, weil das Laufniveau des Chors sicher viel höher lag als das der Umgangskrypta, wie sie es aber auch bei der Ausgrabung registrierte. Über die Stelle und Größe des Altars verfügen wir also über keinerlei – nicht einmal indirekte – Angaben, jedoch dürfte er aufgrund der allgemeinen Tendenz am Westende des Reliquiengrabes und/oder des Chors gestanden haben. Während man in früheren Zeiten zwischen dem Heiligengrab und dem Altar genügend Platz frei ließ, damit der Priester die Messe östlich vom Altar stehend mit dem Gesicht dem Kirchenschiff zugewandt zelebrieren konnte, wandte sich im 9. Jahrhundert die liturgische Seite des Altars in die entgegengesetzte Richtung zum Kirchenschiff, und so schloss sich das kürzere Ende des davon östlich liegenden Heiligengrabes unmittelbar an den Altar an<sup>2511</sup>.

Da man als Deckplatte der Reliquiengräber oder als Altarplatte mit Vorliebe besondere Steine wählte<sup>2512</sup>, könnten zwei spiegelglatt polierte, längsquadratische, mit hellgrünen Zellen gemusterte, dunkelgrün-schwarze Porphyrfragmente von der Peloponnes ein wichtiger Hinweis auf das Aussehen des Zalavärer Gra-

<sup>2511</sup> Claussen 1950, 151-152. – Schmaedecke 1999, 88 verweist z. B. auf die Klosterkirche von Echternach, in der sich das in die Erde eingetiefte Grab von St. Willibrord († 739) ursprüng-

lich zwischen Altar und Chorwand befand, dann aber an die westliche Seite des Altars als Hochaltar verlegt wird. <sup>2512</sup> Braun 1924, 601-603.





**Abb. 74** Bruchstücke einer Altarplatte aus Porphyrr von Zalavár-Vársziget Hadrians-Wallfahrtskirche. – (Zeichnung P. Posztobányi, Foto A. Dabasi).

bes<sup>2513</sup> sein, genauer zwei Stücke Amphibolit – Hornblende/Hornblendit<sup>2514</sup> aus dem Pindosgebirge, die auf der Vársziget neben der Hadrianskirche in den Abschnitten 20-30/0-5 m und 67-70/65-70 m entdeckt wurden (Abb. 74)<sup>2515</sup>.

Die Bedeutung des Märtyrergrabes<sup>2516</sup> und/oder die Einzigartigkeiten des Grundrisses der Hadrianskirche haben viele nicht erkannt. So gab es solche, die keinen zwingenden Zusammenhang zwischen der Erbauung der Kirche und der in dieser bewahrten Hadriansreliquie sahen. Aus diesem Grund konnte Ágnes Cs. Sós eine – weiter unten noch ausführlich zu diskutierende – komplizierte Baugeschichte konstruieren, und Endre Tóth kam dazu, dass die Kirche viel früher gebaut wurde, sogar unabhängig davon, wie die Körperreliquie dorthin gelangte.

Endre Tóth versuchte die Baugeschichte der Hadrianskirche einzig auf die Angaben in der *Conversio* gestützt zu rekonstruieren<sup>2517</sup>. Seine These besagt, dass im Bericht über die Kirche in der *Conversio* ein zeitlicher Unterschied zu spüren sei und dass es keine direkte Verbindung zwischen der Kirche und dem Märtyrergrab gebe. Seiner Meinung nach sei nämlich die Kirche unter Liupramm nicht fertiggestellt worden, und der Verweis auf das Märtyrergrab sei sehr eigentümlich formuliert: Statt der in schriftlichen Quellen und Schenkungsurkunden gewöhnlichen Formel *ubi sanctus (confessor/martyr) Christi ... corpore (corporaliter) (re)quiesci thumatum ist Adrianus martyr humatus pausat* zu lesen, und zur Verwendung von *humatus pausat* oder *pausare* aus diesem Kontext habe er in den Quellen kein weiteres Beispiel gefunden<sup>2518</sup>. Außerdem trügen in der *Conversio* die Märtyrer stets das Attribut *sanctus* oder würden *martyr Christi* genannt, was hier fehle. Genauso fehlten auch auf die Reliquie hindeutende Worte *reliquiae*, *membrum* oder *corpus*. Deshalb ist er der Meinung, dass dieser (Halb-)Satz ursprünglich eine Randnotiz war und man ihn nachträglich in den Text eingefügt hatte.

<sup>2513</sup> Bestimmung von Karl Hans Wedepohl.

<sup>2514</sup> Bestimmung von Pál Sümegi.

<sup>2515</sup> Ein 4,5×3,5×1,3 cm in Dreieck herausgebrochenes Fragment. Seine Dicke beträgt mindestens 5 cm, weil nur die eine glatte, blank polierte Seite sicher zu bestimmen ist, es könnte aber noch dicker gewesen sein. Das andere Fragment misst 5,0×5,0 cm. Ein ähnliches Fragment fand sich in Sandau, in der St. Benedikt-Kirche, wo aber das dünne 0,9 cm dicke Fragment eher ein Fragment eines tragbaren Altars war; vgl. Dannheimer 2003, 67 Abb. 5. Weitere Beispiele von den Fundorten Herreninsel und Fraueninsel im Chiemsee, Bad Reichenhall,

Epfach, Lorenzberg, Aschheim, St. Peter-Kirche s. Dannheimer 2006.

<sup>2516</sup> Deshalb gelangte Dezsó Dercsényi zu der Schlussfolgerung, dass die karolingerzeitliche St. Hadrianskirche mit der Kirche von Récéskút identisch ist; s. das Kapitel über die Marienkirche.

<sup>2517</sup> Tóth 1999 widmet seinen Aufsatz dem Gedächtnis der 1992 verstorbenen Ágnes Cs. Sós. Bedauerlicherweise macht er von den in Cs. Sós 1994 posthum veröffentlichten Ergebnissen keinen Gebrauch.

<sup>2518</sup> Tóth 1999, 23-24.

Allerdings ist in den bislang veröffentlichten frühmittelalterlichen Schriftquellen das Wort *pausat* keine außergewöhnliche Erscheinung. In diesem Zusammenhang können wir beinahe ein Dutzend zeitgenössische Beispiele nennen, die vor und nach der Zeit der *Conversio* datieren<sup>2519</sup>. Die Wendung *humatus pausat* ist dagegen tatsächlich seltener, aber nicht allein stehend. Sie taucht sowohl im Werk des Abtes Folcuin von Lobbes aus der Mitte des 10. Jahrhunderts über die Geschichte der Äbte St. Bertins<sup>2520</sup> als auch in der Vita der Markgräfin Mathilde von 1115 auf, die der Benediktiner Donizo aus Canossa verfasste<sup>2521</sup>. Da aber unsere beiden Beispiele jünger als das 9. Jahrhundert sind, es ist theoretisch nicht auszuschließen, dass auch in der *Conversio* der Eintrag nachträglich erfolgte.

Dass die Kirche nicht unbedingt zu Ehren Hadrians erbaut wurde, geht nach Tóth daraus hervor, dass, obwohl Liupramm und Adalwin in der Umgebung von Mosaburg mehrere Kirchen geweiht hatten (*dedicavit, consecravít*), in diesem Zusammenhang kein Wort über die Kirche von Mosaburg fällt; der Erzbischof erlaubt nur das *officium ecclesiasticum*. Daraus folgert er, dass das Gebäude zwar schon stand, aber noch nicht fertiggestellt war, und dass der Salzburger Erzbischof es sogar bis zur Erstellung der *Conversio*, bis 875 (sic!), nicht geweiht hatte<sup>2522</sup>!

In der Interpretation von Tóth bedeutet *officium ecclesiasticum* nicht mehr, sondern weniger als die Feier der Eucharistie und die damit verbundenen Handlungen. Also habe der Erzbischof im Fall der Hadrianskirche nicht einmal die Erlaubnis zur Feier des Chorgebets erteilt, wie z. B. György Györffy annimmt<sup>2523</sup>, sondern im Gegenteil – da die Kirche noch nicht geweiht war und da die Eucharistie nicht rechtmäßig gefeiert werden konnte – habe der Erzbischof nur »gewisse liturgische Handlungen« erlaubt<sup>2524</sup>.

Anschließend zeichnet Tóth zwei Möglichkeiten auf, wann der Körper des Märtyrers nach Mosaburg gekommen sein könnte. Ein möglicher Zeitpunkt wäre um 869, als Konstantin und Method nach Rom reisten und Papst Hadrian I. feierlich die Reliquien des hl. Clemens übergaben. Dies hätte der Papst als Zeichen seiner Hochachtung »mit der Reliquie des Märtyrers, dessen Namen er trug, – ob des Märtyrers aus Nikomedia, oder eines anderen Märtyrers namens Hadrian aus Rom« – erwidert, um die Brüder mit der nötigen Reliquie eines Märtyrers für die Kirchenorganisation und den Kirchenbau zu unterstützen. Die Fragwürdigkeit dieser Idee spürte aber auch Tóth, denn er bemerkte, dass die Schriftquellen zu Konstantin und Method von einer solche Translation schweigen<sup>2525</sup>. Man sollte ergänzen, dass weder die Viten der heiligen Brüder, noch der Verfasser der *Conversio*, noch die Chronisten der karolingischen Klöster etwas darüber berichten<sup>2526</sup>. Denn, wenn der Papst das Geschenk tatsächlich auf diese Weise erwidert hätte, hätten die zeitgenössischen

2519 Aldhelmi opera III. 9. (MGH Auct. ant. 499): [...] *ad locum, ubi dominus Furseus in sancto et integro pausat corpore* [...] Vita S. Liudgeri a. 785, liber II. c. 11 (MGH SS II, 417): *ad ecclesiam, in qua idem Domini sacerdos corpore pausat*. Rudolphi miracula sanctorum in Fuldenses ecclesias translatorum a. 838 (MGH SS XV, 337): *Hic Magnus pausat martyr Iannarius* [...]; Annalista Saxo a. 974 (MGH SS VI, 626): [...] *in ecclesia ubi ipse pausat*; Thietmari chron. liber II. 42 (MGH SS III, 825): *Pausat autem avia mea, Luditha nomine, in ecclesia*; Thietmari chron. liber VI. 63 (43) (MGH SS III, 825): *Sed Waltherdus locum hunc, in quo nunc pausat, quia non erat dedicatus* [...] Chronicon Novaliciense usque ad a. 1048, libri IV. 7 (MGH SS VII, 107): *qui sepultus intra coenobium, thecam pausat dignissimam*; Gesta Archiepiscoporum Magdeburgensium a. D. 1059 (MGH SS XIV, 399): *in medio monasterio pausat sepultus*, [...]; Gesta abbatum Trudonensium cont. secunda a. 1138-1183 (MGH SS X, 339): *in fratrum cimiterio pausat sepultus* [...].

2520 Folcwini Gesta Abbatum S. Bertini Sithiensium 19 (MGH SS XIII, 611): *Silvinus Taruenninsis episcopus [...] cuius nunc in Sítidii venerabiliter humatum pausat corpus*.

2521 Donizonis Vita Mathildis 3. 450 (MGH SS XII, 361): *Princeps Tendaldus, sed cum patre pausat humatus*.

2522 Tóth 1999, 21.

2523 Nach Györffy 1958, 224, Anm. 459 dies »könnte das Gebet bedeuten, wenn die besagte Kirche ein Kollegialstift, *capitulum collegiale* war«.

2524 Tóth 1999, 21-22. Was Tóth unter »gewisse liturgische Handlungen« versteht, erläutert er leider nicht, jedoch ist in einer Kirche noch vor der Weihe jedwede liturgische Handlung schwer vorstellbar.

2525 Tóth 1999, 24-25.

2526 Interessant ist, dass Hedwig Röckelein, die mit dem Problem eingehend vertraut ist, auch in Bezug auf Hadrian nicht mehr Angaben machen kann, als eine in einem Kopialbuch von 1573 tradierten und gewiss auf Urkunden(ver)fälschung zurückblickende Gründungslegende, wonach man die Gebeine von Papst (H)Adrian nach Lamsprings brachte, und bei dieser Translatio eventuell der Bischof Altfred von Hildesheim eine Rolle spielte, vgl. Röckelein 2002a, 25-27. 367.

Medien sicherlich darüber berichtet<sup>2527</sup>. Außerdem geht es in der *Conversio* eindeutig um eine Ganzkörperreliquie, ansonsten hätte der Autor nicht die Wendung *Adrianus martyr humatus pausat* benutzt. Die archäologischen Angaben – das durch Cs. Sós freigelegte und erkennbar dokumentierte Märtyrergrab – erbringen auch den Nachweis, dass in der Kirche ein ganzer Körper begraben war und keine Teilreliquie, die im Altar oder auf dem Altar in einem reich verzierten Kasten aufbewahrt wurde. Eine andere Möglichkeit, wonach die Translatio zur Zeit Arnolfs stattfand, als er nach 888 Mosaburg zum *palatium* (vgl. *Mosaburg regia civitate*) ausbauen wollte, hielt Tóth für wahrscheinlicher<sup>2528</sup>.

Um das Problem klarer zu sehen, lohnt es sich, einen Überblick darüber zu gewinnen, wie der Verfasser der *Conversio* den Ausdruck *ecclesiasticum officium* benutzt, den er häufiger verwendet:

- c. 1: »(Hrodbertus) begann [...] Herzog Theodo zu bitten, ihm die Verfügungsgewalt über diesen Ort zu schenken, damit er diese Gegend roden und säubern könne und den Kirchendienst einrichte, wie es ihm richtig erscheine«<sup>2529</sup>.
- c. 6: »Das [Gebiet] übertrug er, soweit er Macht hatte, und gab den Auftrag, mit Lehre und kirchlicher Organisation für das Volk zu sorgen«<sup>2530</sup>.
- c. 8: »[...] befahl der Kaiser dem Erzbischof Arn, in die Gebiete der Slawen aufzubrechen, diese gesamte Gegend unter seine Obhut zu nehmen, die kirchlichen Aufgaben in bischöflicher Art und Weise zu erfüllen und die Leute im Glauben und ihrem Christentum durch Verkündigung zu stärken«<sup>2531</sup>.
- c. 8: »[...] damit er [Erzbischof Arno] das Volk kraft seines Amtes durch seine Predigt lenke und durch die Lehre des Evangeliums unterweise, Gott zu dienen, und damit er neu errichtete Kirchen weihe, Priester einsetze, kurz den gesamten kirchlichen Dienst in jenen Gebieten, so wie es die kanonischen Vorschriften verlangen, durchführe, und zwar unter Anerkennung der Oberherrschaft der Salzburger Kirchenfürsten«<sup>2532</sup>.
- c. 11: »[...] somit [Liupramm] die weitere Durchführung der kirchlichen Dienste dort bewirkt hatte«<sup>2533</sup>.

Alle Übersetzungen vermeiden es, das *ecclesiasticum officium* über die ursprüngliche lateinische Bedeutung hinaus zu interpretieren (*ecclesiasticus*: kirchlich, *officium*: Dienst, Ehrendienst, Pflicht, Amt), und messen ihm keine übermäßige Bedeutung zu. Es drückt im weiteren und allgemeineren Sinn Gottesdienst, kirchlicher Dienst und Amt, die Gesamtheit des liturgischen Lebens aus. Wir dürfen also mit dem letzten Heraus-

2527 Seit Mitte des 8. Jhs., der Regierung des Papstes Paul I. (757–767) besteht die Praxis der Schenkung und Weiterschenkung römischer Reliquien. Diese Praxis intensivierte sich 20 Jahre nach dem Vertrag von Verdun (843) noch, besonders die Bistümer und die Klöster des Ostfrankenreiches und des Mittelreiches erhalten mehrere Reliquien. Zusammenfassend Herbers 1998, über die bayerischen Märtyrerreliquien Hotzelt 1935, über die Wunder, die sich während der Reliquientranslation ereigneten Röckelein 2002b.

2528 Um nachzuweisen, dass Arnolf bei der Schenkung der Reliquie ein potenzieller Auserwählter war, erwähnt Tóth die Reliquien Maximilian und Felicitas, die Arnolf 876 der zu Maria und Phillip geweihten Kirche von Altötting schenkte und die von ihm gestifteten Reliquien des Pankratius für die Kapellen von Ranshofen und Roding; vgl. Tóth 1999, 21.

2529 *Conversio* c. 1 (Wolfram 1979, 36–37. – Lošek 1997, 94–95): (*Hrodbertus*) [...] *cepit Theodonem rogare ducem, ut istius loci potestatem ei tribueret ad extirpanda et purificanda loca et ecclesiasticum, prout ei libitum foret, ordinare officium* [...] Der Text stimmt wortwörtlich mit der entsprechenden Textstelle der *Gesta Hrodberti episcopi Salisburgensis* c. 7. (MGH SS rer. Merov. 6. 160).

2530 *Conversio* c. 6 (Wolfram 1979, 46–47. – Lošek 1997, 110–113): *prout potestatem habuit, praenominavit cum doctrina et ecclesiastico officio procurare populum*.

2531 *Conversio* c. 8 (Wolfram 1979, 48. – Lošek 1997, 114–115): *imperator praecepit Arnoni archiepiscopo pergere in partes Sclavorum et providere omnem illam regionem et ecclesiasticum officium more episcopali colere populusque in fide et christianitate praedicando confortate*.

2532 *Conversio* c. 8 (Wolfram 1979, 48–49. – Lošek 1997, 116–117): [*Theoderich archiepiscopus*] [...] *ut potestative populum regeret sua praedicatione et evangelica doctrina doceret servire Deo, et ut ecclesias constructas dedicasset, presbyteros ordinando constituisset totumque ecclesiasticum officium in illis partibus, prout canonicus ordo exposcit, perficeret dominationem et subiectionem habens Iuvavensium rectorum*.

2533 *Conversio* c. 11 (Wolfram 1979, 54–55. – Lošek 1997, 126–127): [*Liuprammus*] [...] *officiumque ecclesiasticum ibidem colere peregit*, Übersetzungen: Wolfram 1979, 55: »und in der er dort die Feier des Gottesdienstes einrichtete«. Lošek 1997, 127: »und somit die weitere Durchführung der kirchlichen Dienste dort bewirkt hatte«.

geber der *Conversio*, Fritz Lošek, darin übereinstimmen<sup>2534</sup>, dass sie darunter die kirchliche Aktivität und liturgischen Tätigkeiten der Salzburger Priester verstand, eine Art höheres Niveau der *missae* und *ewangelia*<sup>2535</sup>, dessen Inhalt am besten der Satz c. 8. über die Aufgaben des *chorepiscopus Theoderich* erläutert. Dem gegenüber gewinnt seine besonders häufige Verwendung durch die ausschließende Deutung dessen an Bedeutung, was »ein Grieche namens Methodius« tut, der: »mit neu erfundenen slawischen Buchstaben daherkam und die lateinische Sprache, die römische Lehre und die altherwürdigen lateinischen Buchstaben nach Philosophenart verdrängte und so erreichte, dass dem ganzen Volk zum Teil die Messen und die Verkündigung der Evangelien, vor allem aber der kirchliche Dienst jener, die ihn auf lateinisch durchgeführt hatten, weniger Wert wurde«<sup>2536</sup>.

Man begegnet dem Ausdruck *ecclesiasticum officium* in keiner anderen zeitgenössischen Quelle so häufig wie in der *Conversio*. Beachtenswert ist jedoch, dass, obwohl der Ausdruck in kirchlichen und weltlichen Texten nur sehr selten auftaucht<sup>2537</sup>, man ihn gerade in den Synodenbeschlüssen im Kontext mit den Kirchenreformen im 9. Jahrhundert oder in Schriften, die sich mit ihnen befassen, verwendet. Zuerst taucht er in *ordo 7B* der karolingischen Liturgiereform der Provinzialsynode auf<sup>2538</sup>, in einer ideal gemeinten – oder gar ursprünglichen – förmlichen Anordnung einer römischen Synode, die vermutlich der Erzbischof Arno von Salzburg selbst geschrieben hatte. Danach begegnet er uns in den Akten der von Ludwig dem Deutschen einberufenen Synode von Mainz 852, die unter dem Vorsitz des Erzbischofs Hrabanus Maurus stattgefunden hatte und die an die Reformen der Synode von 813 anknüpfen sollte –<sup>2539</sup>, über die hauptsächlich im südöstlichen Reichsteil Abschriften erhalten blieben<sup>2540</sup>. Und schließlich taucht er in den Akten der Synode von Valence 855 auf, die durch Lothar I. berufen wurde und die sich besonders mit der Lehre von der Prädestination<sup>2541</sup> sowie mit allgemeinen kirchlichen Reformanliegen beschäftigte<sup>2542</sup>.

Der Verfasser der *Conversio*, der aller Wahrscheinlichkeit nach der Salzburger Erzbischof Adalwin ist<sup>2543</sup>, musste diese Schriften schon »von Amts wegen« kennen, ihre Wort- und Begriffswahl dürfte sich auch auf ihn ausgewirkt haben. Durch ihn beeinflusst sie zwangsläufig auch die Sprache des für Ludwig den Deutschen mit besonderer Sorgfalt und Umsicht geschriebenen Werkes. *Officium ecclesiasticum* benutzt zuletzt gerade ein in der Mitte des Jahrhunderts bereits aktiver Kirchenpolitiker, Papst Johannes VIII. in seinem um

<sup>2534</sup> Lošek 1997, 47-48.

<sup>2535</sup> *Conversio* c. 12 (Wolfram 1979, 56-57. – Lošek 1997, 130-131).

<sup>2536</sup> *Conversio* c. 12 (Lošek 1997, 130-131): [...] *dum quidam Graecus Methodius nomine noviter investis Sclavinis litteris linguam Latinam doctrinamque Romanam atque litteras auctoriales Latinas philosophice superducens vilesce fecit cuncto populo ex parte missas et euangelia ecclesiasticumque officium illorum, qui hoc Latine celebraverunt.*

<sup>2537</sup> Solche Ausnahmen sind die zwei von Papst Gregor I. am Ende des 6. Jhs. verfassten – dem Salzburger Erzbischof vermutlich nicht geläufigen – Briefe: Gregorius Fortunato, Neapolitano episcopo 593. aug. (MGH Epp I. Libri III. 61 [220]): [...] *In qua dominorum sanxit, ut quisquis publicis administrationibus fuerit implicatus, ei ad ecclesiasticum officium venire non licet.* Gregorius Mariniano episcopo Ravennae 598. apr. (MGH Epp. 2. Libri VIII. 17. [20]): *Quod si sufficienter habens dare noluerit, tunc Ravennae episcopus ad ordinanda alias monasteria de his qui supersunt tollat; ad ecclesiasticum tamen officium nullus exinde producat, nisi quem abbas loci ammonitus propria voluntate optulerit.*

<sup>2538</sup> *Ordo 7B IX. 70-75* (MGH Ordines 333): *Quorumque vitam et mores episcopis necesse est summa diligentia precavere, ut*

*caste et sobrie vivant, divinas scripturas diligenter discant, ut officium ecclesiasticum ordinabiliter tractent et impeant, ut canonicis institutionibus sollicitè invigilent.*

<sup>2539</sup> 26. Synode, Mainz, 3. Okt. 852. III. *De decimis exquirendis* (MGH Conc. III. 242): *Statuimus, ut per ecclesias monachorum vel laicorum et per cappellas dominicas seu beneficiatas, ubi decime dantur, episcopi digno honore suscipiantur, ut ecclesiasticum officium ibi persolvere possint.*

<sup>2540</sup> Von ihnen bewahrt man mehrere in der Münchner Staatsbibliothek, und eine im Salzburger St. Peter Stiftarchiv auf; am vollständigsten ist die Bamberger Canon Hludowici regis; vgl. MGH Conc. III. 235-236.

<sup>2541</sup> Es sei an Gottschalk von Orbais, den *monachus gyrovagus*, der um 848 auch durch Pannonien reiste, erinnert und an seine Lehre von der doppelten Prädestination.

<sup>2542</sup> 33. Synode, Valence, 8. Jan. 855, cap. VIII. (MGH Conc. III. 358): [...] *ut ipsi presbyteri sub episcopis, quibus adiutores sunt, maneant et sub matre ecclesia liberi et quieti officium ecclesiasticum exequantur;* [...] (= 36. Synode von St. Laurent-lès-Mâcon 855, MGH Conc. III. 378).

<sup>2543</sup> Wolfram 1996, 197. – Lošek 1997, 5-6.



Oktober/November 879 geschriebenen Brief. Danach vergingen mehr als zwei Jahrhunderte, bis der Begriff erneut auftaucht<sup>2544</sup>.

Anhand der Beispiele kann man feststellen, dass es in ihnen keinen Hinweis auf besondere Umstände gibt. In jedem liest man über kirchlichen Dienst, über einen normalen Betrieb, und über die Sicherung der nötigen Voraussetzungen hierfür. Folglich kann es auch im Falle der Hadrianskirche von Mosaburg um nichts anderes oder mehr – aber auch nicht um weniger – gehen, als um die Ermöglichung der Inbetriebnahme der Kirche. Diese Tatsache – die in unserem Fall nicht nur die Weihe, sondern auch alle weiteren, breit gefächerten Aufgaben einer Wallfahrtskirche bedeuten – drückt der Verfasser der *Conversio* mit einer von ihm eventuell öfters benutzten Wendung aus, mit dem *officium ecclesiasticum*, das aus diesem Grund also kein Beweis dafür ist, dass die Kirche bei der Niederschrift der *Conversio* noch nicht fertig war.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Analyse der Sätze aus der *Conversio* über die Hadrianskirche die Annahme von Endre Tóth nicht unterstützt, wonach die Kirche nach dem Beginn ihrer Erbauung (um 855) auch zwanzig Jahre später nicht fertiggestellt wurde, und außerdem die Reliquie des Märtyrers noch später, erst zur Zeit Arnolfs, um 890 dorthin gelangte. Wenn es so gewesen wäre, dann hätte man mit der Umgangskrypta und den aus diesen sich öffnenden Kapellen sowie Familiengruften, die nach der Beisetzung des unverderbten Körpers des Märtyrers angelegt wurden, die um den Chor der Kirche sicherlich reichlich angelegten Bestattungen zerstört, und deren archäologische Spuren wiederum hätten wir finden müssen. Die Größe des Gräberfeldes und sein Fundmaterial erlauben es erst recht nicht, die ersten Gräber nach 890 zu datieren.

## Ostabschluss

Den Bau, der den halbkreisförmigen Chor der Kirche von Zalavár umschließt, deutete ich bereits von Anfang an als Umgangskrypta (**Abb. 75**)<sup>2545</sup>. Ihre zeitgenössischen Analogien sind:

Halberstadt: Den durch Liudger von Werden († 809) zwischen 802 und 809 begonnenen Bau vollendete sein Bruder Hildegim I. (802-827), der Abt von Werden und Bischof von Châlons-sur-Marne. Er brachte auch aus Châlon das Patrozinium des hl. Stephan hierher und ließ in der Apsis eine Hallenkrypta bauen. Die dreischiffige Kirche mit Querhaus der II. Bauphase weihte Bischof Hildegim II. (853-886) im Jahr 859. In der Hauptachse der in dieser Phase gebauten zweigeschossigen Umgangskrypta wurde eine kreuzförmige Scheitelkapelle mit zwei halbkreisförmigen seitlichen Altarräumen errichtet<sup>2546</sup>.

Corvey: 816 gründete man aus Corbie das Kloster Hethis in Sachsen, das 822 nach Corvey verlegt wurde. Dort errichtet man die Kirche, in die 836 die Reliquien des hl. Vitus aus St. Denis transferiert wurden; die Kirche wurde 844 geweiht<sup>2547</sup>. Um 870 schloss man an die Basilika ohne Querhaus(!) die Umgangskrypta an, wodurch in der Hauptachse der Kirche gleichfalls eine kreuzförmige Scheitelkapelle und parallel dazu – als Verlängerung der 2 m breiten Nebenschiffe – zwei seitliche Altarräume mit geradem Chorabschluss entstehen<sup>2548</sup>.

<sup>2544</sup> Iohanni episcopo Ticinensi (MGH Epp. 7, 209 Nr. 237): ... *ut ecclesiam Dei positam in villa que dicitur Carpana igne crematam restaurare ibique suum secundum ius ecclesiasticum omne officium vel ministerium rite peragere debuisset* [...]. Der Begriff begegnet uns ab dem 12. Jh. erneut; vgl. Ann. Gradicensesa 1142 (MGH SS XVII, 651); Marsilii de Padua Defensor Pacis (MGH Fontes iuris 7) usw.

<sup>2545</sup> Nur in alleiniger Kenntnis der Dokumentation von Ágnes Cs. Sós schloss ich die Möglichkeit einer Ringkrypta nicht völlig aus (vgl. Szóke 1998).

<sup>2546</sup> Vorromanische I (Oswald) 105-106; II (Jacobsen) 160-163.

<sup>2547</sup> Ausführlich über die Geschichte der Kirche bei Rave 1958.

<sup>2548</sup> Vorromanische I (Oswald) 55-57 nimmt bei der Datierung eine vorsichtige Haltung ein. In der früheren Fachliteratur hält man sie übereinstimmend für einen Teil des 844 geweihten Baus. Seit den Forschungen von Friedrich Johann Esterhues, der bemerkt hatte, dass man bei der Kirche grauen, und beim östlichen Teil roten Mörtel verwendete, datiert man sie später, gewöhnlich nach den Großbrand von 870. Ebenso Lobbedey 1999, 507 Abb. 15.



**Abb. 75** Grundmauer und Fundamentgraben der Umgangskrypta mit Kapellen und Familiengräfte der Hadrians-Wallfahrtskirche in Zalavár-Vársziget. – (Fotos Á. Cs. Sós / B. M. Szóke).

Hildesheim: Der Bischofssitz wurde 815 von Ludwig dem Frommen gegründet; von der ersten Kirche ist aber nur ein kleiner Teil der Fundamente überliefert. Die II. Bauphase ist mit dem Namen des Bischofs Altfried (852-872) verbunden; damals errichtete man in der Achse der zweigeschossigen Umgangskrypta der Kathedrale eine runde Scheitelkapelle und die halbkreisförmigen seitlichen Altarräume, ähnlich wie in Halberstadt<sup>2549</sup>.

Freckenhorst: Zunächst erbaute man ein kleines Oratorium mit Klosterviertel für die Reliquien der südfranzösischen Heiligen Bonifatius, Maximus, Aeoninus und Antonius, die 860 Bischof Liutbert von Münster dem Kloster schenkte. Erst in der II. Bauphase wurde die stark an die Kirche von Hildesheim erinnernde große Kirche mit Umgangskrypta erstellt, von der nur einige Abschnitte der Außenwand bekannt geworden sind<sup>2550</sup>.

Vreden: Die Kirche mit Reliquien der hll. Felicitas, Felicissimus und Agapitus wurde vom Enkel Widukinds Graf Walbert 839 gegründet<sup>2551</sup>. Von den Kapellen der Umgangskrypta wurde die Kapelle in der Achse der Kirche mit einer halbkreisförmiger Apsis versehen. Sie wird im Norden und Süden von viereckigen Altarräumen flankiert, die aber nicht parallel zu ihr verlaufen, sondern radial, und nicht strahlenförmig wie in Zalavár, sondern kreuzförmig<sup>2552</sup>. Der 2 m breite Umgang wird in der II. Bauphase strukturierter: Zwischen den zwei viereckigen seitlichen Chören und dem größeren mittleren Chor gliedert man die Außenwand des Umganges mit je drei halbkreisförmigen kleinen Nischen. Die Umgangskrypta läuft sechs Stufen tiefer als der Kirchenboden<sup>2553</sup>.

Koblenz: Die Kirche St. Kastor mit Querhaus und halbkreisförmiger Apsis wurde unter dem Trierer Erzbischof Hetti (814-847) mit Unterstützung des Kaisers Ludwig des Frommen erbaut und von ihm im Jahr 836 geweiht. In der II. Bauphase errichtete man einen um die Apsis herumführender Umgang, in dessen Scheitel ein Zwischenbau lag, der bis zu einer im Osten vorgelagerten Rotunde reichte. Der Umgang hat ähnliche Maße wie der von Zalavár (Br. 3,5 m), diesen reduziert zu einem späteren Zeitpunkt (Phase IIa), vermutlich Ende des 9. Jahrhunderts auf eine Breite von 2 m; nach Werner Jacobsen ist nur dieser Teil als Umgangskrypta zu betrachten (**Abb. 76**)<sup>2554</sup>.

Die Umgangskrypta-Deutung der östlichen Erweiterung der Hadrianskirche nimmt Béla Zsolt Szakács<sup>2555</sup>, nur unter Vorbehalt an, da er es für überraschend und unerwartet hält, dass alle Analogien aus dem weit entfernten Sachsen und nicht aus Salzburg und Baiern stammen; seiner Meinung nach ist es unwahrscheinlich, dass der Salzburger Erzbischof einen Bau initiiert habe, der viel komplexer ist als alle anderen sakralen Bauten seiner Diözese. Andererseits ist er der Meinung, dass sich die Altarräume der pannonischen Kirche grundlegend von den Altarräumen in Corvey, Hildesheim und Halberstadt unterscheiden. Dagegen ist der östlichste, mittlere Altarraum der Zalavärer Kirche sehr einfach gehalten und fügt sich in die Kontur der halbkreisförmigen Apsis ein. Die Seitenchöre verlaufen nicht parallel zu dem mittleren, sondern sie sind nach NO und SO ausgerichtet, also wurden sie strahlenförmig angeordnet. Obwohl diese in ihrer Form den seitlichen Altarräume von Vreden folgen, ist ihre Anordnung abweichend: Hier füllen nämlich die Familiengrüfte den Zwischenraum aus. Der Chorumgang von Zalavár mit einem radialen (strahlenförmigen) Kapellenkranz ist viel komplexer als die weiter oben genannten Beispiele. Ein ähnlicher Bau ist in Deutschland und in Mitteleuropa weder in der Karolingerzeit noch später bekannt oder verbreitet.

<sup>2549</sup> Lobbedey 1999, 503 Abb. 10-11.

<sup>2550</sup> Vorromanische I (Jacobsen) 126-128. – Lobbedey 1999, 508 Abb. 17.

<sup>2551</sup> Über die Geschichte der Kirche Kruppa 2009, 29 ff.

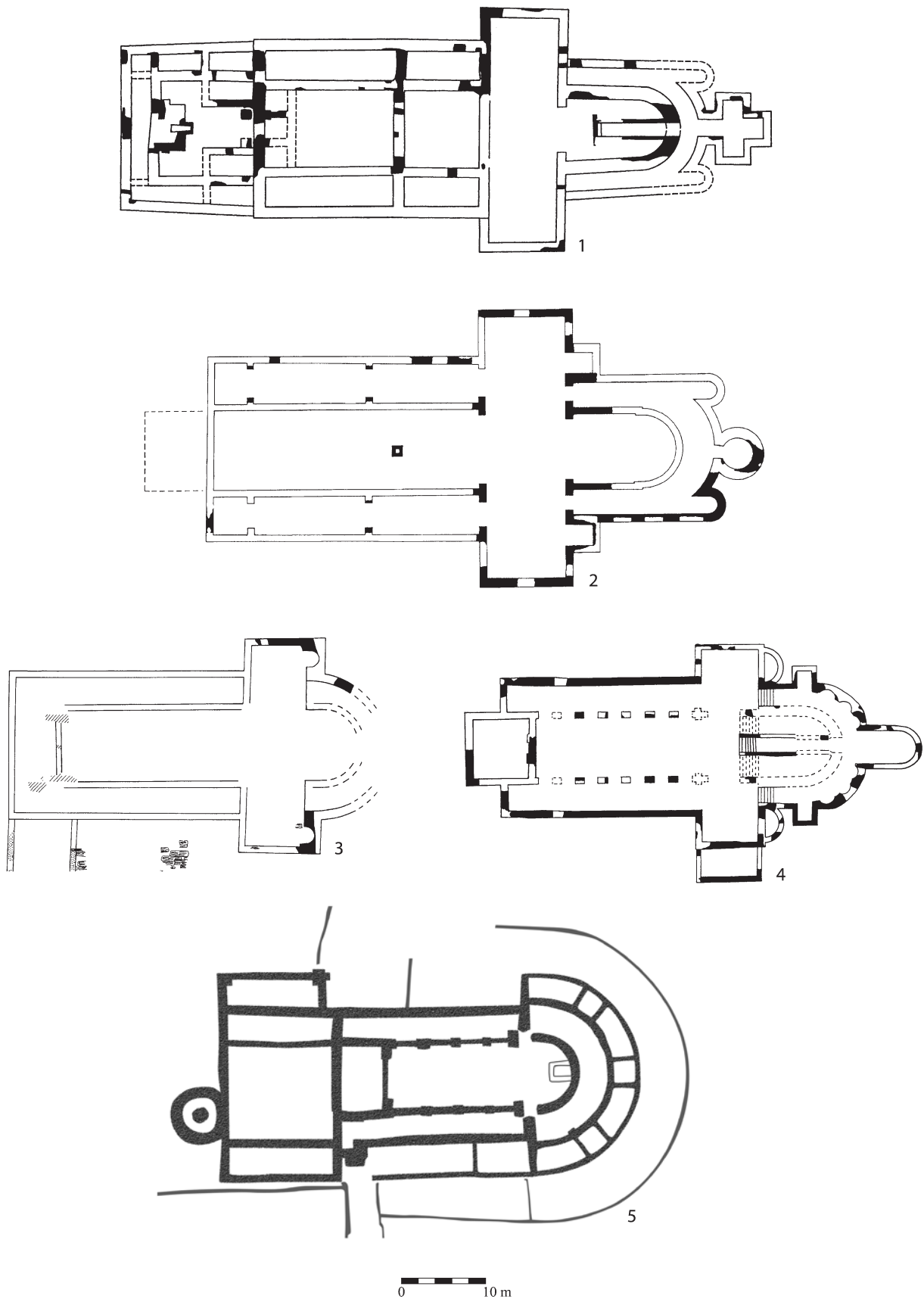
<sup>2552</sup> Vorromanische I (Oswald) 363-365.

<sup>2553</sup> Vorromanische II (Jacobsen) 442-443. – Lobbedey 1999, 508 Abb. 16.

<sup>2554</sup> Nach Vorromanische I (Jacobsen) 210-211: »Der Apsisumgang vom Ausgräber als außen verlaufende Ringkrypta gedeutet;

angesichts der beträchtlichen lichten Breite von 3,50 m problematisch«.

<sup>2555</sup> Szakács gibt nur meine Beschreibung über den Kirchengrundriss wieder, die ich noch aufgrund der von Cs. Sós erstellten Zeichnung veröffentlichte (Szóke 2001a, 26-27; vgl. Szakács 2009, 163), obwohl ich nach meiner Revisionsausgrabung über die Baugeschichte der Kirche bereits ein klares Bild darstellen konnte (Szóke 2002; 2007a; 2007b; 2009).



**Abb. 76** Sächsische Analogien der Umgangskrypta von Zalavár: **1** Halberstadt. – **2** Hildesheim. – **3** Freckenhorst. – **4** Vreden (nach Lobbedey 1999). – **5** Hadrians-Wallfahrtskirche in Zalavár-Vársziget.



Aus diesem Grund untersucht Szakács die Idee von Cs. Sós, nämlich die Frage nach dem Chorumgang (*ambulatorium*). Er zitiert die frühesten Kirchen mit Chorumgang in Frankreich<sup>2556</sup>, die Kirche von Chartres und die Abteikirche St. Martin in Tours sowie die frühesten Chorumgänge in Zentral-Frankreich: die Kirche Saint-Philibert in Tournus<sup>2557</sup>, die Marienkirche in Clermont und St. Croix in Orléans (**Abb. 77**). Von ihnen sei die Kirche von Saint-Philibert dem Grundriss von Zalavár am ähnlichsten, weil sonst die drei viereckigen radialen Altarräume weder in Deutschland noch in Frankreich zu finden seien<sup>2558</sup>. Tatsache ist gleichzeitig aber auch, dass es in Zalavár keine Hallenkrypta gibt, obwohl diese bei allen französischen Beispielen determinierend ist.

Nach Szakács ist nämlich die Krypta von Zalavár keine tatsächliche Gruft, sondern nur eine Grabkonstruktion auf dem Erdgeschossniveau, obwohl er vermerkt, dass man eine Verbindung zwischen dem Hauptchor und dem Umgang nicht mehr überprüfen könne, weil nur die Grundmauern erhalten blieben<sup>2559</sup>. Deshalb gelangt er zum Schluss, dass die Hadrianskirche von Zalavár in ihrem Grundrisstyp irgendwo zwischen den sächsischen Kirchen mit Umgangskrypta der Karolingerzeit und den französischen Kirchen mit Chorumgang und Strahlenchöre aus dem 10.-11. Jahrhundert einzuordnen sei; sie stehe aber der letzteren Gruppe näher. Da er einerseits die Meinung der Archäologen über die Datierung der Gräbern um die Kirche akzeptiert, und, dass man die Kirche in der Regierungszeit König Stephans I. des Heiligen (997-1038) nicht mehr genutzt hatte, andererseits aber den Text der *Conversio* als Grundlage der Datierung erachtet und als Datum die Zeit um 860 für den Bau annimmt, kommt er zu der überraschenden Folgerung, dass die älteste Kirche mit Chorumgang und Altarräumen in einer strahlenförmigen Anordnung in der östlichsten Peripherie des Karolingerreiches, in Mosaburg/Zalavár erbaut worden ist. Die Geburt dieser Erneuerung ergibt sich sowohl aus der Randlage Mosaburgs als auch aus dem vollkommenen Fehlen lokaler Traditionen und dem speziellen Wunsch der Provinzilaristokratie, privilegierte Bestattungsplätze zu besitzen. Jedoch blieb diese bauliche Erneuerung aus den gleichen Gründen, also wegen der Lage in der Peripherie und den speziellen historischen Umständen, ohne Resonanz, und die Kirche geriet samt ihrem Chorumgang vollkommen in Vergessenheit<sup>2560</sup>.

Um den Chor der Hadrianskirche von Zalavár entstand tatsächlich ein »Kapellenkranz« mit einzigartigem Grundriss. Bei der Entscheidung der Frage, ob Umgangskrypta oder Chorumgang, sind die während der Ausgrabung vermessenen und sorgfältig dokumentierten absoluten Tiefenangaben von entscheidender Bedeutung.

Wegen des großen Untergangs ist nur der Ziegelsteinboden des Umganges hinter der Kapelle der einzige, mit Sicherheit zeitgenössisch zu datierende Laufhorizont. Seine absolute Tiefe beträgt 106,89m (im Vergleich dazu liegt der Boden des ursprünglich freigelegten Bodens mit seinem Mörtelniveau 20cm tiefer, 106,69m)<sup>2561</sup>. An allen anderen Stellen bietet allein das Bodenniveau des Fundamentgrabens eine noch verlässliche und sichere Vergleichsbasis; aufgrund dieser können wir nämlich verhältnismäßig sicher das Mauerwerk und die zu ihnen gehörenden Laufhorizonte rekonstruieren. Die absoluten Tiefenangaben sind:

<sup>2556</sup> Conant 1993. – Szakács 2009, 166-167.

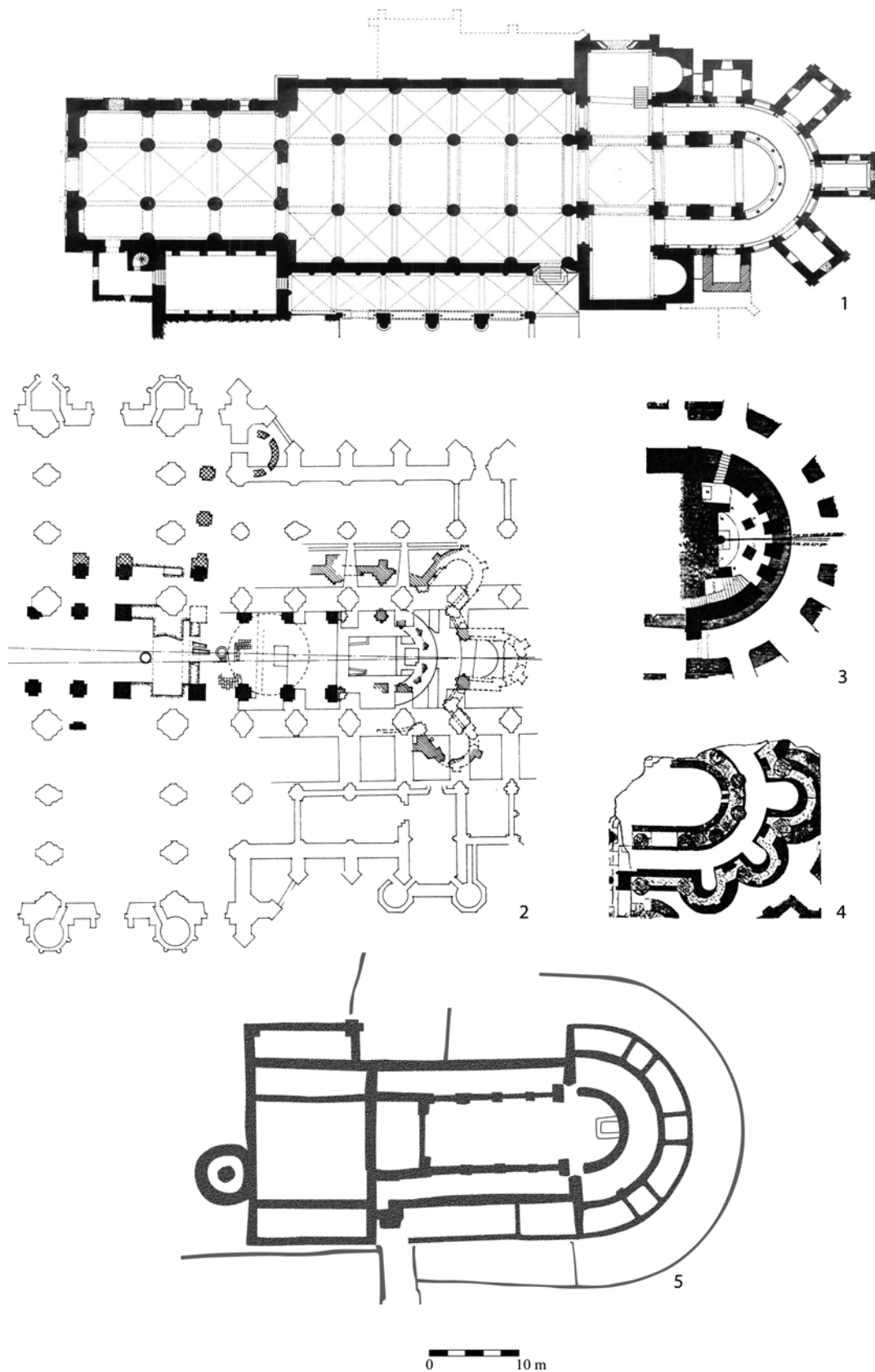
<sup>2557</sup> Henriot 1990. – Marosi 1972, 40-42 nennt die Kirche als erstes Beispiel für eine Umgangskrypta und datiert sie in die erste Hälfte des 9. Jhs.

<sup>2558</sup> An dieser Stelle ist anzumerken, dass bereits Effmann 1929, 38 wegen der strukturellen Abweichung zwischen den radial angeordneten Kapellenkränzen der französischen Kirchen und den Umgangskrypten der deutschen Kirchen mit einer größeren Kapelle in der Hauptachse der Kirche und der gleich gerichteten seitlichen Altarräume unterschied.

<sup>2559</sup> Béla Zsolt Szakács selbst war vor Ort (s. Szakács 2009, Abb. 4) und hat nachprüfen können, dass die Restaurierung wirklich nur den Umstand auf der Grundrisszeichnung und nicht jenen Umstand wiedergibt, der den tatsächlichen Niveaueverhältnissen entspricht.

<sup>2560</sup> Die erste Kirche mit echtem Chorumgang im Gebiet des ungarischen Königreichs ist die 2. Kathedrale von Kalocsa vom Beginn des 13. Jhs.

<sup>2561</sup> Die von Cs. Sós vermessene Tiefe: 107,55m bezog sich auf den Triester Pegel (Meter über Adria), das sind 106,875m über dem Kronstädter Pegel (Höhennull).



**Abb. 77** Französische Analogien der Umgangskrypta von Zalavár: **1** St. Philibert in Tournus. – **2** St. Croix d'Orléans – **3** Chartres. – **4** St. Martin in Tours. – **5** Zalavár-Vársziget. – (Nach Hubert 1938; Rousseau 1975).

- der Fundamentgraben der äußeren (östlichen) Wand der Kapellenreihe, die dem Umgang hinter dem Chor folgt: 106,50 m,
- der Fundamentgraben der Wand, der die Innenseite der Kapellen und zugleich die Außenseite des Ganges bildet: 106,33-106,39 m,
- der Boden der Apsidenwand: 105,97-105,89 m,
- der Boden der Fundamentgräben am östlichen Ende der Seitenschiffe: 106,46 m,
- der Boden der Ostwand (von W nach O): 106,98-106,64 m,
- der Boden der Nordwand: 106,71 m,
- der Boden des Pfeilers S0: 106,72-106,74 m,
- der Boden des Turms: 106,79-106,58 m,
- der Boden des »Streifenfundaments« zwischen den Pfeilern: 107,02-106,96 m.

Im östlichen Trakt, um den Umgang, liegt der Fundamentgraben also in einer Tiefe von ca. 106,50-40 m, nur legte man das Fundament der – vermutlich wegen des Daubengewölbes – ohnehin breiteren und mit einem stärkeren Bindemittel erbauten Apsis etwa 50 cm tiefer. Wegen der im Karpatenbecken üblichen Frostgrenze von 80 cm können wir mit einer Grundmauerhöhe von etwa 1 m rechnen<sup>2562</sup>, deshalb beträgt das Anfangsniveau des Mauerwerkes ca. 107,50 m, also erstreckt sich der Boden des Umganges im Vergleich zum Lauffhorizont hinter den Altarräumen etwa 60 cm tiefer<sup>2563</sup>. Diese Situation wird etwas nuancierter, wenn wir auch die Fundamentniveaus des Kirchenschiffs, der Pfeiler und des runden Glockenturms in den Vergleich mit einbeziehen, denn die ursprüngliche Oberfläche neigt sich nach Osten. Etwas weiter im Westen zeigte sich also der Grabenboden der Grundmauern in höherer Lage, zwischen 106,70-80 m, und deshalb begannen die Wände ab ca. 107,70-80 m. Wenn man den Lauffhorizont der Kirche an das Letzere angeglichen hatte und die Erde vom Areal des Umganges für dessen Ausgleich verwendete, dann sollte die Oberfläche des Ziegelsteinbodens des Umganges 80-90 cm tiefer liegen als das Kirchenschiffsniveau. In den Umgang gelangte man also – mit einer Eintrittsbreite von 25-30 cm und einer Eintrittshöhe von 16-18,5 cm rechnend – auf mindestens 3-4 Stufen nach unten, wenn man aber den Lauffhorizont der Kirchenschiffe an jene Wände angeglichen hatte, die auf höherem Niveau begannen, dann musste man sogar 5-6 Stufen nehmen um aus dem Kirchenschiff in den Umgang zu gelangen, was eher eine für Umgangskrypten charakteristische Konstruktion andeutet, denkt man nur an die Umgangskrypta von Vreden.

Daneben ist sicher, dass man den Chor im Vergleich zum Kirchenschiff bedeutend, nämlich um ca. 1 m angehoben hatte, da wir den Boden der für das Märtyrergrab ausgehobenen Grube (106,34 m)<sup>2564</sup>, auf dem Niveau der Apsisgrundmauer (106,33-106,40 m), genau 0,5 m tiefer als die Oberfläche des Ziegelsteinbodens (106,84 m) entdeckt haben.

<sup>2562</sup> Das Wasser, das sich zwischen der Frostgrenze und dem Fundament ansammelte, könnte nämlich gefroren gewesen sein und als Auswirkung könnte sich das Volumen des Wassers erhöht haben, sodass das Eis das Fundament in angehobenem Zustand die Gebäudekonstruktion – in bestem Falle nur – beschädigt haben könnte. Die Fundamente musste man also 1 m tiefer gegraben haben als den Lauffhorizont, und im Falle eines Abhanges musste man dies stufig lösen, um den Boden der Fundamentgräben stets horizontal belassen zu können.

<sup>2563</sup> Zu bemerken ist, dass der Ziegelsteinboden in der gleichen Tiefe auch in die Altarräume hineinragte, deshalb liegen auch ihre Lauffhorizonte auf gleichem Niveau wie das des

Umganges. In diesem Fall ist der hintere, östliche Mauerboden der halbsouthern gelegenen Altarräume mit der Fundament identisch und der äußere Lauffhorizont befand sich um ca. 60 cm höher als das Bodenniveau; wenn der Altarraum noch über ein Fenster verfügte, dann war dieses mindestens um 1 m höher gelegen als der äußere Lauffhorizont.

<sup>2564</sup> Ágnes Cs. Sós ermittelte nicht die Niveaus der Steine des von ihr als »Altar« bestimmten Märtyrergrabes. Vom 106,34 m tiefen Boden der 2000 ausgegrabenen, ca. 160 × 180 cm großen und ein wenig trapezförmigen Grube, erhöht sich in westlicher Richtung stetig die Oberfläche auf ein Niveau von 106,50-106,60 m.



Ein wesentlicher Bestandteil des Märtyrergrabes ist die *fenestella*, die sich in der Chorwand in der Längsachse der Kirche in mindestens Brusthöhe befand. Sie war also ca. 120 cm höher gelegen (ca. 108,10 m) als der Boden, um die Körperreliquien ohne besondere Anstrengung betrachten und mit diesen in mittel- oder unmittelbaren Kontakt treten zu können. Die lichte Höhe des Umganges war nach den noch heute bestehenden Analogien etwas mehr als die Mannshöhe, also etwa 180-200 cm hoch, die Decke dessen erstreckte sich in einer Höhe von ca. 108,70-90 m, was aufgrund der rekonstruierten Laufhorizonte des Märtyrergrabes und der Kirchenschiffe mit dem Laufhorizont des rekonstruierten Chors identisch ist.

Die relativ seichte Tiefe der Umgangskrypta liegt einfach in geologischen Ursachen begründet. Der Bauherr der Kirche könnte mit Recht befürchtet haben, dass man, wenn man zu tief grabe, einerseits das auf der Vársziget relativ hohe Grundwasserniveau erreiche<sup>2565</sup>, andererseits in eine sog. Schwemmsandschicht hineinstoße<sup>2566</sup>, die, wenn sie sich in Bewegung setzte, das gesamte Gebäude mit sich reißen und zum Einsturz bringen könnte. Deshalb baute man den Umgang hinter dem Chor nicht kellertief, sondern man schuf eher mit innenarchitektonischen Lösungen, mit den relativen Niveauunterschieden der Dreiheit Kirchenschiff-Chor-Altarräume zu dem Umgang operierend einen bebauten Raum, dessen Gestaltung und das Verhältnis des Umganges zu den aus diesem sich öffnenden Altarräumen und des Märtyrergrabes innerhalb des Chors das Raumerlebnis einer Umgangskrypta erweckte. Der Bauherr von Mosaburg schuf also trotz der eigenartigen Umstände eine Umgangskrypta und tat keinen ersten bewussten, innovatorischen Schritt in Bezug auf den Chorumgang.

Béla Zsolt Szakács erkannte richtig, dass, während im Falle der Parallelen zu der Umgangskrypta die drei Altarräume mit der Kirchenachse in gleicher Richtung angeordnet sind und die mittlere Kapelle größer und/oder reicher ausgestattet ist, die drei von Zalavár gleich groß und strahlenförmig ausgerichtet sind, wobei es sich um eine mit den Kirchen mit Chorumgang von Frankreich verwandte Lösung zu handeln scheint.

Es wäre aber verfehlt zu denken, dass die sächsischen Umgangskrypten als Vorbild für den Bauherrn von Zalavár dienten. Aufgrund der Bau- und Weihedaten sind nur die Kirche von Vreden mit ebenfalls radial ausgerichteten Altarräumen (839) und die Kirche von Koblenz mit mittlerer Rotunde (836) früher als die Hadrianskirche aus der zweiten Hälfte der 850er Jahre zu setzen. Die Umgangskrypten aller anderen Kirchen, deren Altarräume mit der Längsachse der Kirche gleich ausgerichtet sind, sind entweder gleichaltrig wie die von Zalavár (Halberstadt: 859, Freckenhorst: nach 860) oder ihr Bau wurde noch später abgeschlossen (Hildesheim 852-872, Corvey 870). Folglich handelt es sich dabei eher um eine parallele Entwicklung, um einen sich in den neu bekehrten Gebieten des Reiches etwa zur gleichen Zeit verbreitenden, auf dem gleichen Prinzip basierenden Wallfahrtskirchentyp<sup>2567</sup>. Die Umgangskrypten zeigen in der Anfangsphase der Entwicklung mehrere gesonderte Züge und es gab zwischen ihnen noch nicht viel Verbindendes (Vreden,

<sup>2565</sup> Um den Kirchenchor. Etwa in gleicher Entfernung von diesem gab es auch drei Brunnen, zwei von diesen sind mit Steinplatten ausgelegt und wurden fast sicher zu gleicher Zeit erbaut wie die Wallfahrtskirche. Einer von diesen runden Brunnen an der Südseite der Kirche könnte die Bewohner des Palastviertels mit Wasser versorgt haben, denn er stand im Hof des Palastes (Befund 20/01, Abs. T. 105,22 m), der andere könnte mit diesem auf gleicher Höhe nördlich der Kirche für die Pilger Wasser gespendet haben (Befund 15A/00 – Abs. T. 105,12 m). Zum Schluss stand noch östlich der Kirche, an der nordöstlichen Ecke der Glaserei ein mit Brettern ausgelegter Brunnen (Befund 4C/99 – die Oberfläche der Steinschicht am Boden des Brunnens beträgt 104,75 m). Das tatsächliche Wasserniveau war sicherlich höher als diese Angaben, das

Wasser könnte bei etwa 105,40-50 m, also 1 m tiefer als der Boden des für den Umgang ausgehobenen Grabens, herausgesprudelt sein.

<sup>2566</sup> Im Falle einer glazialen Treibsandinsel im sumpfigen Flusstal, wie der von Zalavár-Vársziget, deren Erdboden recht locker ist und aus körnigem Sand und Löss besteht, entsteht in der unteren, mehr mit Wasser gefüllten Schicht von Schwemmsand. Diese Schicht erreichten wir mehrmals während der Ausgrabung in einigen Brunnen und im Boden des die Insel durchschneidenden Befestigungsgrabens. Von deren Existenz und der von dieser ausgehenden Gefahr könnte auch der Bauherr und/oder der Architekt der Kirche gewusst haben.

<sup>2567</sup> Vgl. Sennhauser 2003b, 945.

Koblenz, Zalavár). Die später erbauten Krypten ähneln einander in mehreren Details, d. h. sie übernahmen mit Sicherheit voneinander bestimmte Elemente.

Der Architekt der Hadrianskirche könnte also ein für seine Zeit sehr gebildeter, informierter, die modernen Bestrebungen in schöpferischer Weise integrierender Mönch gewesen sein. In der praktischen Verwirklichung der zeitgenössischen Erwartungen waren ihm sicherlich die baulichen Lösungen an bedeutenden Gebäuden in seiner engeren Heimat hilfreich, wie die Ringkrypta der Basilika St. Emmeram in Regensburg<sup>2568</sup>, oder der Halbkreisbau der Ingelheimer Kaiserpfalz – ebenfalls ohne Parallele –, die sich mit einem 5 m breiten Umgang an den viereckigen Innenhof schließt<sup>2569</sup>.

Die Schlussfolgerung Béla Zsolt Szakács', dass hier nicht eine Umgangskrypta, sondern die baulichen Überreste eines der frühesten Chorumgänge entdeckt wurden, dürften von der heute am Fundort zu sehenden Rekonstruktion und auch von deren Tiefenangaben beeinflusst sein. Die Kirche wurde aber so weit vernichtet, dass die rekonstruierten Mauern an den meisten Stellen immer noch auf dem Niveau der Grundmauern der ursprünglichen Kirche stehen. Die einzige Funktion der Rekonstruktion besteht darin, Informationen über die Maße und die Form der Kirche zu geben; für die Rekonstruktion der tatsächlichen Niveaueverhältnisse und der Wandhöhen reichten die finanziellen Mittel nicht aus.

## Westabschluss

An die westliche Fassadenfläche der Kirche schließt sich ein an zwei Seiten von einem schmalen, länglich rechteckigen Gebäudeflügel flankierter, offener, quadratförmiger Raum an, an dessen westliche Mauer außen ein asymmetrisch gelegener, runder Turm erbaut wurde (**Abb. 78**). Von der Tiefe, Größe und Wanddicke des Fundaments ausgehend ist es unwahrscheinlich, dass dieser als einfacher Treppenturm gedacht war, wie z. B. die nur bis zur ersten Etage aufragenden runden Türme der Torhalle von Lorsch<sup>2570</sup>. Er könnte eher ein auch die Funktion eines Glockenturms verrichtender und über den Dachstuhl des Kirchenschiffes hinausragender Turm gewesen sein. Der Grund für seine asymmetrische Lage wurzelt einerseits in seiner Funktion – bei den zeitgenössischen Kirchen des Mittelmeerraumes steht der Campanile gewöhnlich allein, sogar von der Kirche abgesondert, wie dies auch bei der als Beispiel dienenden St. Peterskirche in Salzburg der Fall ist –, andererseits scheint alles darauf hinzudeuten, dass es (auch) an der Westseite einen Eingang gegeben haben muss, den man an die Achse des Kirchenschiffes angepasst haben könnte, und an dessen Südrand sich der Turm anschloss.

Ágnes Cs. Sós bestimmte das Westende der Kirche – sich auf historische Argumenten stützend – als »Westwerk«<sup>2571</sup>. Aufgrund der neuen Ausgrabung wurde jedoch eindeutig, dass man am Glockenturm im Verlauf des südlichen Seitenschiffes keine weitere Trennwand in Ost-West Richtung errichtete, wiederum wurde

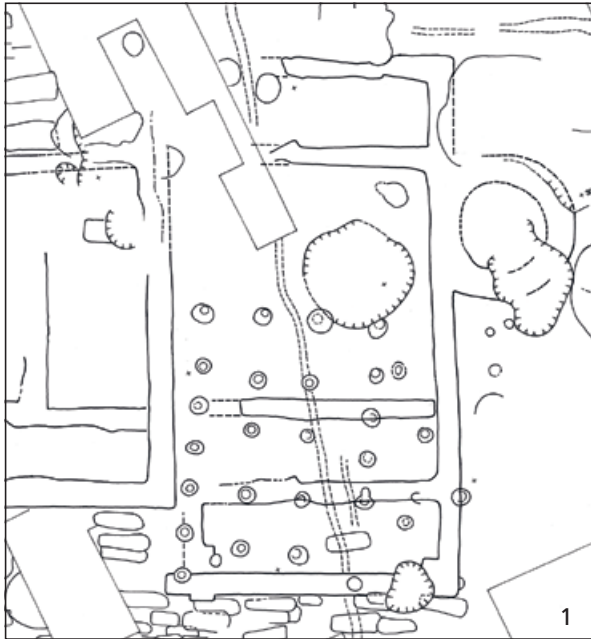
<sup>2568</sup> Es lohnt sich, die Niveaueverhältnisse der Ringkrypta – die eigentlich »ein Halbring außerhalb der Apsis« ist –, des Märtyrergrabes und der Apsis der Basilika von St. Emmeram in Regensburg mit der sich aufgrund der Angaben abzeichnenden Rekonstruktion der Kirche von Zalavár zu vergleichen; vgl. Schwäbl 1919, 19-20 Abb. 7.

<sup>2569</sup> Jacobsen 1999a, 116.

<sup>2570</sup> Jacobsen 1985. – Untermann 2011.

<sup>2571</sup> Ágnes Cs. Sós schließt die Möglichkeit aus, dass die Kirche vom Salzburger Erzbischof erbaut wurde, vermutet sie aufgrund der Monumentalität der Kirche jedoch einen angesehenen und über viel Macht verfügenden Bauherrn. Daher fällt ihre Wahl auf König Arnolf von Kärnten, auf den höchst-

ten Grundherrn des östlichen Grenzgebietes nach 876, der damals Mosaburg zu einem seiner Hauptsitze erkor und als Teil seiner Pfalz eine Kirche erbauen ließ, an deren Westende er als Symbol seines Eigenkirchenrechtes ein Westwerk anschloss (dagegen bereits Szóke 1998, 277. 300 und Anm. 142). Vermutlich rekonstruierte Szakács 2009, 163 aufgrund dessen einen »eventuell fünfschiffigen, mehrstöckigen Bau«, den Szakács so konstruieren konnte, dass er auch den Bestattungsplatz der vornehmen Familien auf der Nordseite der Kirche als Bestandteil des Kirchenbaus errichtete und noch eine weitere Trennwand im Verlauf des Glockenturms annahm.



**Abb. 78** Das Westende der Hadrians-Wallfahrtskirche in Zalavár-Vársziget. – (Zeichnung B. M. Szóke, Fotos Á. Cs. Sós).

klar, dass das letzte »Schiff« der Nordseite in Wahrheit die letzte, nördlichste Einheit der Familiengräfte ist, die den Umgang der Kirche halbkreisförmig umschließen und die beiden Seiten des Kirchenschiffes flankieren. In dieser mit Steinmauern umgrenzten Gruft fand Cs. Sós ein Grab mit kleiner Eisenschnalle und Riemenende einer Wadenbinden- oder Schuhgarnitur (Grab 53/87) – andere Teile des Grabes wurden leider von dem Fundamentgraben der hier durchlaufenden árpádenzeitlichen Palisadenmauer zerstört – und im Norden schloss sich eine ganze Grabgruppe an die Wand der Gruft an.

Man könnte vom Grundriss der Kirche ausgehend und in der Annahme einer symmetrischen Ausrichtung logisch darauf schließen, dass der sich am Südrand des Westtraktes befindliche und ähnlich angelegte Gebäudeteil trotz des Mangels an Gräbern ebenfalls eine Familiengruft war, da doch auch in der südlich vom südlichen Altarraum liegenden Familiengruft kein Grab war. Doch während die zwischen den Altarräumen angelegten und mit Mauern umgrenzten Räume sicherlich als Bestattungsplätze dienten und man auch in der sich von Westen an die Familiengruft neben dem südlichen Altarraum anschließenden Gruft sogar außerhalb der Gruftmauer in mehreren Schichten bestattete, unterschied sich der Gebäudeflügel auf der Südseite des Westtraktes von den anderen Familiengruften der Kirche nicht nur darin, dass es hier keine Bestattung innerhalb der Gruftmauern gab, sondern auch darin, dass hier – und allein hier – auch außerhalb der Gruftmauern keine karolingerzeitlichen Gräber vorkamen. So verhält es sich nicht nur neben der südlichen Kirchenmauer, sondern auch vor dem zur Empore führenden quadratischen Treppenturm und



dem neben diesem sich öffnenden Südtor. Das Fehlen der Bestattungen wird durch den bereits zur Hälfte aufgefüllten Befestigungsgraben und die bis zur südwestlichen Ecke der Kirche reichende und sich kurz davor nach Westen wendende Palisadenmauer sowie die Paradestraße erklärt, die östlich von einer anderen, schmaleren Palisadenmauer begrenzt wird. Diese Straße verknüpfte die Wallfahrtskirche von dem Südtor über den Befestigungsgraben mit dem befestigten Herrnsitz Priwinas und Chezils und der Marienkirche. Den Kern des Westtraktes der Wallfahrtskirche bilden also jene zwei länglich rechteckigen Gebäudeflügel, von denen der nördliche die Fortsetzung des nördlichen Seitenschiffes ist, der südliche jedoch in der virtuellen Weiterführung der südlichen Gruftenreihe südlich des südlichen Seitenschiffes erbaut wurde. Mit dieser Lösung gelang es einerseits, die Wandflächen ohne Bruch an der nördlichen Seite der Kirche fortzuführen und die Monumentalität des Gebäudes eindeutiger zum Ausdruck zu bringen, andererseits innerhalb der Mauern zwischen den Gebäudeflügeln einen beinahe quadratischen und ursprünglich vermutlich offenen, geräumigen Hof zu gestalten. Man musste jedoch den Kompromiss eingehen, dass der Person, die den Hof betrat, kein symmetrisches Bild der Kirchenfassade begegnete, und man musste auch darauf verzichten, dass auf der südlichen Seite sich die Kryptenreihe so fortsetzte wie neben dem nördlichen Gebäudeflügel. Die Balance zwischen der westlichen Kirchenfassade und der zusammenhängenden Gruftreihe auf der Südseite wurde sowieso von dem an der Südwest-Ecke der Kirche zur Empore hoch führenden Treppenturm gestört, der durch die Verschiebung des Hofes und des südlichen Gebäudeflügels in Richtung Süden zu einer Art Orientierungspunkt wurde.

Die asymmetrische Anordnung des Westtraktes zum Kirchenschiff der Hadrianskirche wurde neben den oben genannten Erwägungen auch dadurch beeinflusst, dass er sich an der Taufkirche und an der den Befestigungsgraben durchschneidenden Palisadenmauer orientieren musste. Die Wallfahrtskirche war nämlich mit großer Wahrscheinlichkeit bereits fertig gestellt, als die Palisadenmauer erbaut wurde, nicht aber der westliche Trakt und deshalb endet die Palisadenwand statt am Westtrakt an der Südwest-Ecke der Kirche. Als also die Idee zur Erbauung des Westtraktes aufkam, geriet wegen den oben genannten Gründen der in der virtuellen Weiterführung der südlichen Kryptenreihe erbaute südliche Gebäudeflügel unangenehm nah zu der kaum einen halben Meter weiter verlaufenden Palisadenmauer. Innerhalb des von drei Seiten, d. h. von der Westfassade der Wallfahrtskirche, dem geraden Ostende der Taufkirche und der Palisadenmauer abgegrenzten und nur nach Norden geöffneten U-förmigen Raumes baute man den runden Glockenturm rechts des Einganges an der Westfassade so, dass dieser in der Mittelachse der Taufkirche steht, um eine die Zusammengehörigkeit der zwei Kirchen ausstrahlende Harmonie zu erwecken.

Die Rekonstruktion des westlichen Traktes schließt aus, dass man diesen weiterhin für ein Westwerk, für eine Art von westlichem Querschiff oder von einem (mehrstöckigen) Bau hält, der einen festen Bestandteil der liturgischen Bedeutung der Kirche darstellt. Wir wissen jedoch aufgrund der Struktur des Osttraktes der Kirche<sup>2572</sup> und dem Satz über Mosaburg des sog. Arnolfinums<sup>2573</sup>, dass man zur Verrichtung der Aufgaben der Wallfahrtskirche Mönche beordert hatte. Ihre Aufgabe bestand darin, den Kontakt mit den Pilgern kontinuierlich zu pflegen, den Glauben in ihnen zu stärken und zu sichern und hierdurch den guten Ruf der Wallfahrtskirche zu erhöhen. Jedoch fand man das Kloster dieser Mönche weder nördlich noch südlich der Kirche. Auf der Nordseite kamen außer den Gräbern nur Wirtschaftsgebäude, Speicher- und Werkstattgruben, Brunnen und andere Anlagen vor, darunter vermutlich zwei Bierbrauereien, deren Fundament aus in Ton gelegten Steinplatten gebaut wurde. Auf der Südseite dagegen standen zwei große und mehrere kleinere Holzbauten, die jedoch aufgrund ihrer Größe und Lage sicherlich nicht für die kaum mehr als ein halbes

<sup>2572</sup> Früher beachtete man den weiter oben ausführlicher analysierten Halbsatz der *Conversio* (c. 11, Wolfram 1979, 54): [...] *officium que ecclesiasticum ibidem colere peregit.*

<sup>2573</sup> MGH DD. Arn. 284 Nr. 184. – MMFH III, 92 Nr. 57: *ad Mosap(urch) abbaciam, ubi sanctus Adrianus martir Christi requiescit.* Siehe außerdem Bogay 1955, 390.

Dutzend Mönche, sondern für den Salzburger Erzbischof und die Vornehmen seiner Hofhaltung errichtet wurden. Es bleibt also die Westseite, wo der Platz zwischen der bereits vor der Wallfahrtskirche am Anfang der 840er Jahre erbaute Taufkirche und der Hadrianskirche am besten geeignet war, um hier unmittelbar zur Wallfahrtskirche einen Klostertrakt hochzuziehen. Um in die zwei Gebäudeflügel an beiden Seiten des offenen Hofes hineinzugelangen und um eine Verbindung zwischen den Gebäudeflügeln – ebenfalls auch zur Klausur – zu gewährleisten, wurde an der Innenseite der westlichen Fassaden ein Laubengang gebaut, in den man über den runden (Glocken-)Turm gelangte.

Vielleicht begegnet uns eine ähnliche Lösung auch in Lorsch, wo man zur Zeit des Abtes Richbods (784-804) das *claustrum nostrum* mit einem Mauerwerk umgibt und das *dormitorium* samt der *ecclesia triplex* vor dem *claustrum* erbaut. Diese karolingische Klausur und das Klosterviereck sind nämlich nicht an der Südseite der Kirche zu finden, wo sie ein Teil der Schriftquellen lokalisiert<sup>2574</sup>. Dagegen steht vor der westlichen Fassade der Kirche ein *paradisum*, ein mit einer Mauer umgebener Hof mit bedeckten Seitengängen, der im Westen in der bereits bekannten Torhalle endet<sup>2575</sup>. Dass das *paradisum* vor der Kirche auch einen Klosterhof bezeichnen kann und dass man die Lage eines Klosters kurz nach seiner Erbauung gar verändern konnte, dafür bringt Hans Rudolf Sennhauser überzeugende Beispiele<sup>2576</sup>. Über die Rekonstruktionsversuche des westlichen Traktes von Lorsch stellte Thomas Ludwig ein ganzes Bildarchiv zusammen<sup>2577</sup>.

Die Keramik aus den großen Gruben vor der Westmauer sowie aus dem Fundamentgraben der Palisadenmauer, der den westlichen Trakt in Nord-Ost-Richtung schneidet, ist in die frühe Árpádenzeit zu datieren. Die Westhälfte der Kirche wurde also bereits im 11. Jahrhundert abgetragen und ihre Mauer bis zum Boden der Fundamentgräben abgebaut. Von den Pfostengruben im nordwestlichen Viertel der Kirche – mit denen Ágnes Cs. Sós die Fundamente einer frühen Holzkirche rekonstruierte – stellte sich heraus, dass sie die Überreste einer oder zweier großer profaner Holzbauten sind, wie sie sich bei der árpádenzeitlichen Kirche am nordwestlichen Rand der Vársziget und südlich der Wallfahrtskirche, neben dem Befestigungsgraben fanden und aufgrund ihrer Schichtverhältnisse karolingerzeitlich sind. Die Überreste der Holzbauten unter der Hadrianskirche waren offensichtlich zwischen der Ansiedlung Priwinas zu Beginn des Jahres 840 und zu Beginn der Erbauung der Kirche (853/854) in Gebrauch.

## Baugeschichtliche Rekonstruktionen

Die Kirche nach der Interpretation von Ágnes Cs. Sós ist ein mehrperiodischer Gebäudekomplex: »Es ist aufgrund ihrer Lage am wahrscheinlichsten, dass sie mit der innerhalb der Befestigung (*infra munimen*) erbauten Marienkirche zu identifizieren ist«<sup>2578</sup>. Deshalb versuchte ich, mich auf die von Ágnes Cs. Sós erstellten Ausgrabungsdokumentation und den Kirchengrundriss<sup>2579</sup> stützend, das von ihr in vier Bauphasen periodisierten Gebäude zu verstehen und rekonstruieren, danach mit den Ergebnissen der erneuten Freilegung zwischen 1997-2000 zu vergleichen (**Abb. 79, 1**).

<sup>2574</sup> Schefers 2004, 10-11.

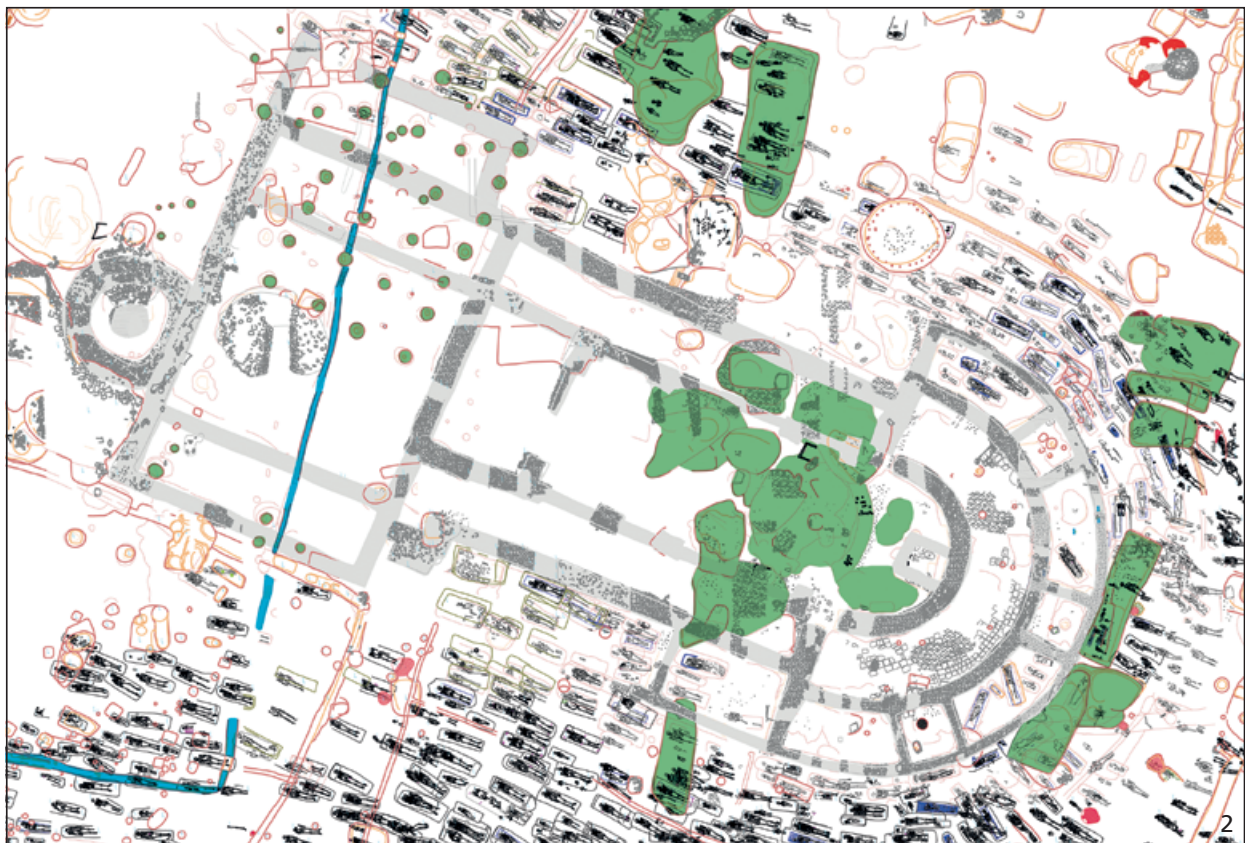
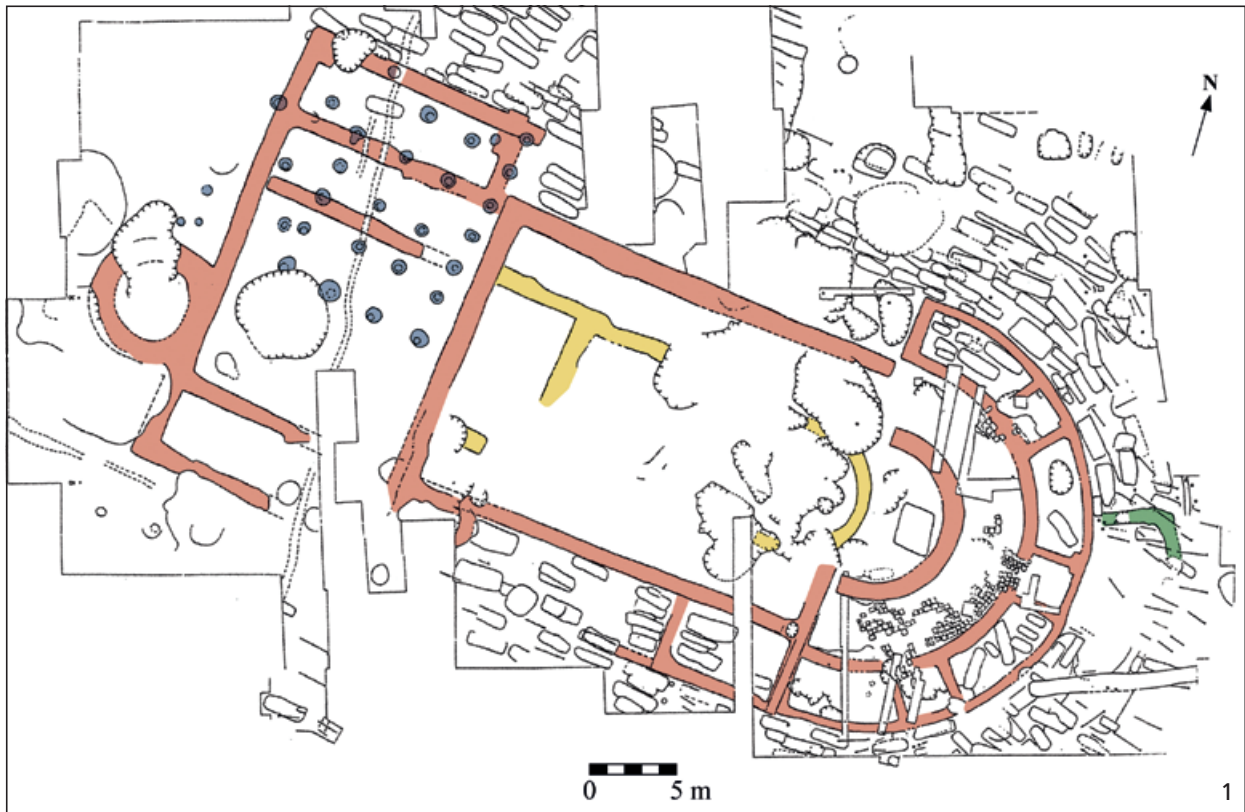
<sup>2575</sup> Schefers 2004, 14. Über die bauliche Lösung dieses geschlossenen Hofes verrät es recht viel, dass nach den Annalisten von Lorsch die Klosterkirche im Jahre 1170 im Westen in ein mehrstöckiges Gebäude mit Empore, in einem sog. »Westwerk« endete, das in Richtung Kircheninneres offen war und in dessen Erdgeschoss sich der Eingang zur Basilika befand. Dies bezeichnete man nach der Brandkatastrophe von 1090 als zweitürmiges *castellum*.

<sup>2576</sup> Sennhauser 2004, 284.

<sup>2577</sup> Ludwig 2004, Abb. 4-20.

<sup>2578</sup> Cs. Sós 1994, 86. Sie identifiziert das *munimen* mit dem in der NW-Hälfte der Insel rekonstruierten »inneren Befestigungsring«.

<sup>2579</sup> Szóke 1998, Abb. 2.



**Abb. 79** Bauphasen der Hadrians-Wallfahrtskirche in Zalavár-Vársziget: **1** nach Ágnes Cs. Sós (blau: 1. Phase, gelb: 2. Phase, rot: 3. Phase, grün: 4. Phase). – **2** nach Béla Miklós Szóke (grün: vor dem Bau, blau: nach dem Abriss der Kirche).



In *Phase 1* soll eine Holzkirche erbaut worden sein, die nach Cs. Sós um 840, bei der Ankunft Priwinas, westlich der späteren Steinkirche 1 provisorisch errichtet wurde. Diese »Holzkirche gehört zur östlichen Gruppe der Kirchen mit geradem Chor, die ein geläufiger Typ der westlichen, intensiv erforschten mittelalterlichen kirchlichen Holzbaukunst sind«<sup>2580</sup>. Da die Grundmauern des Westabschlusses der Kirche auch über mehrere Holzpfostengruben verliefen, ist dieses Holzgebäude tatsächlich älter als die Steinkirche. Es fanden sich jedoch weder bei dieser noch bei dem von Ágnes Cs. Sós später freigelegten und ähnlich großen Gebäude mit Holzpfosten (z. B. in Zalavár-Vársziget-Parkplatz) zeitgenössische Bestattungen entlang der Mauern, zusätzlich sind diese einheitlich nach Nord-Süd ausgerichtet<sup>2581</sup>. Die sakrale Funktion des Gebäudes ist also nicht zu belegen.

In *Phase 2* hätte jene Steinkirche 1 erbaut werden müssen, die nach Cs. Sós im Jahr 850 der Salzburger Erzbischof Liupram geweiht hatte. Diese ist eine dreischiffige Kirche, an deren südliche Seite sich ein länglich rechteckiger und als Bestattungsplatz dienender Annex anschließt. Einige durch spätere Eingrabungen gestörte Gräber könnten auf Bestattungen in der Kirche hindeuten. »Aufgrund des durch den Steinbruch außerordentlich gestörten, gar abgetragenen Fundaments ist die Kirche in ihrer Achse ca. 24 m lang, an ihrem östlichen Ende springt die halbkreisförmige mittlere Apsis kaum aus der geraden Schlussebene«<sup>2582</sup>. Das Fundament bestand aus gebrochenem Sandstein, die Mauern wurden mit einem stark kalkhaltigen Mörtel verbunden, am Boden des Fundamentgrabens fand sich ein Kalkmörtelbett und bei der Apsis zum Teil ein Pfahlfundament. Cs. Sós konstruierte jedoch die Steinkirche 1 zum Teil aus den Fundamenten der »Steinkirche 2«, zum Teil aus solchem Stein- und Mörtelschutt, dessen Herkunft sie nicht kannte. Es wurde nämlich nach der Klärung der Art der Gruben innerhalb der Kirche, besonders in der Osthälfte des Kirchenschiffes eindeutig, dass der überwiegende Teil dieser Gruben Siedlungsbefunde waren, die vor der Erbauung der Kirche entstanden waren. Zu deren Verfüllung gehören jene Stein- und Mörtelüberreste, die nicht die Überreste einer Steinkirche, sondern – da sich in den Gruben wenig Keramikscherben und noch weniger Tierknochen fanden, diese Befunde also bewusst nicht mit Küchenabfall verfüllt wurden – im Zuge des Baus entstandener und in den Gruben hart verdichteter Schutt sind (deshalb machen sie den Eindruck eines Mauerfundaments von schlechterer Qualität), um dadurch nach der Planierung einen sicheren Bauplatz zu gewinnen. Zusätzlich bestattete man auch in der Phase der Steinkirche 1 neben der Kirche noch jahrzehntelang nicht, bis hin zur Zeit Arnolfs – abgesehen von den Gräbern in dem sog. Südanne, deren Datierung in diese Phase aber durch nichts gerechtfertigt wird. Die archäologischen Daten unterstützen nicht die Annahme, die Steinkirche aus dem 9. Jahrhundert in zwei Bauphasen zu trennen<sup>2583</sup>.

Die Steinkirche 2 wird in *Phase 3* parallel mit der Vernichtung der Apsis der Steinkirche 1 durch eine östliche und eine westliche Erweiterung charakterisiert, wodurch die Gesamtlänge des Gebäudes (ohne Rundturm) auf 50 m erhöht wurde. Ihre Erbauung setzt Cs. Sós in die Zeit König Arnolfs, nachdem er 876 nicht nur zum Herrscher Karantaniens, sondern auch Pannoniens erhoben worden war. Dies würde die westwerkartige Erweiterung der Kirche belegen, da »zu unerlässlichen Bestandteilen einer Königspfalz das repräsentative Gebäude oder Gebäudeteil gehören, wofür das nach westlichen Beispielen auch eine liturgische Rolle erfüllende Westwerk außerordentlich geeignet war«. [...] »Zur westlichen Fassade des westlichen Baus in einer Länge von ca. 25 m schließt sich ein runder Treppenturm an, dessen Fundament mit der Fassade gemeinsam erbaut wurde«<sup>2584</sup>, der an der Südseite der Ost-West-Hauptachse der Kirche erscheint. Anhand der Ana-

<sup>2580</sup> Cs. Sós 1994, 87.

<sup>2581</sup> Szóke 1998, 276; das bei Zalavár-Vársziget-Parkplatz 1992 freigelegte Gebäude soll nach Cs. Sós 1994, 90 17 × 7 m groß und länglich rechteckig gewesen sein mit Pfahlgruben von einem Durchschnittsdurchmesser von 50 cm. Einen Großteil des Gebäudes legte ich 1996 frei, und da ich auf weitere Pfostengruben stieß, wurde der Grundriss auch detaillierter.

<sup>2582</sup> Cs. Sós 1994, 87.

<sup>2583</sup> Szóke 1998, 276. Die Spuren des Pfahlfundaments unter der Apsis der Steinkirche 1 fand man weder in der Dokumentation von Cs. Sós noch bei meiner späteren Ausgrabung.

<sup>2584</sup> Cs. Sós 1994, 88-89.

logien hätte man noch einen Nordturm erwartet, dessen Fehlen nach Cs. Sós vielleicht mit der Ungeübtheit der pannonischen Baumeister zusammenhängt (*Nota bene*: dann wären sie aber auch nicht in der Lage gewesen, einen Südturm zu erbauen – wenn ihnen dies aber doch gelungen ist, was hat sie daran gehindert, sich durch den Erfolg hinreißen zu lassen, und auch einen Nordturm zu bauen?).

Cs. Sós interpretiert die östliche Erweiterung als monumentalen halbkreisförmigen Bau, der das früheste Beispiel des »aus den Umgangskrypten herzuleitenden Chorumganges« ist. Seine »Ost-West-Achse ist beinahe mit der Achse des Langhauses identisch, und sein Radius beträgt 11,86-11,84 m, was mit den größten westeuropäischen Rotunden vergleichbar ist. Der Zalavärer Bau wird von drei konzentrischen Mauern gebildet und von diesen könnte die eigentliche Stirnwand die zweite, also die Mauer hinter der neuen Apsis gewesen sein. Ihre Entfernung von der äußeren Seite des Apsisfundaments beträgt ca. 3,30 m.« Man konnte einzig an dieser Stelle eine Angabe über den Bodenhorizont innerhalb der Kirche gewinnen: Die Höhe des Bodens aus römischen Ziegeln entspricht dem Niveau der Fundamentbasis des Langhauses, und dies deutet auch, verglichen mit anderen Angaben, auf einen halb eingetieften Gebäudeteil hin. »Die Breite des zwischen der dritten halbkreisförmigen und lediglich 50 cm breiten Mauer und der mittleren halbkreisförmigen Mauer liegenden Raumes beträgt 2,50 m und wird von radialen Mauern grob in 2 und 6 m lange, einander abwechselnde Abschnitte gegliedert«. Im Bereich der längeren Abschnitte gab es Bestattungen. Als Parallele erwähnt sie die Kirche S. Stefano Rotondo in Rom, in der sich zwischen den zwei rundlaufenden äußeren Mauern der Rotunde ebenfalls kleine Kapellen und längere unbedachte Teile abwechselten<sup>2585</sup>. Im Falle von Zalavár könnten die längeren, unbedachten Abschnitte den Familiengrüften Platz geboten haben<sup>2586</sup>.

Für die Datierung des halbkreisförmigen Gebäudeteiles ist es wichtig, dass die Bestattungen außerhalb der Kirche dem Bogen des Gebäudes folgen und sowohl in diesen als auch in den Familiengrüften Fundmaterial entdeckt wurde, das aufgrund der Analogien in die Mitte/das letzte Drittel des 9. Jahrhunderts zu datieren ist. Eine weitere wichtige Fundgruppe bilden die in einer seichten Grube mit gebrannter Schicht im Chorumgang freigelegten, zum Teil figürlichen und mit Inschrift versehenen, zum Teil bunten Fensterglasplättchen und im Feuer beschädigten Überreste von Bleiruten. Bei der Anlage der Schicht riss man den Ziegelsteinboden an den entsprechenden Stellen auf und stellte dann den Boden wieder her, was nach Cs. Sós, die sich auf Günther Binding beruft, auf die sog. *piscina sacra*, also auf einen in der christlichen Welt bekannten Brauch hindeutet, bei dem man beschädigte liturgische Gegenstände in der Kirche erneut platziert, nur dass man diese diesmal vergräbt<sup>2587</sup>. Cs. Sós datiert die Fensterglasfragmente von Mosaburg aufgrund der bemalten Kopfdarstellung auf dem Fensterglas im Reichskloster von Lorsch bzw. der Inschriftfragmente nach der Idee von Bernhard Bischoff in die Karolingerzeit. Nach Cs. Sós berührt diese Datierung zugleich auch die Datierungsproblematik der Entstehung des Kirchentyps mit Chorumgang und nach Cs. Sós spricht für eine karolingerzeitliche Entwicklung der Zalavärer Kirche, dass die historischen Gegebenheiten in den Jahrzehnten nach der ungarischen Landnahme die Möglichkeit eines groß angelegten Kirchenbaus ausschließen.

Typ, Programm und liturgischer Inhalt der »Steinkirche 2« werfen jedoch ernsthafte Probleme auf. Es kann auf dem Ostende der Kirche von einem »frühesten Chorumgang« und auf dem Westende von einer »westwerkartigen Erweiterung« keine Rede sein<sup>2588</sup>. Cs. Sós misst nämlich in ihrer Interpretation dem Märtyrergab gar keine Bedeutung zu, auf dessen Existenz man nur aufgrund der Dokumentation schließen kann<sup>2589</sup>

2585 Weitere Hinweise vgl. Szakács 2012, 233. 253.

2586 Cs. Sós 1994, 88.

2587 Binding 1975.

2588 Szóke 1998, 277.

2589 In der Achse der Apsis, an deren innere Wandfläche lehnt sich ein aus amorphen Steinen gelegter unregelmäßig rechteckiger Bau mit einer Größe von 2,5×2,0 m an, den Cs. Sós für das Fundament eines Grabes oder Altars hält; vgl. Szóke 1998, 272.

und das eine Identifizierung mit der Marienkirche ausschließt<sup>2590</sup>. Obwohl man sich allein auf den Grundriss von Cs. Sós stützend noch nicht eindeutig entscheiden konnte, ob es sich hier um eine Ring- oder Umgangs-krypta handelt, war doch auch zu diesem Zeitpunkt eindeutig, dass hier – einzigartig im gesamten ostfränkischen Randgebiet – eine Wallfahrtskirche stand<sup>2591</sup>. Nur in Kenntnis der durch die erneute Ausgrabung gewonnenen konkreten Maße und des genauen Grundrisses konnte man überlegen und interpretieren, ob das Westende der Kirche ein querschiffartiges Westwerk oder ein offenes Atrium war.

Zum Schluss rekonstruierte Cs. Sós in *Phase 4* einen quadratischen Bau, der sich im 10. Jahrhundert an das halbkreisförmige Kirchenende anschloss und durch dessen Bau man viele Gräber zerstört hatte. Dieser »Bau« hätte die Rolle der Apsis in einer Periode inne gehabt, als das Langhaus nicht mehr stand und man nur den halbkreisförmigen Teil als Kirche nutzte, bzw. nachdem man den vertieften Umgang mit Schutt verfüllt und den Boden auf einem höheren Niveau mit Bodenziegeln verlegt hatte. »Die die Schuttverfüllung bedeckenden Ziegeln sind stellenweise erhalten, ihr Niveau entspricht dem Mörtelboden der neuen Apsis«, schrieb Cs. Sós. Als Parallele für diesen seltsamen Bau erwähnte sie das westliche Gebäude des Domkomplexes von Eichstätt aus dem 10. Jahrhundert, das als Memorialbau identifiziert wurde<sup>2592</sup>. Dieses Mosaburger Gebäude steht jedoch statisch genauso auf instabiler Grundlage, wie sein unbekannter Bauherr, seine Funktion und der Kreis seiner Benutzer – oder gar die Idee selbst.

Aufgrund des oben Gesagten dachte ich bereits 1998 die Baugeschichte der Kirche viel einfacher<sup>2593</sup>. Anhand des Fundmaterials in den Bestattungen nutzte man die Hadrians-Wallfahrtskirche bis zum Ende des 9. bzw. zu Beginn des 10. Jahrhunderts. Danach war die Kirche in so einem Maße heruntergekommen, dass man zu Beginn der Árpádenzeit nicht mehr diese, sondern die Marienkirche von dieser südlich und die Gebäude neben ihr instand setzte und in ein Benediktinerkloster umwandelte.

Nach diesen Mitteilungen äußerte sich Martin Vančo wie folgt über die Kirche: »Die dreischiffige Basilika Zalavár-Vársziget ist zweifellos eine Kirche aus der Zeit Priwinas, zu der ein Westwerk, eine gemauerte Krypta und um den halbkreisförmigen Chor irgendein Kranz von »Kapellen« gehören [...]. Das Grundrissssystem der Kirche hängt zweifellos mit der karolingischen Baukunst zusammen, die Nebenräume des östlichen Chorschlusses kann man jedoch weder mit Kapellen noch mit Familiengrüften eindeutig identifizieren und auch der Westteil muss nicht zwangsläufig ein Narthex oder Westwerk gewesen sein«<sup>2594</sup>. Seiner Meinung nach nämlich gehört auch dieser dem zweichörigen Kirchentyp an (ähnlich Uherské Hradiště-Sady), der mit der Reforminitiative 816 von Benedikt von Aniane<sup>2595</sup> in Verbindung steht und sich im Idealplan der Klosterkirche von St. Gallen manifestiert. »Aus dem Plan von St. Gallen kann man die halbkreisförmige Vorhalle – das *paradisum* – ableiten, dieser könnte von den, von den Traditionen abweichend gebauten, Säulenreihen des *scriptorium*, der Bibliothek und der Sakristei umgeben sein –, und erinnert an die Grundrisslösung der Ingelheimer Pfalz Karls des Großen. Eventuell baute man an das Westende der Kirche – ähnlich Reichenau-Mittelzell – in einer zweiten Phase einen auch als Querschiff dienenden Westchor an«<sup>2596</sup>. Er hält im Gegensatz zu Cs. Sós nicht deren Identifizierung mit der Marienkirche, sondern die meine mit der Hadrianskirche für richtig. Jedoch soll seiner Meinung nach diese bereits im 9. Jahrhundert eine Abteikirche gewesen sein<sup>2597</sup>, und mit dieser könnte das 1019 von König Stephan I. gegründete Kloster des hl. Hadrian in Verbindung stehen. Daneben hätte man nach dem Vorbild der karolingischen Reformklöster die Kirche von Zalavár

2590 Cs. Sós 1994, 86-87.

2591 Szóke 1998, 277.

2592 Cs. Sós 1994, 89-90.

2593 Szóke 1998, 278:

2594 Vančo 2002, 179.

2595 Geuenich 1998.

2596 Vančo 2002, 179.

2597 Er zitiert den 20. Nov. 885 gefälschten Urkunde, den sog. Arnolfinum (MGH Dipl. Arnolf. 284 Nr. 184. – MMFH III,92 Nr. 57): *ad Mosap(urc)h abbaciam, ubi sanctus Adrianus martir Christi requiescit, wo abbacia die Bezeichnung des Klosters, des Kollegialstiftes (capitulum collegiale) sein könnte; vgl. Bogyay 1955, 390.*



außer Hadrian auch Unserer Lieben Frau weihen können, was eine Urkunde aus dem 14. Jahrhundert bestätigt<sup>2598</sup>. Daher erwägt er, dass es sich um eine Marienkirche handeln könnte, die der Erzbischof Liupram 850 geweiht hatte und die 854-859 anlässlich der Verlegung der Reliquien des Märtyrers Hadrian in die Krypta der Kirche umgebaut wird. »Dennoch ist es wahrscheinlicher, dass die ursprüngliche Marienkirche irgendwo in der Nähe stand und erst später in den Klosterkomplex inkorporiert wurde«<sup>2599</sup>. Letztendlich fasst er die Geschichte der Kirche zusammen, dass die Kirche auf Giulio Turco's Zeichnung aus dem Jahr 1569 (die nicht nur von mir, sondern auch von Dezső Dercsényi mit der Marienkirche identifiziert wurde<sup>2600</sup>) »angesichts der Tatsache, dass die auf der Zeichnung zu sehende Kirche mit der freigelegten Basilika Typenähnlichkeit hat, die Abbildung der in der *Conversio* erwähnten und 1019 – demnach – renovierten Hadrianskirche in Zalavár-Vársziget« identisch gewesen seien<sup>2601</sup>.

Martin Vančo ließ jedoch bei seiner Rekonstruktion – vermutlich vom Grundriss von St. Gallen verführt – einige wichtige und bereits publizierte und bekannte Umstände außer Acht. Die Funktion der von der Umgangskrypta ausgehenden Räume erkannte bereits Ágnes Cs. Sós, als sie sich auf S. Stefano Rotondo in Rom als Parallele berief, da der Ziegelsteinboden des Umganges sich auch in diesen kleinen quadratischen Räumen fortsetzt und eine direkte und gleichzeitige Verbindung zwischen dem Umgang und den Altarräumen sichert. In den längeren Bereichen zwischen den Altarräumen<sup>2602</sup> waren Gräber in einigen Fällen mit auffällig reichen Beigaben versehen, diese wurden also eindeutig als Familiengrüfte genutzt. Man kann zwar anstelle dieser von einem *scriptorium*, einer Bibliothek und einer Sakristei fantasieren, nur sollte man deren Existenz irgendwie belegen.

Ebenfalls mehr als fraglich ist die Annahme von zwei Chören. Bei der Herausbildung dieser Hypothese spielt sicherlich die Idee eine Rolle, dass die Kirche sowohl die Marien- als auch die Hadrianskirche beinhaltete und dass sich diese Doppelheit auch in der Klosterkirche des hl. Hadrian aus dem Jahr 1019 kontinuierlich fortsetzte. Jedoch unterscheidet die *Conversio* 870 eindeutig zwischen der 850 geweihten Marienkirche *infra munimen Priwinae* sowie der um 855-859 erbauten Hadrianskirche *infra civitatem Priwinae*. Es gibt keinerlei Hinweise darauf, dass man die Marienkirche umgebaut hätte und es sich deshalb um die gleiche Kirche handeln könnte. Im Gegenteil unterscheidet die *Conversio* akzentuiert zwischen den *infra civitatem* und *infra munimen* lokalisierten zwei Kirchen. Die Schlussfolgerung von Vančo also, dass man auf der Turco-Zeichnung praktisch das im Jahre 850 zu Ehren Mariens geweihte und dann Jahre später in eine Hadrianskirche umgebaute Gebäude sehen würde, das schließlich bis zum Jahr 1702 als Benediktinerklosterkirche mit dem Titel des hl. Hadrian benutzt wurde und das man bei der Ausgrabung die Kirche auf der Turco-Zeichnung entdeckte, ist eine komplette Fehlinterpretation der historischen und archäologischen Quellen.

Auf Grundlage der erneuten Ausgrabung, der präzisen Dokumentation, der umfangreichen fachlichen Informationen und nach Erwägung der zwischenzeitlich veröffentlichten Interpretationen und kritischen Beobachtungen könnte man die Baugeschichte der Hadrianskirche folgendermaßen zusammenfassen (Abb. 79, 2):

<sup>2598</sup> Der Text der Urkunde aus 4. April 1347 lautet richtig: *capella in honorem Beate Virginis in corpore dicti monasterii Beati Adriani martiris constructa* (Füssy 1902, 490).

<sup>2599</sup> Vančo 2002, 179.

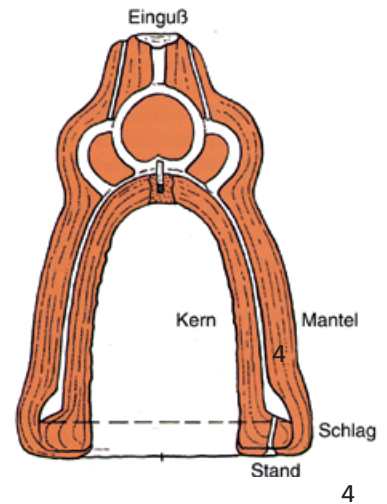
<sup>2600</sup> Dercsényi 1974, 12.

<sup>2601</sup> Vančo 2002, 179.

<sup>2602</sup> Szóke 1994, Abb. 2 = Vančo 2002, Abb. 8.

Die Kirche wurde unter Berücksichtigung der bereits früher aufbauten Kirche St. Johannes der Täufer und der Marienkirche mit diesen architektonisch harmonisierend in der Nähe des geometrischen Zentrums auf einem der höchsten Punkte der Vársziget erbaut. Der Architekt war ein über die karolingerzeitliche Kirchenbaukunst umfassend informierter Mönch. Den Kern der Wallfahrtskirche bildete eine dreischiffige Basilika mit gerade abschließenden Seitenschiffen und einem halbkreisförmigen Chorraum, die allem Anschein nach die verkleinerte Ausgabe der Domkirche St. Peter in Salzburg war. Innerhalb der Kirche wurden die Interkolumnia mit schmalen Streifenmauern verbunden, die aufgrund ihrer abweichenden Bindemittel sicherlich jünger sind und vermutlich als Fundamente für eine leichtere Konstruktion, für die Basis von Schrankenplatten verwendet worden sein dürften. Parallelen für solche Raumtrennungen zwischen den Haupt- und den Seitenschiffen findet man außerhalb von Rom nur in der mediterranen Region. Der eingetieft Umgang um den Chor, die von diesem radial geöffneten drei gleichgroßen Altarräume und die zwischen ihnen ebenfalls mit Steinmauer abgetrennten Familiengräfte sind die einzigartigsten Teile der Kirche. Bei der Frage, ob es sich hier jedoch um eine sog. Umgangskrypta oder eher um den frühesten Chorumgang Europas handelt, können wir uns mit Sicherheit für ersteres entscheiden – auch, wenn die eher funktionalen als formalen Parallelen der Umgangskrypta relativ weit entfernt, in sächsischen und friesischen Gebieten bekannt sind. Schließlich steht am Westende der Kirche ein Kloster für die in der Wallfahrtskirche dienenden Mönchen.

Die Steinplastik des Kircheninneren aus marmorartig hartem Kalkstein führt nach Oberitalien und dem Ostalpenraum. Nach der chemischen Zusammensetzung des Glases stammen die bunten und bemalten Fensterglasfragmente aus einer der Glasmanufakturen im Rheingebiet. Die Parallelen der bemalten Figuren sind auch aus dem karolingischen Reich herzuleiten, während die Technologie der Bemalung in kupferrot und silbergelb erneut im östlichen Mittelmeerraum im 8. Jahrhundert entwickelt wurde. Der am Westende der Kirche ein wenig asymmetrisch angebaute runde Glockenturm – der sich an die Mittelachse der Holzkirche St. Johannes des Täufers richtend auch zugleich deren virtuellen Teil hätte bilden können –, kann ebenfalls nach der Salzburger Domkirche erbaut worden sein. In diesem könnte die größte Glocke ihrer Zeit geläutet worden sein, die in jener Gussgrube hergestellt wurde, die an der Südseite der Hadriankirche gefunden wurde, und in der die Überreste des unteren Teils der tönernen Gussform bis heute erhalten geblieben sind (Abb. 80).



**Abb. 80** 1-2 Unterer Teil einer Glockengussform aus gebranntem Ton. – 3 die Glockengussgrube neben der Hadrians-Wallfahrtskirche in Zalavár-Vársziget. – 4 Aufbau einer Glockengussform. – (1-3 Fotos B. M. Szőke; 4 nach Drescher 1999, Abb. 3).



## DIE KIRCHEN *FORIS CIVITATEM PRIWINAE*

Nach der *Conversio* weihte der Salzburger Erzbischof 850 zur gleichen Zeit wie die Marienkirche (24. Januar) außerhalb der *civitas* (*foris civitatem*) weitere zwei Kirchen, die Kirchen von Sandrat und Ermperht. Nachdem die Lage und die Rolle der *civitas* Priwinas geklärt war und es uns gelang, die *civitas* mit einem Teil von Zalavár-Vársziget und die in Mosaburg erbauten Kirchen mit den in Vársziget ausgegrabenen Gebäuderesten zu identifizieren, ergibt sich die Frage von allein, nämlich, wo sich die *foris civitatem*, also außerhalb der *civitas*, aber offensichtlich in ihrer Nähe stehenden – sonst würde ein Bezug zur *civitas* keinen Sinn ergeben – am gleichen Tag geweihten weiteren zwei Kirchen befinden. Die geomagnetischen Vermessungen schließen die Lage der Kirchen von Sandrat und von Ermperht in Vársziget mit großer Wahrscheinlichkeit aus. Dagegen befinden sich die Inseln Récéskút und Borjúállás nicht nur in einer Entfernung, die der Vorstellung von *foris civitatem* entsprechen dürfte, sondern es gab hier je eine bedeutende, mit Sicherheit in das 9. Jahrhundert zu datierende und die Bedürfnisse einer Adelsfamilie und ihrer Gefolge in vollem Maße befriedigende Kirche.

### Zalavár-Récéskút

Aladár Radnóti legte zuerst die Kirche bei Ausgrabungen 1946-1947 und 1953 in der Nähe des Südrandes der L-förmigen kleinen Insel frei<sup>2603</sup>. Er bestimmte vier Bauphasen (**Abb. 81, 1**)<sup>2604</sup>.

*Phase I* (9. Jahrhundert): An die südwestliche Ecke der dreischiffigen Steinbasilika (L. [im Norden] 20,2-[im Süden] 20,5 m, Br. [im Osten] 12,1 m) schließt man ein »Baptisterium« an (Br. [im Westen] 16,1 m). In die gerade östliche Seite der außen rechteckigen Kirche zeichnete man drei halbkreisförmige Apsiden ein (Br. Hauptchor 4,6 m, Br. Seitenchöre 2,1 m, ihre Tiefe einheitlich 2,75 m), das Langhaus wurde von je vier Pfeilern in drei Teile gegliedert<sup>2605</sup>. Deren Bauzeit datierte Radnóti erst in das 11. Jahrhundert (II. Phase), später in das 9. Jahrhundert (I. Phase). Entsprechend den Pfeilern wurden auch die südlichen und die westlichen Mauern von Stützpfeilern gegliedert, die nach außen hin um 0,4 m, nach innen um 0,2 m aus der Wandfläche heraustreten<sup>2606</sup>.

<sup>2603</sup> Radnóti 1948.

<sup>2604</sup> Er setzt die erste Bauphase eher aufgrund der stilistischen Merkmale der Kirche als des Fundmaterials, wie der grauen Keramik mit Wellenlinienmuster und des kleinen, gelbweißen Gefäßes in der NW-Ecke des Narthex, einer »byzantinischen Keramik mit Ritzmuster«, in das 9. Jh. Das Grabungsprotokoll von Radnóti fasst Cs. Sós 1969, 55-57 zusammen, das weitere wichtige Beobachtungen beinhaltet. So z. B. zeigte sich unter der eingestampften Tonschicht der jüngeren Phase der Steinbasilika (Cs. Sós nennt sie Schicht »N« und datiert ins 14.-15. Jh.) eine an römischen Ziegelsteinen und Sandsteinstücken reiche Schicht (Cs. Sós Schicht »R«), die die unterste Schuttschicht ist. Unter dieser fanden sich im schwarzen Boden runde Verfärbungen mit einem Durchmesser von 60-70 cm, für Holzsäulen ausgehobene Gruben, die ursprünglich jedoch vom Niveau über der Schuttschicht(!) ausgingen. Die Säulen in ca. 2 m Abstand voneinander bildeten zwei Reihen, es konnte jedoch nicht geklärt werden, zu was für einem Gebäude sie gehörten; man konnte nur klären, dass sie sich an die Steinbasilika anschließen und zu dem Zeitpunkt zerstört wurden, als diese gebaut wurde. Es lohnt sich noch zu erwähnen, dass Géza Fehér, der damals auf der Vársziget eine Ausgrabung durchführte, die Säulen für die Überreste eines árpádenzeitlichen Klosters hielt.

<sup>2605</sup> Tóth S. 1990, 149. In Steinplastik der Basilika bestimmte Tóth mehrere römischen(?) Säulenüberreste – Säulentrommel, Sockelteile –, auf deren Grundlage er es für möglich hielt, dass »die frühe Kirche auch eine Säulenkonstruktion besaß«. Es ist aber nicht eindeutig, ob er unter »frühe« die karolingerzeitliche oder die frühárpádenzeitliche Phase versteht. Mordovin 2011, 170 Anm. 52 ist der Meinung, dass die innere Gliederung der Querschiffswände gegen die Säulenkonstruktion spricht, weil im Falle einer stützenden Säulenkonstruktion die Wände von Halbsäulen hätten gegliedert werden müssen.

<sup>2606</sup> Nach Cs. Sós 1969, 90 wurden die Kirchenschiffe, der in der SW-Ecke errichtete Treppenturm und die inneren Pfeiler auf gleiche Weise auf einem Holzpfeilerfundament erbaut (Dm. der gespitzen Holzpfeiler 20 cm, L. 80 cm, Entfernung voneinander in 10-25 cm), es ist deshalb wahrscheinlicher, dass die Pfeiler gleichzeitig mit der Kirche und nicht in einer späteren Phase errichtet wurden. Der Grund für die Unsicherheit könnte im Größen- und Raumunterschied der inneren Pfeiler und den »Wandpfeilern« liegen. Solange jedoch die inneren Pfeiler architektonisch wichtige Stützelemente sind, könnten die im Vergleich zu ihnen asymmetrisch liegenden und schmälere »Wandpfeiler« als Lisenen die Eintönigkeit der Wandfläche unterbrechen (Mordovin 2011, 170).

Neben den westlichen drei Eingängen<sup>2607</sup> befindet sich auf der Nordseite ein Eingang zwischen den Pfeilern 3 und 4 (Br. 1,25m) und auf der südlichen zwischen den Pfeilern 1 und 2 (Br. 1,0m). An die Westseite schließt sich ein Narthex an und das von diesem sich südlich öffnende »Baptisterium« mit gleicher Breite. Letzteres wird von einem Pfeiler in zwei Teile gegliedert: Auf der Westseite befindet sich ein »Brunnen« (T. 1,8m), den man mit römischen Ziegelsteinen und flachen Steinen ausgelegt und dann nach einer unbestimmten Zeit wieder zugeschüttet hat. Der Pfeiler diente, wie der Ausgräber meinte, zugleich(?) auch(?) als Stütze einer Holzterrasse, die in den Treppenturm führte. Die Kirche wurde aus flachen Sandsteinen und sekundär verwendeten römischen Steinen mit Mörtel erbaut. Der Boden der Kirche wurde von großen flachen Granitsteinen bedeckt, während man die Apsiden, zu denen Treppen hochführen – genauer, vor denen das Fundament der Chorschranke verläuft<sup>2608</sup> –, sowie die Vorhalle und den Boden des Treppenturmes mit rötlichem (ziegelsteinkörnigem) grobem Terrazzo(Estrich?)-Boden bedeckte<sup>2609</sup>. Die Kirche wird in unterschiedlicher Breite von einem Steinpflaster umgeben, dessen Niveau mit dem des inneren Bodenhorizonts übereinstimmt<sup>2610</sup>. An den Wänden der Apsiden sind Spuren von gelblich-rosafarbenen »Fresken« (?) in behäbiger, ungelinker Technik ausgeführt. Die erste Kirche wurde niedergebrannt.

*Phase II* (11. Jahrhundert): Nach dem Brand wurde der Grundriss der Kirche nicht verändert, aber vielleicht wurde jetzt die Kirche mit Pfeilerreihen versehen, die auf den Boden(?) fundamementiert wurden. Im westlichen Kirchenschiff hob man einen Brunnen aus. Innerhalb dieser Phase, nur ein wenig später, wurden auch der Hauptchor »eingemauert« (!?)<sup>2611</sup> und ein nicht genau zu bestimmendes Gebäude errichtet, das jedoch samt eines Schaduffs – (vgl. die eigentliche Bedeutung des Namens Récéskút) später völlig zerstört worden ist. Auch diese Phase fällt einem Brand zum Opfer.

*Phase III* (erste Hälfte des 14. Jahrhunderts): Die zum Teil niedergebrannte Kirche lag eine Zeit lang in Schutt und Asche und wurde von dem angestiegenen Grundwasser weiter zerstört; deshalb erhöhte man den Laufhorizont um 85 cm. Der westliche und der nördliche Eingang werden eingemauert und nur der südliche Eingang mit einer angehobenen Schwelle bleibt weiterhin in Gebrauch<sup>2612</sup>. Die bedeutendste Umgestaltung ist ein über den Narthex erbauter Turm; zeitgleich beginnt man den im nördlichen Kirchenschiff angehobenen Brunnen zu benutzen, dessen Mund enger gestaltet wurde.

*Phase IV* (16.-17. Jahrhundert): Die Kirche verliert ihre sakrale Bedeutung und über der Ruine errichtet man einen Turm dergestalt, dass die Hauptapsis als Keller fungiert<sup>2613</sup>.

Da die Ausgrabung wenig Datierungsmaterial mit sich brachte, bereitet die Datierung der vier Bauphasen Schwierigkeiten. Nach der Durchsicht der gesamten Dokumentation wurde die Aufmerksamkeit von Ágnes Cs. Sós in erster Linie auf die zwei von Radnóti entdeckten Holzsäulenreihen gelenkt, die parallel zur Basilika verlaufen und früher als diese zu sein scheinen. Um den Charakter und das Alter des Gebäudes mit Säulen

<sup>2607</sup> Mordovin 2011, 169-170 macht darauf aufmerksam, dass die Vorhalle ursprünglich nur in Richtung Hauptschiff geöffnet war, während die Seitenschiffe mit einer Wand abgetrennt wurden. Jedoch wurde im Grundriss von Radnóti über die Westfassade des Vorraumes drei Eingänge der drei Schiffe entsprechend eingezeichnet, die man aber zu Beginn der Restaurierung der Denkmalpflege verschwinden ließ.

<sup>2608</sup> Nach Mordovin 2011, 170-171 ist ein treppenartiger Niveauunterschied auf der Abschnittszeichnung und auf den Fotos nicht zu erkennen. Seiner Meinung nach könnten diese eher Überreste einer Chorschranke gewesen sein, der nachträglich an die inneren Pfeiler angebaut wurde und sich im Westen an den Verlauf des mittleren Pfeilerpaares anschließen.

<sup>2609</sup> Radnóti's Grabungsprotokoll vom 4. Sept. 1947 (MNM-Archiv 61 Z. II), zitiert Mordovin 2011, 170.

<sup>2610</sup> Radnóti's Grabungsprotokoll vom 5. Aug. 1953 (MNM-Archiv 61. Z. II), zitiert Mordovin 2011, 171.

<sup>2611</sup> Dies wird von Maxim Mordovin als Fundament der Chorschranke gedeutet, s. weiter oben.

<sup>2612</sup> Auf der angehobenen Schwelle erstellt man aus Ziegelstein ein halbsäuliges Gewände der Türumrahmung, deren Sockel auch gefunden wurde – ein Foto oder eine Zeichnung von diesen wurde jedoch nicht gemacht. Mordovin 2011, 176.

<sup>2613</sup> Neuerdings rekonstruiert Mordovin 2007 aus den Gebäudeüberresten der Phase III.-IV. sowie aus dem Brunnen im nördlichen Kirchenschiff – die Dokumentation von Radnóti und das Fundmaterial neu auswertend – einen einzigen Herrnsitz (*castellum*) aus der zweiten Hälfte des 14. Jhs. bis zu Beginn des 16. Jhs.

lengruben zu klären, legt sie zwischen 1961-1963 die Umgebung der Basilika größtenteils erneut frei. Das Ergebnis ihrer Ausgrabung sind zwei neue, vor der Basilika gebaute »Kirchen« (Abb. 81, 2).

*Holzkirche 1:* Bei dem ersten sakralen Gebäude soll es sich um eine Holzkirche handeln, deren Spuren sie eigentlich gar nicht gefunden hatte (wahrscheinlich dachte sie, dass einige, in die Konstruktion der späteren Kirche nicht passenden Säulen aus dem Innenraum der Steinbasilika hierhin gehörten)<sup>2614</sup> und ihre Größe bestimmt sie eher aufgrund der grablosen Fläche des Friedhofes um die Basilika. Dieser Friedhof enthält einerseits jene Gräber, die von den Säulengruben der späteren Holz-Steinkirche geschnitten wurden, und andererseits jene, die innerhalb von deren Säulen bzw. zwischen diesen liegenden Bestattungen geschnitten wurden. Ein gemeinsamer Charakterzug ist, dass sich in der Einfüllung dieser Gräber kein Schutt aus der sog. Schicht »R« befindet<sup>2615</sup>. Von den 158 freigelegten Gräbern sollten 54 hierhingehören, es befindet sich in drei von diesen Fundmaterial<sup>2616</sup>. Die Holzkirche I wird von Ágnes Cs. Sós an den Anfang des 9. Jahrhunderts datiert und sie hält sie für ein Baudenkmal der ersten Missionstätigkeit nach den Feldzügen Karls des Großen.

*Holzkirche 2:* In der zweiten Phase soll die sog. Stein-Holzkirche (30 × 19,5 m) erbaut worden sein. Diese Kirche wird von einer Schicht mit Stein- und Ziegelsteinschutt (Schicht »R«) angezeigt, die von voneinander durchschnittlich in 2 m Abstand stehenden großen Säulengruben geschnitten wird<sup>2617</sup>. Der Chor der aufgrund der Säulen rekonstruierten dreischiffigen<sup>2618</sup>, rechteckigen Saalkirche bildet einen leichten Bogen. Die doppelte Säulenreihe auf der Nordseite deutet eventuell auf ein verandaartiges Halbdach hin, und etwas Ähnliches könnte auch auf der Westseite gestanden haben. Aufgrund der Position der Holzsäulen glaubte Ágnes Cs. Sós, dass man hier einen überdachten Vorsprung, eventuell gar einen Turm rekonstruieren könne. Sie vermutete auf der Südseite, neben dem westlichen Haupteingang noch einen weiteren Eingang, jedoch sind die Zwischenräume der Säulen (4,4 m) viel zu breit für einen gewöhnlichen Eingang. Die Kirche wurde vermutlich mit Holzschindeln abgedeckt. Zu dieser »Kirche« sollen 59 Gräber gehören, die man außerhalb der Holzsäulen, aber vor der Entstehung der Schicht »R« angelegt hatte, und von denen sich in neun Gräbern Fundmaterial befindet<sup>2619</sup>. Nach Cs. Sós wurde diese Holz-Steinkirche in der zweiten Hälfte des

<sup>2614</sup> Für die Größe der mutmaßlichen Kirche könnte als Zusatzinformation dienen, dass zwei Gräber im Narthex der Steinbasilika/Gräber 2/61 und X – nach Cs. Sós bereits zu dieser frühen Holzkirche gehörten. Aufgrund deren und der innerhalb der Fläche der zweiten »Großkirche« gefundenen kleineren Pfostenlöcher rekonstruiert Ahrens 2001, 112 die erste Holzkirche, die viel kleiner war; ihre Grundfläche beträgt ca. 12 m × 8 m.

<sup>2615</sup> Dieser Kirche soll eine an die Wende des 8.-9. Jhs. datierte Siedlungsschicht vorangehen, die niedergebrannt war (= Cs. Sós Schicht »S-C-T«). Davon abgesehen, dass sich jedoch kein einziger Befund dieser »Siedlungssicht« fand und sie bei der Fundamentierung der Steinbasilika unangetastet war, schließt sich sie sogar an das Fundament der Steinbasilika(!) an.

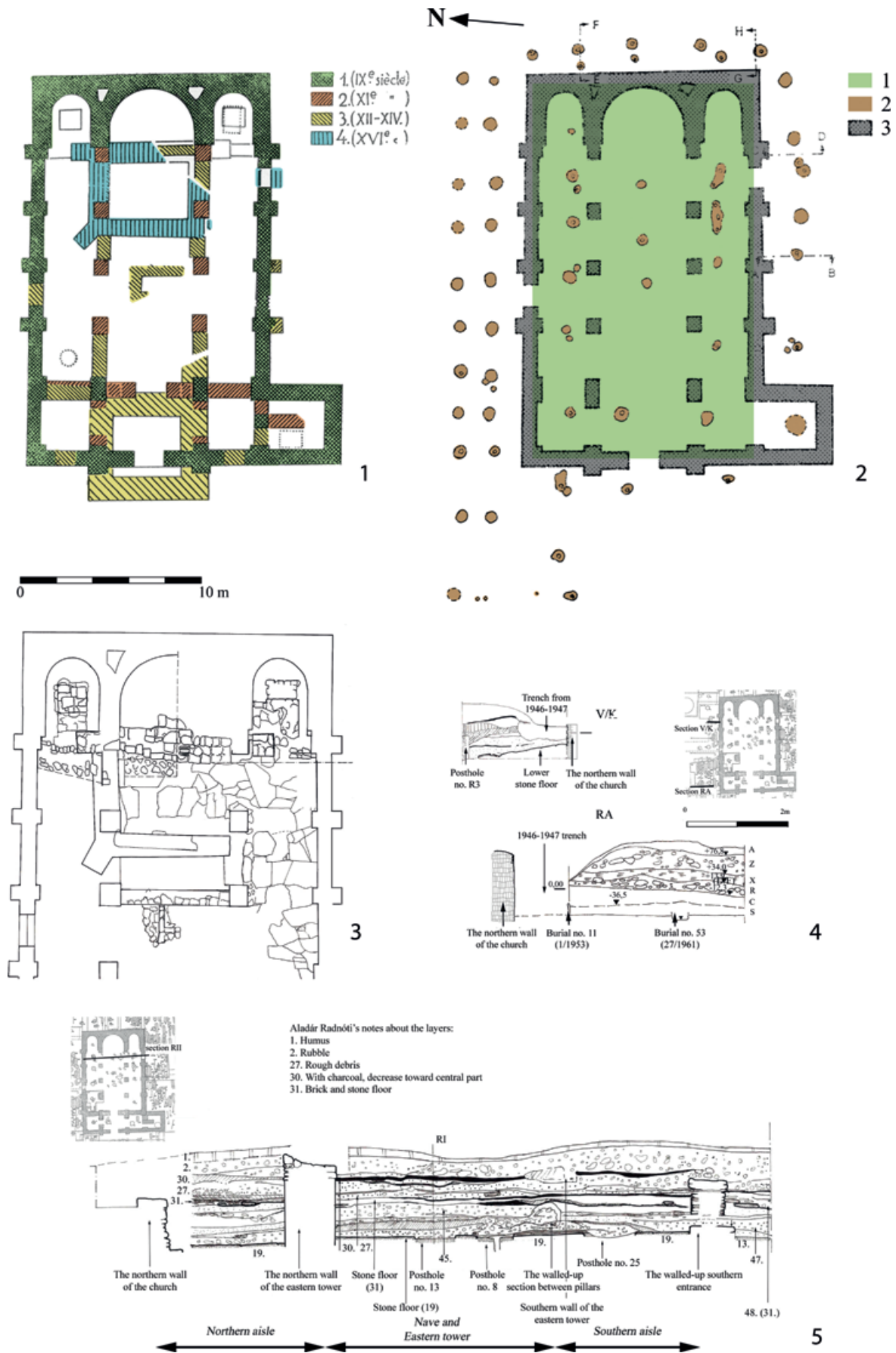
<sup>2616</sup> Im Grab 15/61 fanden sich ein Bronzeknopf, eine kleine gelbe Perle und zwei einfache bronzene Ohringe, davon der eine mit zwei aufgezogenen Blechperlen verziert. Ágnes Cs. Sós verweist zu Recht auf deren altkroatische und altmährische Analogien im 9. Jh. – obwohl sie diese darüber hinaus nicht genauer datieren kann. (Nur die gelbe Perle ist genauer, ab der zweiten Hälfte des 9. Jhs. bis zum Ende des Jahrhunderts zu datieren). Ein anderes interessantes Fundstück ist ein herzförmiger, bronzevergoldeter Lochkranzbeslag, zu dem keine genauen Parallelen bekannt sind, jedoch datiert ihn Cs. Sós mithilfe von I. Dienes in die Landnahmezeit.

<sup>2617</sup> Die Schicht »R« erstreckte sich um 7-10 m weiter von den Mauern der Steinbasilika und von der westlichen Mauer noch

mehr als um 11 m entfernt. Der Durchmesser der Gruben für Holzsäulen ist 60-70 cm, in diesen waren die gerade abgeschnittenen Säulen in einer Länge von 30-60 cm erhalten. Diese Säulen sollten das Gerüst der Kirche stützen, während die Schuttschicht »R« die Überreste jener Mauer enthalten sollte, die man zwischen diesen Pfosten aus flachen Sandsteinen und römischen Ziegeln mit dünnem Mörtel erbaut hatte.

<sup>2618</sup> Aufgrund der Holzsäulen betrug die Breite des Hauptschiffes 8 m, die der Seitenschiffe je 4 m. Die Holzsäulengruben haben einen Dm. von 60-70 cm und waren 30-90 cm tief eingegraben. In diesen war zum Teil der untere Teil eines Holzpfostens mit einem Durchmesser von ca. 20 cm erhalten, den man mit Stein- und Ziegelsteinschutt eingeklebt hatte. Ahrens 2001, 112.

<sup>2619</sup> Das je eine Silberohrringpaar mit granuliertem Traubenanhängen in den Gräbern 83 und 94 ist ein Schmuckstück ab der Mitte des 9. Jhs., die Mosaikaugenperle aus dem Grab 40 ist für die erste Hälfte des 9. Jhs. charakteristisch (Szöke 1992b, 132-134). Das Gefäß mit Wellenlinienverzierung gelangte wegen seines heidnischen Charakters sicherlich erst nach dem 9. Jh. ins Grab 57/61, in einer Zeit, als die örtliche Bevölkerung erneut zu den Bestattungssitten ihrer Vorfahren zurückkehrte. Ein ähnlicher Ritualwechsel ist im Gräberfeld neben der Hadrianskirche auf der Vársziget zu beobachten.



**Abb. 81** Bauphasen der Basilika von Zalavár-Récéskút: **1** nach Aladár Radnóti. – **2** nach Ágnes Cs. Sós. – **3-5** Schichtverhältnisse der Basilika aufgrund der Ausgrabungen von Aladár Radnóti. – (Nach Mordovin 2006).



9. Jahrhunderts erbaut, und aufgrund der Argumentation von Bogyays identifiziert sie diese mit der Kirche St. Johannes der Täufer der *Conversio*<sup>2620</sup>.

Erst nach dem Untergang dieser Kirche soll die Steinbasilika zu Beginn des 11. Jahrhunderts erbaut worden sein. Nach Cs. Sós wurde in dieser Phase außer der Basilika auf der eingeebneten Oberfläche der Schicht »R« ein aus flachen Steinen behelfsmäßig angelegter »Gehweg« gebaut, der in die gleiche Phase gehört wie der erste Laufhorizont im Inneren<sup>2621</sup>. Von den Gräbern um die Kirche datierte sie jene in diese Phase, die oberhalb der Schicht »R« oder in sie eingegraben wurden<sup>2622</sup>.

Ein wichtiges Ergebnis der Erforschung der Steinbasilika ist, dass es zwischen dem Narthex und dem Kirchenschiff bezüglich der Fundamentierung keinen Unterschied gibt, und die Fundamentierung des sog. »Baptisteriums« vollkommen mit den westlichen bzw. südlichen Mauern zusammenhängt. Für die Bestimmung der Funktion des Gebäudeteiles an der Südwest-Ecke ist bedeutend, dass die Revisionsgrabung von Ágnes Cs. Sós keine Spuren des Brunnens im »Baptisterium« fand, nur die Grube einer Säule, die in das Gerüst der »Holzkirche 2« gut hineinpasst<sup>2623</sup>. Neben dem sakralen Gebäude fand man auch profane Siedlungsspuren, die Cs. Sós zum Teil in die Phase vor der ersten Holzkirche<sup>2624</sup>, zum Teil in die Phase nach der Holz-Steinkirche, aber noch in die Phase vor der Steinbasilika datierte<sup>2625</sup>.

Dank der Revisionsgrabung von Ágnes Cs. Sós wurden zwar unsere Kenntnisse über die Schichtverhältnisse der Basilika von Récéskút erweitert, zugleich machte sie diese durch ihre Erklärung über die Funktion und chronologische Lage der Holzsäulen um die Basilika zunichte. Darauf, dass etwas mit den »Holzkirchen«

<sup>2620</sup> Zu den Vorstellungen des Patrozinium der Kirche s. weiter oben bei der Marienkirche.

<sup>2621</sup> Der »Gehweg« ist durchschnittlich 3 m, auf der westlichen Seite 7 m breit, seine Teile fehlten aber großflächig auf der nördlichen und auf der südlichen Seite, deshalb ist fraglich, ob er tatsächlich die Basilika vollständig umgab und ob es sich um einen bewusst gebildeten »Gehweg« handelt.

<sup>2622</sup> In diesen Gräbern fand man praktisch keine Fundstücke, Ágnes Cs. Sós datiert sie allein wegen ihrer stratigrafischen Lage. Das Fragment eines Feuerseisens im Grab 112 ist atypisch, und den Ohrring mit S-Ende aus dünnem Bronzedraht im Grab 100a kann Cs. Sós nicht früher als in die Mitte des 10. Jhs. datieren (dieser Ohrringtyp erscheint jedoch bereits zu Beginn des 9. Jhs., s. Szóke 1992a, 847-850). Am charakteristischsten für die Epoche ist die alte Frau im Grab 38, deren Kopf trepaniert wurde. Dieser Brauch erscheint im Karpatenbecken wahrscheinlich erneut im Zusammenhang mit den landnehmenden Ungarn.

<sup>2623</sup> Die Keramik von hier kann man nicht mehr identifizieren, und deshalb ist das Alter der Grube auch nicht eindeutig zu ermitteln und somit auch die Frage, ob es sich hier um einen Brunnen oder eine größere Säulengrube handelt. Die in Zalavár bislang entdeckten frühmittelalterlichen Brunnen kleidete man ausnahmslos mit Brettern aus. Auf eine Bretterverkleidung oder deren Spur gibt es im Grabungsprotokoll von Radnóti keinen Hinweis, und deshalb ist es wahrscheinlicher, dass man doch eine Säulengrube gefunden hatte. Allerdings ist nach zweimaliger Ausgrabung die Wahrscheinlichkeit dafür sehr klein, dass etwas von diesen Schichtverhältnissen übrig blieb. Deshalb ist nicht zu überprüfen, was Bogyay 1992, 171 weiterhin verlauten lässt: »Wenn es hier eine Treppe mit zwei Geländern gab – argumentiert er entgegen Sándor Tóth, der mit einem Treppenhaus und somit auf der Westseite mit einem Bau mit Empore rechnet (Tóth S. 1990, 149) –, dann war der eine Eingang überflüssig, der höchstens in einen als Besenkammer geeigneten Raum hineingeführt hätte. Den einen Eingang mauerte man später

tatsächlich zu. Der über einen Ein- und Ausgang und an der westlichen Wand über einen in die Erde eingetieften Becken verfügende Platz hätte den funktionalen Anforderungen der Taufe durch Untertauchen der Erwachsenen entsprochen [...] Die rechteckige Grube hätte natürlich auch an der Stelle einer älteren Säulengrube stehen können«. Auf der Vársziget ist zumindest seit der Entdeckung der Holzkirche vor der Hadrianskirche mit dem großen Brunnen jene Frage gelöst worden, wo man das Baptisterium St. Johannes der Täufer suchen sollte.

<sup>2624</sup> Diese Siedlungsschicht (in der braungrauen lehmigen Schicht »S-C-T« unter der Schicht »R«) würde jene Pfostenlöcher anzeigen, die kleiner als die Holzsäulengruben waren und in denen kein Bauschutt war bzw. es lagen in dieser Schicht verbrannte Holzbalken (Flächenabschnitt S13), Ofenüberreste und ein oben ovaler, unten quadratischer und mit Brettern ausgekleidete Brunnen(?) (Abschnitt S21). In dieser Schicht fand sich neben Keramik mit Wellenlinienbandverzierung auch gelbe Zierkeramik mit polierter Oberfläche, deren Herstellungszeit Ágnes Cs. Sós – aufgrund der von ihr konstruierten absoluten Datierung der »Holzkirchen« – schon um die Wende des 8. zum 9. Jh. datiert (Über die Datierung der Keramik Szóke 1992b, 68-71).

<sup>2625</sup> Der wichtigste von den Befunden ist ein »Ofen« vor der Westfassade (L. 3,5 m, Br. 0,9 m) dessen eine Hälfte gewölbt und mit Steinen bedeckt ist. Zum Ofen sollte auch eine Grube von Dm. 70 cm gehören, die man erst als Säulengrube identifizierte, was sich aber nicht ins System einfügt, daher ist seine Verbindung zum Ofen wahrscheinlich. Übrigens fanden sich auch solche Pfostenlöcher, die in die Schicht »R« hineinschnitten oder diese gänzlich durchschnitten. Aus diesen Befunden förderte der Ausgräber Keramik aus dem 10. Jh. oder aus der frühen Árpádenzeit zutage. Der innerhalb der Basilika befindliche viereckige Brunnen ist vielleicht um eine Phase jünger. Er wurde mit ca. 1 m langen Brettern ausgekleidet, und auf seinem Boden fanden sich árpádenzeitliche Scherben, zum Teil mit Bodenstempel.

nicht stimmen konnte, verwiesen bald nach der Veröffentlichung István Bóna<sup>2626</sup> und Sándor Tóth<sup>2627</sup>. Auch ich selbst befasste mich ausführlich damit<sup>2628</sup>.

Bereits die im frühmittelalterlichen Westeuropa einzigartige Größe der »Holzkirche 2« stand unter Verdacht, der noch mehr dadurch bestärkt wurde, dass die Existenz der »Holzkirchen« weder die Schichtverhältnisse, besonders die Position der Schicht »R« zu den Steinmauern, noch die Funde der Gräber belegten: Die Holzsäulengruben folgten zeitlich dem Fundament der Steinbasilika (Abb. 81, 3)! Es stand(en) also an der Stelle der Steinbasilika kein(e) früheres(n) sakrales(n) Gebäude(n). Die Fundstücke aus den Gräbern des mehrschichtigen Gräberfeldes bei den zwei »Holzkirchen« sind alle seit dem zweitem Drittel oder der Mitte des 9. Jahrhunderts bis zum Beginn oder in die erste Jahrzehnte des 10. Jahrhunderts zu datieren.

Aus den Holzsäulen in einem unregelmäßigen System ist in Wirklichkeit kein Gerüst eines Gebäudes zu rekonstruieren. Man überlegte wegen ihrer auffällig ähnlichen Entfernung von der Basilika<sup>2629</sup>, dass sie beim Bau bzw. Wiederaufbau(?) der Steinkirche zu Beginn der Árpádenzeit<sup>2630</sup> zum Abriss- und zugleich Baugerüst gehörten<sup>2631</sup>. Jedoch tauchten auch zur Idee der Gerüstrekonstruktion Bedenken auf<sup>2632</sup>. Die Befunde erwägend scheint es bisher am wahrscheinlichsten, dass die Pfosten Überreste eines Gebäudes bzw. von mehreren Gebäuden sind, das bzw. die man an das zum Teil renovierte, ruinöse Steingebäude anschloss; ob es sich nun um ein oder mehrere Gebäude handelte, vielleicht hatten sie im 10. und/oder 11. Jahrhundert gar keine sakrale Funktion<sup>2633</sup>.

<sup>2626</sup> István Bóna schrieb bereits 1968, dass Ágnes Cs. Sós »einige Details schuldig blieb: Warum ist (die Holz-Steinkirche 2) viel größer als die zeitgenössischen Kirchen und besonders, entgegen der allgemeinen Erfahrungen, auch als die an ihrer Stelle erbaute Steinkirche« (Bóna 1968, 116).

<sup>2627</sup> Tóth S. 1974, Anm. 3 argumentiert, dass es weder innerhalb noch außerhalb der »Holzkirchen« unter der Schicht »R« Spuren eines zu dieser gehörenden Laufhorizonts oder einer zusammenhängenden Raumabgrenzung gibt, während man auf dem oberen Niveau der Schicht Spuren der Planierarbeit entdeckte. Andererseits überdeckte die Schicht »R« an zahlreichen Stellen den Rand des Fundaments, deshalb kann sie nicht das Zeugnis der Zerstörung eines früheren Gebäudes gewesen sein.

<sup>2628</sup> Ich verweise darauf, dass es nicht einmal im Falle einer Mauerkonstruktion vom Typ Fachwerk solche Holzsäulen mit rundem Durchmesser gibt, wie auf der schematisch erstellten Dokumentation (in Zalavár-Vársziget haben die Säulen von ähnlichem Typ sowohl bei meiner als auch bei der Ausgrabung von Ágnes Cs. Sós stets einen viereckigen und keinen runden Durchmesser). Zudem müsste ein Teil der Säulen unter dem Gewicht des Daches, ganz gleich, wie leicht es war, tiefer als der Boden der Grube gedrückt worden sein. Schließlich erweise ich durch die Analyse der Zeichnungen, die das Verhältnis der Steinmauern zu den Säulengruben bzw. zu den Schichten darstellen, dass – da alle Schichten zu den Steinmauern hinlaufen, ohne dass sie bei der Fundamentierung der Mauer geschnitten worden wären – die früheste Bautätigkeit auf der Insel mit der Steinbasilika in Verbindung steht und alle weiteren Befunde jünger als diese sind (Szóke 1976, 76-84).

<sup>2629</sup> Ahrens 2001 (Katalog) 112.

<sup>2630</sup> Tóth S. 1974 war ursprünglich der Meinung, dass die Steinkirche zu Beginn der Árpádenzeit erbaut wurde, die er aber aufgrund von Szóke 1976 in Nachhinein selbst ins 9. Jh. datierte, jedoch datierte er das Gerüst weiterhin auf die Zeit

nach 1000 (Tóth S. 1990, 149). Die Basilika von Récéskút identifizierte er mit der frühen Kirche des hl. Hadrians, voraussetzend, dass diese in einer spätere, unbestimmbaren Zeit auf Vársziget umsiedelt (s. weiter oben das Kapitel über die Marienkirche).

<sup>2631</sup> Tóth S. 1974, Anm. 3. – Ahrens 2001, 58. Ebenfalls als Baugerüst und nicht als dreischiffige Holzkirche deutet Ahrens 2001 (Katalog) 79 die zahlreiche Pfostenlöcher/Säulengruben von Solnhofen/Altmühl, Kr. Weißenburg in Bayern.

<sup>2632</sup> Ich habe in Bezug auf das Baugerüst bereits früher einerseits nicht begriffen, warum man die selten tiefer als einen halben Meter eingegrabenen Holzsäulen nicht herauszog (schnitt man sie eventuell bei der Erdoberfläche ab?), andererseits vermisst, dass man das Steinmaterial der Schicht »R« und die Steine der Basilika nicht miteinander verglich, um zu überprüfen, ob sie in ihrer Zusammensetzung einander ähneln; vgl. Szóke 1976, 82 Anm. 59.

<sup>2633</sup> Beachtenswert ist nämlich, dass es von den sowieso nicht sehr vielen Gräbern um die Basilika kein einziges Fundstück gibt, das nachweislich aus der frühen Árpádenzeit stammt – entgegen den árpádenzeitlichen Gräbern um die »Kapelle« und um die »Sandgrube« auf der Vársziget –, wie auch, dass die Befunde nördlich der Kirche keinerlei Spuren irgendeines damals hier gestandenen Klosters gezeigt hatten. Deshalb ist es wahrscheinlich, dass die Basilika von Récéskút in der frühen Árpádenzeit nicht mehr als Kirche fungierte. Zu den um die Ruinen liegenden Befunden des 10. Jhs.(?) und der Árpádenzeit passte sehr gut ein(?) profanes Holzgebäude, in das man nach der Planierarbeit des Schuttes (= der obere Laufhorizont der »R«-Schicht) des ersten(?) Niederbrennen nach Radnóti (hierzu s. die richtigen und wichtigen Anmerkungen von Tóth S. 1990, 157. 21-22) auch die noch brauchbaren Mauern einbezogen hatte. Diese Rekonstruktion würde auch auf die Frage eine Antwort liefern, warum die Hölzer in den Pfostenlöchern geblieben sind.

Die ursprünglich vielleicht nur einschiffige und nachher dreischiffige Steinbasilika mit länglich rechteckigem Grundriss und mit drei »eingeschriebenen« halbkreisförmigen Apsiden gehört zu einem langlebigen Kirchentyp (**Abb. 82**). Die Verwendung des geschlossenen rechteckigen Grundrisses geht auf die Vorliebe für kubische Räume der spätantiken Periode zurück, und diese könnte auch die rechteckige Ummauerung der hinteren Seiten der Apsiden beeinflusst haben<sup>2634</sup>. Der Dreiapsidensaal erscheint im Heiligen Land und in den mit ihm benachbarten Gebieten bereits in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts und verbreitet sich auch in den mediterranen Regionen recht weit. Bald erscheint er an der Küste der Adria, dann zu Beginn der Karolingerzeit in Italien – so z. B. in der als Klosterkirche der griechischen Mönche verwendeten S. Maria in Cosmedin in Rom, die unter dem Freund Karls des Großen, Papst Hadrian I. (772-795), von Grund auf erneuert wird und drei Apsiden erhält<sup>2635</sup> – und erreicht sogar die Gebiete Südtirols, wo er noch im 11. Jahrhundert und in Istrien auch noch im 15. Jahrhundert ein beliebter Typ ist<sup>2636</sup>. Deshalb konnten die Forscher die Basilika von Récészkút mit überzeugenden Argumenten sowohl in die Karolingerzeit als auch in die frühe Árpádenzeit datieren<sup>2637</sup>. Auffällig ist zugleich, dass es in Nordtirol, im Salzburgerland und in Kärnten noch keinen einzigen Dreiapsidensaal gibt, obwohl die St. Benedikt-Kirchen in Sandau im bairischen Lechtal aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts und Graubünden in Südtirol außerhalb des Bistums von Chur scheinbar dagegen sprechen – wie auch die Basilika von Récészkút im Salzburger Missionsgebiet<sup>2638</sup>.

Den einzigen Raum mit drei gleichgroßen Apsiden identifiziert man bereits in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts mit dem Symbol der Dreifaltigkeit<sup>2639</sup>. Der Patriarch Paulinus von Aquileia setzt die Verwendung des Einschubs *filioque* 796 auf der Synode von Cividale, und Karl der Große 809 auf der Synode von Aachen durch<sup>2640</sup>. Die Dreifaltigkeitslehre bleibt im gesamten 9. Jahrhundert eine fundamentale und aktuelle Frage der Liturgie, was sehr gut dadurch veranschaulicht wird, dass, obwohl die drei Kirchen von Centula ursprünglich nicht mit dem Ziel erbaut wurden, die Dreifaltigkeit zum Ausdruck zu bringen und auch die Patrozinien dies nicht untermauern, Angilbert diese trotzdem so deutete<sup>2641</sup> – und Ende 879 bzw. zu Be-

<sup>2634</sup> Sennhauser 2003a, 11.

<sup>2635</sup> Jacobsen 1999b, 638 Abb. 22. – Bauer 1999, 515-518 Abb. 3.

<sup>2636</sup> Steinmann-Brodbeck 1939. – Bogyay 1955, 363-364. – Marušić 1977-1978. Für die Herkunft des Kirchentyps wäre es wichtig zu klären, ob man die Basilika schon ursprünglich dreischiffig gestaltete oder wie in Radnóti's Rekonstruktion, die Pfeiler erst in einer späteren Periode errichtete. Der dreiapsidale, einschiffige Typ ist besonders für die Gruppe von Südtirol und Graubünden charakteristisch (Kubach-Elbern 1968, 26-27). Wenn auf der Insel von Récészkút ursprünglich eine Kirche mit einem solchen Grundriss erbaut wurde, dann müsste man mit dem adriatischen Einfluss als gleichrangige Alternative einen durch Salzburg vermittelten südalpinen, oberitalienischen Einfluss in Erwägung ziehen, besonders, da doch die künstlerische Charakterzüge der bemalten Gläser der Wallfahrtskirche in Vársziget auch Verbindungen in diese Richtung aufweisen. Als Analogie der einschiffigen Lösung – der von Sennhauser 2003 *Dreiapsidensäle* genannte Kirchentyp – s. die auch heute stehende dreiapsidale, einschiffige St. Martinskirche in Chur (zweite Hälfte des 8. Jhs.) und die St. Peterskirche in Mistail (zweite Hälfte des 8. Jhs./vor 926), die bezüglich ihrer Maße und Ausführung erinnern an die von Récészkút. Mit »eingeschriebenen« drei Apsiden und mit einem einzigen Schiff wurde die St. Martinskirche in Zillis (um 800) und die Kirche in Cossonay sowie die Marienkirche und die Martinskirche in Disentis (in der III. Bauphase, um 800), die Kirche St. Johann in Müstair (um 800), S. Maria in Aurona in Mailand (Mitte des 7. Jhs.)

und St. Benedikt in Sandau (zweite Hälfte des 8. Jhs.) erbaut; vgl. Peroni 1976, Abb. 79. – Dannheimer 2003, 86-89 Abb. 11-12, zur Datierung s. die einschlägigen Stichwörter in Vorromanische I-II.

<sup>2637</sup> Dercsényi 1948. – Karaman 1954. – Tóth S. 1974. – Marušić 1977-1978.

<sup>2638</sup> Sennhauser 2003b, 939 hält es für möglich, dass dies sich wegen forschungsgeschichtlicher Gründe so verhält, da man sich nämlich in Kärnten bislang eher nur auf die Erforschung der Kirchen bis zu 6.-7. Jh. konzentrierte.

<sup>2639</sup> Das *filioque* fügt die Synode von Toledo 589 in den Originaltext des *Credo* ein, um dem Einfluss des Arianismus entgegenzuwirken. Ab 767 wird dies auch von der fränkischen Kirche akzeptiert und sie wird sogar ab jetzt zu einem dessen Befürworter.

<sup>2640</sup> Ergänzung von Sennhauser 2003b, 944: »lässt sich der hier angedeutete Zusammenhang erhärten, soweit der Dreiapsidensaal nicht primär in den Osten, auch wenn er – irgendwie – mit den kleinräumigen östlichen Martyrien zusammenhängt«.

<sup>2641</sup> Vita Eigilis abbatis Fuldensis auctore Candido (MGH SS XV,1, 221-233, bes. 231). Der angelsächsische Mönch Candidus (eigener Name Bruun), schreibt über die Kapelle St. Michael, die Abt Eigil von Fulda (818-822) hatte bauen lassen, dass der Abt damit eine bestimmte Symbolik verknüpfte. Dazu passt, was Candidus über Abt Eigil von Fulda schreibt, dass er weniger aristokratischen als wissenschaftlichen, künstlerischen und religiösen Leitbildern folgte, vgl. Störmer 1969, 4.





**Abb. 82** Die Basilika von Zalavár-Récéskút: **1-3** Rekonstruktionsversuch der Kirche. – **4** die erhaltenen Ruinen von Westen gesehen. – (1-3 Graphik Studio Narmer; 4 Foto B. M. Szőke).



ginn 880 eine der Hauptanschuldigungen gegen Method immer noch darin bestand, dass er das Glaubensbekenntnis ohne *filioque* betete.

Für die Bestimmung des Baualters der Basilika von Récéskút ist das archäologische Fundmaterial entscheidend. Aufgrund dessen ist gewiss, dass die Steinkirche in der Karolingerzeit gebaut – und eventuell umgebaut wurde (siehe die ungelöste Frage der Schiffe)<sup>2642</sup>. Zugleich ist wahrscheinlich, dass man dank des profanen Umbaus im 10. Jahrhundert und dem einfachen, rechteckigen Äußeren den ursprünglichen sakralen Charakter des bis zur Árpádenzeit zur Ruine gewordenen Gebäudes nicht mehr erkannte und es so seine Kirchenfunktion verlor. Es ist ein Irrtum, anhand eines kleinen Ohrings mit S-Ende aus dünnem Draht in einem Grab und anhand Eisenmessers, Feuerstahls und eines herzförmigen, bronzevergoldeten Lochkranzbeschlages in einem anderen Grab über einen árpádenzeitlichen Horizont des Friedhofes um die Kirche zu sprechen. Diese Fundstücke implizieren viel eher die im 10. Jahrhundert noch vor Ort gebliebene, »zu ihrem Heidentum zurückgekehrte« Bevölkerung, als eine zu Beginn der Árpádenzeit um die renovierte Kirche erneut bestattende Gemeinschaft<sup>2643</sup>.

Zu klären bleibt noch, ob diese Kirche mit einer der in der *Conversio* erwähnten Kirchen zu identifizieren ist, und wenn ja, mit welcher. Bislang tauchten zwei Namen in diesem Zusammenhang auf: der Märtyrer Hadrian und Johannes der Täufer. Die Vorstellung, dass bereits in der Karolingerzeit eine Hadrianskirche hier gestanden hätte, verlor schnell ihre Bedeutung (die Vorstellung, dass es hier vielleicht in der frühen Árpádenzeit diese [die erste] Hadrianskirche gab, hat noch heute Anhänger)<sup>2644</sup>. Da die archäologischen Beobachtungen für die Ermittlung der Funktion der von Radnóti als »Baptisterium« gedeuteten südwestlichen Räumlichkeit mangelhaft und widersprüchlich sind, ist die von Tamás Bogyay aufgeworfene Idee, dass die Basilika mit der in der *civitas* stehenden Kirche St. Johannes der Täufer gleichzusetzen ist<sup>2645</sup>, bereits vor der Entdeckung der Holzkirche in Vársziget fraglich geworden<sup>2646</sup>.

<sup>2642</sup> Obwohl die Mauern der Basilika von Récéskút zum Teil erhalten blieben, reichten sie nicht bis zum Fensterniveau. Wie die höheren Teile des Baus ausgesehen haben könnten, davon ermöglicht uns Marušić 1977-1978 nach seiner gründlichen Sammlung ein etwaiges Bild. So blieb z.B. das mit durchbrochenen Steinplatten bedeckte Fenster in der Apsis der Kirche S. Maria della Concetta in Gallesano erhalten: Das durchbrochene Werk besteht aus solchen aus Dreiecken aufgebauten Kreuz (Abb. 36) wie die gestempelten Kreuze auf den Schultern der Flaschen mit polierter Oberfläche.

<sup>2643</sup> Mordovin 2011, 180-181. Der Beutel mit Feuerstahl und -stein, das Eisenmesser und der bronzevergoldete Lochkranzbeschlages im Grab 104 (78/1963) sind eindeutig »heidnische« Beigaben, in Bestattungen um Kirchen sind sie nicht geläufig (s. das Fundmaterial des Friedhofes um die zwei árpádenzeitlichen Kirchen in Vársziget). Folglich gibt es keine archäologischen Beweise, um behaupten zu können: »der Wiederaufbau der Kirche könnte parallel mit der Neugründung des Klosters des Märtyrers Hadrians erfolgt sein (also im ersten Viertel des 11. Jhs.)«, für deren Datierung »die Nähe und die Bedeutung der Gespansburg« weder ein Argument noch Beweis ist (Mordovin 2011, 181). Diese Gräber bergen viel eher die zum Heidentum übergetretene Bewohner einer dörflichen Siedlung, die stratigrafisch nach der Aufgabe der Kirche in der ungarischen Landnahmezeit, im 10. Jh. gegründet und bewohnt wurde. Zur Datierung der Gräber der späteren Phase s. weiter oben.

<sup>2644</sup> Tóth S. 1990, 150-151; die forschungshistorische Übersicht zur Frage: Bogyay 1992, 170-171. – Archäologisch ist ebenfalls die Idee von Györfy 1968, 114-115 schwer zu verifizieren, dass, nachdem die Vársziget als Sitz des Gespans fungierte, die Basilika von Récéskút zur Propsteikirche gemacht wird. Für diesen Zweck hätte auch die Vársziget genügend Platz bieten können – s. die in der NW-Seite der Vársziget gerade um die Mitte des 11. Jhs. erbaute kleine Kirche und den sich um diese erstreckenden Friedhof – und in diesem Fall müsste man auch um die Basilika von Récéskút árpádenzeitliche Bestattungen in größerer Zahl finden. Zur Frage zuletzt Ritoók 2010.

<sup>2645</sup> Bogyay 1955, 405; jedoch – wie Bogyay 1992, 170 schreibt – so formulierte er bereits in dem 1948 bei der Zeitschrift *Századok* abgegebenen und hier aus politischen Gründen nicht abgedruckten Artikel »A zalavári ásátások és történelmi megvilágításuk« [Die Ausgrabungen von Zalavár und ihre historische Erklärung] (vgl. Bogyay 1989), der dann auf Slowenisch erschien (Bogyay 1952). Mit der Bestimmung von Bogyay war auch Ágnes Cs. Sós einverstanden; vgl. Cs. Sós 1970-1971, 90.

<sup>2646</sup> Ihre Identifizierung mit der Marienkirche fällt allein aus dem Grund weg, da von den drei Kirchen gerade die Marienkirche am zuverlässigsten auf Zalavár-Vársziget zu lokalisieren ist; hier hat man nämlich keine Spuren beobachtet, die auf eine Befestigung hindeuten und die es erlauben würden, die Marienkirche *infra munimen* hierher zu lokalisieren.

Die Frage wird – unabhängig von den Ergebnissen der archäologischen Forschungen in Vársziget – bereits durch die vom Verfasser der *Conversio* gebrauchte Terminologie entschieden. Wenn nämlich *civitas* als rechtliche und administrative Kategorie sich nur auf Vársziget bezieht (und innerhalb dieser den separat befestigten Teil, den eigentlichen Sitz Priwinas, das *munimen* bezeichnet), und nicht auf die gesamte Inselwelt<sup>2647</sup>, dann kann keine der drei Kirchen von Mosaburg mit der von Récéskút identisch sein. Jedoch könnte es eine der zwei Kirchen außerhalb von *civitas* (*foris civitatem*) sein, welche im Januar 850 ebenso bis zu ihrer Weihe fertiggestellt wurde wie die Marienkirche.

### Zalaszabar-Borjúállás-Insel

In der nordwestlichen Hälfte der Insel, auf deren höchstem Punkt, stand eine Holzkirche, deren archäologische Überreste Róbert Müller in der ersten Hälfte der 1980er Jahre freilegte (**Abb. 83**). Es ist eine Saalkirche mit geradem (eventuell polygonem?) Chorabschluss, an der sich im Westen ein Narthex anschloss (17 × ca. 7 m). Vor der Apsis wurde das Schiff von einer mit Mörtel von schlechter Qualität fundamentierten, in der Mitte mit einem Durchgang unterbrochenen Keilsteinmauer getrennt: Mit großer Wahrscheinlichkeit die seichte Fundamentierung einer (später erbauten?)<sup>2648</sup> Chorschranke. Die Apsis war ausschließlich aufgrund der von Gräbern frei gelassenen Fläche zu rekonstruieren, ihr Boden wurde entweder mit Lehm bestrichen(?), oder er war so hoch gelegen, dass er vollständig zerstört wurde. Das Schiff wurde größtenteils mit Mauer- und Dachziegeln eines römischen Gebäudes abgedeckt, im Narthex war aber der Boden nur lückenhaft vorhanden. Da die Kirche weder von Säulengruben noch Grundmauern umgeben war, war ihr Grundriss größtenteils von den um sie herum errichteten 805 Gräbern angezeigt sowie von den größeren Steinen, die sich hauptsächlich an beiden Langseiten des Schiffes in unregelmäßiger Entfernung voneinander fanden. Die Kirche von der Insel Borjúállás gehört also zum in Westeuropa weitverbreiteten, gegen die Bodenfeuchtigkeit auf große Steine (Legsteinsockel) gesetzten Typ der Blockbaukirchen<sup>2649</sup>. Der sehr einfache Grundriss ist eine seit der Merowingerzeit allgemein verwendete Form<sup>2650</sup>. Ihre nächste Parallele ist die Kirche mit Steinfundament von Břeclav-Pohansko, in der die Chorschranke sich ungefähr an der gleichen Stelle befand wie auf der Insel von Zalaszabar-Borjúállás<sup>2651</sup>.

Am Fundort stand bereits vor der Erbauung der Kirche eine ungefähr mit der Ansiedlung Priwinas gleichaltrige Siedlung (Beginn der 840er Jahre). Aufgrund mehrerer, voneinander gleich weit entfernter, mit Brettern ausgekleideter Brunnen sowie Speichergruben und größeren, frei gelassenen Flächen zeichnen sich ungefähr je ein ähnlich der Kirche auf einem Legsteinsockel erbautes Blockhaus und das dazugehörige Grundstück ab. Mit der Zeit gab man einen Teil der Siedlung auf, planierte die Oberfläche und erbaute auf dem höchsten Punkt der Insel (Abs. T. 107, 10 m HN) einen mit Palisadenmauer umgebenen, rechteckigen Herrenhof (25 × 32 m), dessen Eingang im Süden war. Innerhalb des Herrenhofes stand die Holzkirche etwa mittig, während westlich des Einganges (links), auf einer von den Gräbern ebenfalls frei gelassenen Fläche (6 × 10 m) ein ebenfalls auf Legsteinen errichtetes Haus, das Wohnhaus des Stifters der Kirche. Die Gemeinschaft ihrer Familie, Verwandten und Dienstleute könnte aufgrund der hohen Zahl der Gräber um die Kirche ebenfalls groß gewesen sein. Anhand der Beigaben waren die Bestatteten gesellschaftlich stark differenziert: Es kamen alle Typen von eine hoch qualifizierte Schmiedekunst zeigenden silbervergoldeten

<sup>2647</sup> Cs. Sós Ágnes 1970-1971, 90-91 setzt, wie auch ich selbst (Szóke 1976, 97-99), *civitas* mit der gesamten Inselwelt gleich.

<sup>2648</sup> Müller 1994, 92.

<sup>2649</sup> Ahrens 1982, 187-200. – Witowski 2008, 10.

<sup>2650</sup> Vorromanische I-II. – Boeckelmann 1956, 29-37.

<sup>2651</sup> Dostál 1975.

Schmuckstücken bis zu bescheidenen bronzenen Schmuckstücken vor, dreiviertel der Gräber enthielt aber entsprechend der christlichen Vorstellungen keine Beigaben.

Róbert Müller identifizierte die Kirche mit der Kirche des Wittimar aus der *Conversio*<sup>2652</sup>, indem er argumentierte, dass, nachdem Erzbischof Adalwin im Jahre 864 das Hochfest der Geburt Christi in der Burg Priwinas gefeiert hatte, er am nächsten Tag auf dem Besitz Wittimars eine Kirche zu Ehren des Protomärtyrers Stephan weihte<sup>2653</sup>. Die Kirche muss sich also relativ nah bei Mosaburg, also bei Zalavár-Vársziget befinden, wenn man diese binnen eines Tages erreichen konnte. Die Nähe ist natürlich relativ, denn zu Pferde – wie wir im aufgrund der Urkunden Arnolfs zusammengestellten *itinerarium* gesehen haben – könnte dies eine Entfernung von 15-20, sogar 30 km bedeuten. Für die Identifizierung auf Borjúállás würde sprechen, dass sich unter der Kirche und den Gräbern frühere, aber bereits aus dem 9. Jahrhundert stammende Befunde fanden und dass von der Insel aus die Burg Priwinas (Chezils) auch zu Fuß schnell zu erreichen ist.

Nur regt die Beobachtung von Róbert Müller zum Nachdenken an, wonach in den Befunden außerhalb der Palisadenmauer die Fragmente der gelben Flaschen mit polierter Oberfläche fehlen<sup>2654</sup>. Es ist aber kaum glaubhaft, dass auf die von Vársziget auch zu Fuß in ein paar Minuten erreichbare Insel bis zur Mitte der 860er Jahre keine Keramik mit polierter Oberfläche gelangen konnte, wenn sie doch in Vársziget in fast allen Befunden erscheint. Der Kirchenbau musste also bald nach der Errichtung der ersten Siedlung begonnen worden sein. Die kurzlebigen Siedlungsspuren unter der Kirche und die zahlreichen Gräber des Friedhofes um die Kirche sprechen für die Weihe 850 der einen der beiden Kirchen *foris civitatem*.

<sup>2652</sup> Müller 1994, 92.

<sup>2653</sup> Die Kirche von Wittimar wurde mit dem gleichen Argument auch mit der sog. II. Basilika von Keszthely-Fenekpuszta identifiziert (Bogyay 1960, 67). Obwohl sich auch Stimmen der Skepsis verlauten ließen (Fundort MRT I. 21/33), hat erst

Róbert Müller exakt erwiesen, dass dort zuletzt um 630 Neubautätigkeit stattfand (Müller 1987, 113). Da es auch keine karolingerzeitlichen Gräber um sie herum gibt, ist es ausgeschlossen, dass sie mit der Kirche von Wittimar identisch ist.

<sup>2654</sup> Müller 1996, 135.